Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt vierteljährlich 1,40 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk., durch die Post und unsere Landausträger bezogen 1,50 Mk.

Amts-Blatt

Insertionspreis 15 Pfg. pro fünfgespaltene Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg.

Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag.

Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß od. der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg Taubenheim, Ullendorf, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Roman-)Beilage, wöchentlicher illustrierter Beilage „Welt im Bild" und monatlicher Beilage „Unsere Heimat".

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Nr. 83. | **Sonnabend, den 24. Juli 1915.** | **74. Jahrg.**

Das große Völkerringen.

Im fünften Akt.

Ein gewaltiges Drama rollt sich vor unseren Augen ab. Und wir stehen in seinem fünften Akt. Der dramatische Held ist der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, einer der entschlossensten Treiber zum Weltkriege, und die gewaltige russische Heeresmacht, die der Kaiserliche Vetter in Sankt Petersburg dem Großfürsten zur Verfügung gestellt hatte. Des Zaren goldenen, diamantenbesetzten Ehrensäbel hat sich der Großfürst erkämpft; welches der Schlußlohn sein wird und das Ende, steht noch aus. Denn der „Eroberer" Przemysls und Lembergs wurde auch Przemysls und Lembergs Verlierer. Und ob er nicht auch Warschau dem unbezwinglichen Feinde bald wird ausliefern müssen, steht dahin.

Es entspricht durchaus der Eigenart des Großfürsten-Generalissimus, daß er in den Verzweiflungskampf um die Stellung in Russisch-Polen, in die Granaten-Hölle des „eisernen Ringes" der Heere Hindenburgs und Mackensens, der Heerführer v. Scholtz, v. Gallwitz, v. Eichhorn, v. Woyrsch und Erzherzog Josef Ferdinand, seine letzten Reserven, die soeben erst eingetroffenen frischen Mannschaften des sibirischen Nachschubs hineinschleudert. Es geht nicht nur um Russisch-Polen und Rußlands schirmendes Festungsviereck; es geht auch um Ruhm und Ruf, um Zukunft und Hoffnung.

Diesen Augenblick hat der Großfürst wohl nicht zu erleben erwartet, als er, wenige Jahre vor dem Kriegsausbruch, in für Deutschland beleidigender Weise „die französische Ostfront inspizierte", als er aus der Ecke von Nancy aus seine Gemahlin, die Prinzessin aus dem Hause Montenegro, jenen die Franzosen so schwärmerisch entzückenden Blick über die deutsche Grenze tun ließ. Halb Frankreich geriet damals in Raserei. Generale und Bataillonsführer ließen ihre Truppen gegen die deutsche Grenze hin Sturmanläufe und Schlußmanöver unternehmen. Hochrufe auf den Krieg erschollen unmittelbar am deutschen Grenzpfahl und über die niedrigen Grenzsteine hinweg, die das R. F. der französischen Republik scharf eingemeißelt trugen. Der „Matin" veranstaltete seinen „Ostflug" gegen die deutsche Grenze hin („vers la frontière"). In den militärischen Zeitschriften schrieben französische Generale mit Namensunterschrift dreiste Artikel gegen Deutschland. Senatoren und Abgeordnete sprachen von der Parlamentstribüne herab offen über den Krieg gegen den Nachbar an der Vogesengrenze und über die verschiedenen „Löcher" an dieser Grenze. Selig schwamm inmitten dieses Kriegslärms und Revanchetrubels er, der vor einigen Tagen so fabelhaft unschuldig tat, Präsident Poincaré, der „Lothringer", dessen Ehrgeiz dahin ging: der Präsident der Revanche, des Zerschmetterungskrieges gegen Deutschland zu werden, der Heimbringer Elsasses und Lothringens, der für immer den Flor von der Statue Straßburgs abnehmen würde. — So sollte es werden.

Es ist anders gekommen. Sie alle hatten gerechnet und gehofft auf die „russische Dampfwalze". Aber die steht jetzt dicht vor ihrer Zertrümmerung.

Elf Monate lang ist der bekannte Salonzug, der Tag und Nacht auf Anschluß-Gleisen stand, das Lagerzelt des Großfürsten-Generalissimus gewesen. Langen Schrittes, in düsterster Aufregung, mag er ihn jetzt durchmessen. An den Wänden hängen ein paar wehmütige Erinnerungen aus Hoffnungstagen — da dröhnt der Kanonendonner der angreifenden deutschen Heere in das Ohr des riesenlangen Feldherrn. In Warschau hält sein Salonzug längst nicht mehr. Die Basis der russischen Operationen verschiebt sich mehr und mehr nach Brest-Litowsk Zwischen dem angreifenden Hindenburg und dem vordrängenden Mackensen, zwischen der Narew-Front im Norden Russisch-Polens und der Iwangorod-Lublin-Cholm-Front im Süden mag der Generalissimus jetzt angstvoll hin und her pendeln. Gegen Mackensen wirft er jedes Reserve-Bataillon, das er erwischen kann; und hier helfen ihm im Augenblick die Regenfluten, die über dem lehmigen, weichen Boden Südpolens soeben niedergegangen sind. Im Norden hofft er, daß die außerordentlich verstärkte Narew-Front durch ihre Befestigungen Hindenburgs Hammerschlag verzögern werde.

Aber es hilft ihm nichts. Wir stehen im fünften Akt. Der russische Feldherr hatte Russisch-Polen halten und zugleich Ostpreußen und Galizien überschwemmen und zu festen Händen erobern wollen. Aus Ostpreußen und dessen Vorland schlug ihn Hindenburg nach der größten Vernichtungsschlacht, die die Kriegsgeschichte bisher gesehen, in nochmaliger zweiter und dritter Teil-Zerschmetterung hinaus. Von da ab bezog Großfürst Nikolai gegen Hindenburg die Defensive. Aber nach Galizien ließ er nun den ganzen Ozean seiner Menschenmassen hineinspülen. Zum Teil bis über die Karpathen drang er vor. Aber an der unüberwindlichen Zähigkeit der Österreicher und Ungarn begann nun seine Überzahl allmählich zu verbluten. Und als dann die Helmspitzen der Deutschen in den Karpathen auftauchten und zuletzt in großem Maßstabe deutsche Heere zur Unterstützung zwischen die Armeen unserer Verbündeten geschoben wurden und zuletzt auf der Strecke Gorlice—Tarnow der große deutsch-österreichische Durchbruch vorbereitet worden war, da begann der strategische Umschwung. Im Verlauf von zwei Monaten wurde in einem schlechterdings glänzenden Feldzuge Galizien vom Feinde geräumt. Und nun dringt der Angriff umfassend ein in des Feindes eigenes Land.

Wie groß die „Katastrophe" werden wird, das allein steht noch in Frage. Von den drei Hauptrückzugsstraßen des Großfürsten und seiner Heere wird die südliche Eisenbahn schon bedroht und die nördliche über Bjalystock auf St. Petersburg zu zum mindesten schon bedrängt. Bei der deutschen Tapferkeit und glänzenden Führung ist ein Umschlag für den Großfürsten nicht mehr zu erhoffen. Es hilft ihm nichts: Wir sind im fünften Akt — —

Der Krieg.

Von den Gefilden Kurlands bis zum Bug hinunter ist die deutsch-österreichische Offensive in unaufhaltsamem Vorschreiten.

Die Festung Iwangorod eingeschlossen.

Die Russen unter die Mauern Warschaus gejagt. — Weitere 10000 Gefangene, große Beute.

Großes Hauptquartier, 22. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Westteil der Argonnen machten unsere Truppen weitere Fortschritte. — Lebhafte Artilleriekämpfe fanden zwischen Maas und Mosel statt. — Südlich Leintrey brachen französische Angriffe dicht vor den Hindernissen unserer Vorpostenstellungen zusammen. — In den Vogesen griff der Feind gestern südwestlich des Reichsackerkopfes sechsmal an. Er wurde durch bayrische Truppen unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Bei einem Gegenstoß gewannen wir das noch in Feindeshand befindliche Grabenstück zurück und machten 137 Alpenjäger (darunter 3 Offiziere) zu Gefangenen. Auch bei Sondernach wiesen wir abends einen feindlichen Angriff ab. — Ein feindlicher Doppeldecker stürzte im Feuer unserer Abwehrgeschütze in den Wald von Parcy ab. Im Luftkampf über dem Münstertal blieben drei deutsche Flieger über drei Gegner Sieger und zwangen auf der Verfolgung zwei von ihnen zur Landung im Thanner Tal.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich Szawle machten unsere konzentrisch vorgehenden Truppen unter erfolgreichen Kämpfen **4150 Gefangene.** Außerdem fielen ihnen 5 Maschinengewehre, viele Bagagen und ein Pionierpark zur Beute. Der Durchbruch **an der unteren Dubissa** führte die deutschen Stoßgruppen bis in die Gegend von Gronkiszki—Gudzinny. Auf dem Wege dorthin wurden **mehrere feindliche Stellungen gestürmt.** Die Russen weichen auf der ganzen Front vom Raklewo-See bis zum Niemen. Südlich der Straße **Marjampol—Kowno** vergrößerten wir die entstandene Lücke und gewannen weiter vordringend Gelände nach Osten. **4 Offiziere, 1210 Mann** wurden **gefangengenommen,** 4 Maschinengewehre erobert. Am Narew hat der Feind seine aussichtslosen Gegenstöße eingestellt. Südlich der Weichsel sind die Russen in die erweiterte Brückenkopfstellung von Warschau, in die Linie Blonie—Nadarzyn—Gora Kalwarja, zurückgedrängt worden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die deutschen Truppen der Armee des Generalobersten v. Woyrsch vereitelten gestern durch kühnes Zufassen die letzten Versuche des Feindes, seine geschlagenen Truppen vorwärts **Iwangorod** zum Stehen zu bringen. Gegen Mittag war die große **Brückenkopfstellung** bei Lagow—Lugowa Wola von unseren tapferen Schlesiern **gestürmt;** anschließend wurde der Feind unter Mitwirkung österreichisch-ungarischer Truppen auf der ganzen Front in die **Festung** geworfen, die nunmehr **eng eingeschlossen** ist. Nordwestlich von Iwangorod kämpfen österreichisch-ungarische Truppen noch auf dem Westufer der Weichsel; gestern wurden **über 3000 Gefangene** gemacht und 11 Maschinengewehre erbeutet. — Zwischen Weichsel und Bug nimmt die Schlacht unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ihren Fortgang. Südwestlich von Lublin machten österreichisch-ungarische Truppen weitere Fortschritte; zwischen Siennicka Wola (südlich von Rejowiec) und dem Bug wurden breite Abschnitte der feindlichen Stellung gestürmt.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Das im Heeresbericht genannte Lagow liegt 13 Kilometer östlich Zwolen, Lugowa Wola liegt 10 Kilometer nordöstlich Zwolen.

•

Die Schlacht zwischen Weichsel und Bug.

Der Spezialkorrespondent des Mailänder „Corriere della Sera" drahtet aus Petersburg: Der unerhörte Kampf an der russischen Front wiederholt sich mit noch größerer Heftigkeit an derselben Stelle, wo er schon einmal tobte: zwischen Lublin und Cholm. Mit seiner besonderen Ausdauer hatte der Feind zwischen Ciechanow und Praszniysz operiert, während er den Rest der Front gegen Lomza, Ossowiec, Kowno und Mitau abtastete, und das deutsche Kommando wandte sich, um seinen furchtbaren Stoß auch gegen den südlichen Kriegsschauplatz zu schleudern und das unterbrochene Werk der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand wieder aufzunehmen. Der Kampf hat in derselben Gegend von Wilkolaz und Bychawa wieder begonnen mit der Absicht, die Front von Lublin nach Cholm zu durchbrechen. In dieser Gegend hat der Feind in der Ruheperiode seine Hauptkräfte konzentriert. Das ganze Streben des Feindes ist darauf gerichtet, dem General Mackensen, welcher auf das Gebiet des rechten Weichselufers dringen will, eine Straße dahin zu eröffnen. Zu diesem Zweck hat der Feind große Massen auf den Wieprz geworfen und der Kampf wird mit einer wütenden Hartnäckigkeit geführt, der für alle deutschen Angriffe charakteristisch ist.

Kurz vor dem Ende.

Wie weiter berichtet wird, schiebt die Stoßgruppe des Erzherzogs Josef Ferdinand die Russen immer weiter zurück. Es ist bereits die Linie erreicht, die im letzten Jahr die vordersten Stellungen der ersten Offensive des Generals Dankl markierte. Auch die Eisenbahn und Straßensperre Cholm, gegen die von österreichisch-ungarischen Truppen neben deutschen Kräften auch das Korps Arz angesetzt ist, das in den letzten Tagen sich wiederholt ganz besonders auszeichnete, ist den Verbündeten schon sehr nahe gerückt. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, bezeichnen die augenblicklichen Kämpfe die letzte Phase vor dem Erreichen der den Russen so unendlich wichtigen Bahnlinie.

•

Bittgottesdienste in ganz Rußland.

Petersburg, 22. Juli.

In Petersburg, in Moskau und in ganz Rußland wurden auf Veranlassung des Synods Bittgottesdienste für den Sieg der russischen Waffen abgehalten. Zahlreiche Prozessionen durchzogen die Straßen, gefolgt von Zehntausenden aus der Volksmenge, die andächtig beteten.

•

Die Kämpfe am Dnjestr.

Nach schweren Stürmen Stellungskrieg.

Wie der österreichische Generalstab mitteilt, ist die Lage am Dnjestr unverändert. Die Russen hatten große Verstärkungen, namentlich auch schwere Artillerie herangeführt und versuchten hier, wie an der bessarabischen Grenzfront, die von den deutschen und österreichischen Truppen gewonnenen Stellungen wieder an sich zu reißen. Ihre fortgesetzten Stürme blieben völlig erfolglos, ihre Verluste waren sehr schwer. Jetzt haben die Russen anscheinend ihre Kräfte erschöpft. An der bessarabischen Grenze gibt es nur noch unbedeutende Plänkeleien und die Zahl der russischen Überläufer mehrt sich ständig. Am

SLUB Wir führen Wissen.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

unteren Dnjestr versuchen die Russen wohl hier und da noch weiter anzugreifen, aber im großen und ganzen hat sich hier ein Stellungskrieg entwickelt und die Russen sehen ein, daß gegen die starken Positionen der Österreicher auf dem linken Ufer nichts auszurichten ist.

Mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten die österreichisch-ungarischen Truppen am Dnjestr zu kämpfen hatten, geht aus folgender Schilderung des Sonderberichterstatters des Wolffschen Bureaus, Richard Schott, hervor: Um Mitternacht hatte nach wirkungsvollster Artillerievorbereitung der Infanterieangriff mit der Überschreitung des Stromes eingesetzt. Unter dem Schutze der Nacht und eines dichten Nebels, der in den ersten Morgenstunden aus den Uferwiesen aufgestiegen war, hatten die Pioniere ihre Pontons herangeführt und die ersten Truppen den Übergang erzwungen. Die das Ufer besetzt haltenden feindlichen Vortruppen waren verjagt oder gefangengenommen worden. Nur an einzelnen Stellen, wo die Steile des Ufers und andere natürliche Verteidigungsmittel unsere Sturmkolonnen aufgehalten und es dem Gegner ermöglicht hatten, Verstärkungen heranzuziehen, war bis in den Vormittag hinein erbittert gekämpft worden. Bis an den Hals im Wasser stehend hatten hier unsere tapferen Westpreußen mehr als zehn Stunden lang aushalten müssen. Um schießen zu können, hatte der Hintermann den Vordermann immer in die Höhe heben müssen. Mancher Brave war, von feindlicher Kugel getroffen, durch die reißende Strömung fortgerissen worden. Doch endlich war es auch hier „geschafft" worden. Nur in einer Flußschleife hielt sich noch immer eine Abteilung finnischer Scharfschützen, die mit ihrem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer unseren Truppen hart zusetzte. Endlich aber gelang es, sie zu umzingeln und gefangen zu nehmen, und nun war in der ganzen Gefechtsbreite der Division das nördliche Ufer in unserem Besitz. Bald war es möglich, wenn auch unter heftigstem Feuer der russischen Artillerie einige Brücken und Laufstege anzulegen und einen Teil der Batterien herüberzuführen. Jetzt war der Angriff auf die feindlichen Hauptstellungen auf den jenseitigen Höhen in vollem Gange. Am nächsten Morgen wurden sie endgültig von den Unsrigen besetzt.

•

Wer plündert in Frankreich?

„Exelsior" vom 7. Juli 1915 brachte folgende Notiz:

Im Laufe des vergangenen März wurde in Verfolgung gewisser Tatsachen bei Frau Proust in Paris Haussuchung abgehalten. Man fand Gegenstände verdächtigen Ursprungs, vor allem zwei Ordonnanzrevolver samt Futteralen, alte Fayencen und Leinenzeug. Zur Verantwortung gezogen, erklärte die Frau Proust, daß ihr all das von ihrem Manne, Adjutant beim 70. Territorial-Regiment, übermittelt worden sei, der die Fayencen aus dem Schloß von Ecouen, wo seine Abteilung untergebracht war, genommen habe. Ein Haftbefehl wurde sofort gegen den Unteroffizier, der zur Front abgegangen war, erlassen; der Unteroffizier aber verübte, sobald er sich entdeckt sah, Selbstmord, indem er sich zwei Kugeln in den Kopf schoß, unter Beteuerung seiner Unschuld. Seine Frau erschien gestern vor dem Kriegsgericht unter Anklage der Mitschuld am Diebstahl durch Hehlerei. Nach dem Plaidoyer wurde Frau Proust freigesprochen.

Der „Excelsior" nennt das einen „dramatischen Vorfall". Wir nennen es eine neue Bestätigung der bereits genugsam erhärteten Tatsache, daß die französischen Soldaten im eigenen Lande plündern. (W.T.B.)

„Ein wahrhaft mongolisches System."

Unter dieser Spitzmarke schreibt die Krakauer „Naprzod": Wie wir aus dem Gouvernement Radom erfahren, haben dort die Russen bei ihrem Rückzuge 200 Dörfer aus militärischen Rücksichten völlig niedergebrannt. Ebenso sind auch zahlreiche Dörfer im Gouvernement Lublin vollständig zerstört worden. Alle Jünglinge und Männer von 15 bis 50 Jahren, aber auch viele Mädchen haben die Russen vor sich hergetrieben und in die Gefangenschaft abgeführt, zurückgelassen haben die Russen nur alte Männer, Frauen, Kinder und Trümmerstätten, alles dies nur, damit die vorrückenden deutschen und österreichischen Truppen nichts mehr vorfinden.

•

Einziehung der russischen Neunzehnjährigen.

Petersburg, 21. Juli.

Die Zeitung „Rjetsch" meldet: Der Ministerrat hat beschlossen, noch im Laufe des Jahres 1915 die im Jahre 1896 geborenen Wehrpflichtigen, die nach den geltenden Bestimmungen erst im Jahre 1917 zu dienen haben, einzuziehen.

•

Englands russische Nöte.

Der Militärkritiker des „Daily Telegraph" schreibt: Das Schicksal der englischen Armee in Flandern und des englischen Volkes daheim ist eng mit dem ungeheuren Kampfe zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere verknüpft; die endgültige Entscheidung, die der einen oder der anderen Partei Niederlage oder Sieg verleiht, dürfte auf dem östlichen Kriegsschauplatze fallen.

Die neue Niederlage der Italiener.

Die Italiener fahren — wohl auf mahnende Weisung von Paris aus, die Herr Porro überbrachte — in ihren Angriffen auf die Isonzolinie mit größerer Heftigkeit fort und richten sie besonders gegen den Görzer Brückenkopf und das Plateau von Doberdo. Der Mut der italienischen Truppen mußte nicht nur durch sehr starke Verschwendung von Artilleriemunition, sondern auch durch Alkohol angefeuert werden. Die gegen den Abschnitt von Podgora angesetzte elfte Infanteriedivision hatte des edlen Weines soviel gespendet bekommen, daß die Soldaten, wie der österreichische Heeresbericht feststellt, vollständig betrunken waren. Überall erlitten die Italiener sehr schwere Verluste und wurden zurückgeschlagen. Die Artillerie, die sehr zahlreich war, unterlag dem vernichtenden Feuer der österreichischen Mörser, die mehrere feindliche Batterien völlig vernichteten. Im Raume südlich des Krn wurden zwei heftige Angriffe der Alpini zurückgewiesen. Die neulich von den Österreichern verlorene Stellung südlich Schluderbach wurde den Italienern wieder abgenommen. In Italien rufen die ständigen Mißerfolge große Niedergeschlagenheit hervor.

Deutsche in fremden Munitionsfabriken.

Eine amtliche Warnung.

Durch W.T.B. wird folgende amtliche Mahnung an in ausländischen Munitionsfabriken beschäftigte Deutsche bekanntgegeben:

Wie verlautet, sind in den neutralen Ländern, insbesondere in den Vereinigten Staaten von Amerika Personen deutscher Abstammung als Arbeiter, Ingenieure oder in sonstiger Eigenschaft in Betrieben tätig, die sich mit der Herstellung von Kriegsbedarf für unsere Feinde befassen.

> **Tadeln ist leicht, deshalb versuchen sich so viele darin. Mit Verstand loben ist schwer, darum tun es so wenige.**
>
> Anselm Feuerbach.

Alle diejenigen, die auf solche Weise die feindliche Kriegsmacht stärken und dadurch Deutschlands Kriegsführung erschweren, laden nicht nur eine schwere moralische Schuld gegen ihr Vaterland auf sich; sie machen sich auch — was nicht allgemein bekannt zu sein scheint — nach den deutschen Gesetzen wegen Landesverrats strafbar. Der § 89 des Reichsstrafgesetzbuches lautet nämlich:

Ein Deutscher, welcher vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet, oder der Kriegsmacht des Deutschen Reiches oder der Bundesgenossen desselben Nachteil zufügt, wird wegen Landesverrats mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren oder mit Festungshaft von gleicher Dauer bestraft.

Ferner bestimmt der § 4 Abs. 2 des Strafgesetzbuches, daß ein Deutscher wegen einer landesverräterischen Handlung auch dann verfolgt wird, wenn die Handlung im Ausland begangen ist.

Sofern also Personen, die sich an der Herstellung von Kriegsbedarf für die Feinde Deutschlands beteiligen, die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, können sie strafgerichtlich verfolgt werden, sobald sie deutschen Boden betreten. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die deutschen Strafverfolgungsbehörden jeden Deutschen, der in dieser Zeit seine Pflichten gegen das Vaterland verletzt, ohne Nachsicht zur Verantwortung ziehen werden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Nach § 7 der Bekanntmachung über die **Höchstpreise für Petroleum** und die Verteilung der Petroleumbestände vom 8. Juli 1915 kann der Reichskanzler Ausnahmen von der Einhaltung der festgesetzten Höchstpreise zulassen. Solche Ausnahmen werden, wie halbamtlich erklärt wird, nur für Einzelfälle, nicht allgemein, erteilt werden. Erforderlich ist ein an das Reichsamt des Innern zu richtender Antrag. Der Antragsteller muß durch ein Zeugnis seiner Gemeindebehörde nachweisen, daß er bereits vor dem 1. August 1914 Handel mit Petroleum getrieben hat. Eine Ausnahme wird nur bewilligt für eine bestimmte, genau zu bezeichnende Menge von Petroleum. Über den 31. August 1915 hinaus wird eine Ausnahmebewilligung in keinem Falle erteilt werden.

+ Dem Verlangen auf allgemeine **Maßregeln gegen den Lebensmittelwucher** beabsichtigt die Reichsregierung jetzt nachzukommen; der Erlaß einer **Bundesratsverordnung zur Regelung der Volksernährung steht unmittelbar bevor.**

Wie die National-Zeitung dazu erfahren hat, finden zwischen den zuständigen Berliner Regierungsstellen Verhandlungen über eine **Verschärfung der Wucherparagraphen** des Strafgesetzbuches statt, um dem neuerdings stark um sich greifenden Wucher mit Lebensmitteln und anderen Gegenständen des täglichen Bedarfs wirksam entgegenzutreten. Damit soll zugleich auf diesem Gebiete ein einheitliches Vorgehen im ganzen Reiche gegen diese Art von Wucher ermöglicht und gewährleistet werden. So sehr das Einschreiten der verschiedenen militärischen Behörden gegen diese Ausbeutung der Bevölkerung begrüßt worden ist, so ist es doch an manchen Orten auch zu Unklarheiten in bezug auf die Abgrenzung der Befugnisse von Zivil- und Militärbehörden gekommen. Diesen Unzuträglichkeiten soll für die Zukunft ebenfalls vorgebeugt werden. Es werde wohl demnächst eine entsprechende Vorlage an den Bundesrat kommen. Die Fassung der neuen Paragraphen bietet große Schwierigkeiten, insbesondere die neue Begriffsbestimmung der „Notlage", man sei aber auf dem besten Wege, über sie hinwegzukommen.

Berlin, 21. Juli. Bisher wurde nur den zur Wiederherstellung der Gesundheit und den zur Frühjahrsbestellung und zur Ernte in die Heimat beurlaubten Mannschaften freie Eisenbahnfahrt gewährt. Nunmehr ist für sämtliche Mannschaften bei Heimatsurlaub während des Krieges freie Eisenbahnfahrt bewilligt worden.

+ **Amtlich wird bekanntgegeben: Nachdem kürzlich bei zweite deutsch-englische Schwerverwundeten-Austausch durch Holland hindurch unter entgegenkommendster Mitwirkung der niederländischen Regierung und des niederländischen Roten Kreuzes in durchaus befriedigender Weise stattgefunden hat, ist diesen beiden Stellen von dem Kaiserlichen Gesandten im Haag der wärmste Dank der deutschen Regierung übermittelt worden.**

Österreich-Ungarn.

× In einem längeren Artikel weist das offiziöse „Wiener Fremdenblatt" darauf hin, daß die öffentliche Meinung in Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche in steigendem Maße ihre Aufmerksamkeit der künftigen Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Reichen zuwendet. Allein man müsse sich darüber klar werden, daß die Fortführung der Erörterungen im gegenwärtigen Augenblicke mancherlei Bedenken wachruft. Die Erörterungen seien heute verfrüht, da die militärischen Ereignisse noch im Flusse sind und die künftige politische Gestaltung Europas noch ungewiß ist. Es fehlen darum wichtige Voraussetzungen für eine sachgemäße Beurteilung der handelspolitischen Fragen. Mit Recht hat aus ähnlichen Erwägungen heraus die Deutsche Regierung wiederholt mit großem Ernste gewarnt, sich mit den Friedensbedingungen zu befassen. Dieselben Gründe sprechen dafür, auch in den Erörterungen über das künftige handelspolitische Verhältnis zwischen dem Deutschen Reiche und der Donaumonarchie eine maßvolle Zurückhaltung zu beobachten.

Großbritannien.

× Bedenken wegen des **allmählichen Versagens der englischen Finanzkraft** wagen sich mehr und mehr in die Öffentlichkeit. So schreibt der „Daily Telegraph" sorgenvoll: Wenn wir alles hinter der Herstellung von Munition zurücktreten lassen, wird es uns nicht mehr lange möglich sein, unseren Alliierten als finanzielle Hilfsquelle zu dienen. Ohne unseren Ausfuhrhandel zu einem großen Teil aufrechtzuerhalten, werden wir die silbernen Kugeln, welche den Krieg gewinnen sollen, nicht zur Verfügung haben. Die Beschäftigung der Mechaniker müßte so geregelt werden, daß unsere gewöhnliche Ausfuhrindustrie auf einem möglichst hohen Standpunkt bleibt.

Amerika.

× Die Pariser Ausgabe des „New York Herald" bringt eine Meldung aus Newyork, nach der Bryan in einer seiner letzten Agitationsreden in Washington die Arbeiter aufforderte, dem Krieg durch **allgemeine Verweigerung der Munitionserzeugung** in den Vereinigten Staaten ein Ende zu machen. Der „Herald" hält eine vorübergehende Beschränkung der Munitionserzeugung für sehr wahrscheinlich, da die Deutschen und Iren eine große Propaganda für diesen Plan Bryans aufgenommen haben. In den Waffenfabriken von Bridgeport streiken bereits an 8000 Arbeiter, in den Waffenfabriken von Connecticut an 8000 Arbeiter. Die bekannten großen Remington Munitionsfabriken zeigen an, daß sie den Betrieb vorläufig nicht wieder aufnehmen können. 5000 Arbeiter der Standard Oil Company in Bayonne (New Jersey), die beim Laden der Schiffe für die Ausfuhr beschäftigt sind, haben die Arbeit niedergelegt. Sechs Schiffe konnten nicht abfahren.

× Im englischen Unterhause wurden die verlangten **Kriegskredite einstimmig** bewilligt. Aus der Rede, die Asquith zur Begründung dieser Vorlage hielt, sind folgende Sätze bemerkenswert: „Die Kriegskosten werden steigen und auch die den Alliierten zu gewährenden Darlehen werden vermutlich zunehmen wegen der Teilnahme von Staaten auf Seiten der Entente, die bisher außerhalb des Krieges geblieben sind." — Was Asquith mit den angeblichen neuen Bundesgenossen auf Seite des Vierverbandes meinte, weiß man nicht. Ob die Hoffnungen des Ministerpräsidenten bereits auf festem Grunde stehen oder ob er den Parlamentsmitgliedern nur Mut machen wollte, steht ebenfalls dahin.

Japan.

× Über einen Zukunftskrieg Japans gegen die **Vereinigten Staaten von Amerika** gehen allerlei Andeutungen durch die Presse. So schreibt die Petersburger „Rjetsch": Da Japan jetzt isoliert in der Welt dastehe, England durch die japanische Politik mißtrauisch geworden, Amerika direkt feindselig gemacht worden sei, suche Japan Anschluß an Rußland, nachdem der Gegensatz im Osten ausgeglichen sei und Japan nichts gegen die Politik der Türkei gegenüber einzuwenden habe, auf die jetzt Rußland das Hauptgewicht lege. Bisher sei einem Bündnis die Erinnerung an den früheren Krieg hindernd im Wege gewesen. Jetzt wolle Japan Rückendeckung an Rußland haben, um seine ganze Energie auf den Kampf gegen Amerika verwenden zu können. — In England macht man sich Kopfschmerzen über den neuesten Plan Japans, eine chinesisch-japanische Bank mit einem Kapital von 5 Millionen Pfund Sterling zu gründen. Davon sollen die chinesische und die japanische Regierung 30 Prozent übernehmen, um China im japanischen Interesse auszubeuten. Keine chinesische Regierung könnte einen solchen Plan annehmen, der die Hartnäckigkeit der japanischen Politik kennzeichne.

Aus In- und Ausland.

Krakau, 22. Juli. „Nowa Reforma" meldet indirekt aus Petersburg über **neue Pöbelexzesse** in der Wyborg-Vorstadt, wo sich deutsche Fabriken befinden. Aber auch französische Fabriken wurden vom Pöbel völlig ausgeraubt.

Wien, 22. Juli. Der **Direktor der bulgarischen Staatsschuldenverwaltung Dr. Stranow** ist in Wien eingetroffen. Er hat mit hiesigen Finanzinstituten Fühlung genommen und ist **nach Berlin** weitergereist.

Zürich, 22. Juli. Der „Tribuna" wird aus Brindisi gemeldet: Die **Hoffnung einer griechischen Intervention** zugunsten des Vierverbandes ist auf **ein Minimum gesunken.** Der deutschfreundliche Hof und Generalstab stehen der Venizelistischen Kammermehrheit schroff gegenüber.

Haag, 22. Juli. Infolge der unerwartet großen Nachfrage nach der Ausfuhrerlaubnis für lebende Schafe mußte von dem Plane, die Ausfuhr zu gestatten, Abstand genommen werden. Die Grenzen bleiben daher für lebende Schafe geschlossen.

Petersburg, 22. Juli. Ein Ukas des Zaren ordnet die Einberufung der Duma für den 1. August an.

Wieviel ist eine Milliarde?

(Auch eine Kriegsbetrachtung.)

Manche Leute sehen aus, als ob sie nicht drei zählen könnten, womit besagt sein soll, daß sie recht harmlos und simpel dreinschauen. Andere Leute, wie einige auf ganz niederer Gesittungsstufe stehende wilde Stämme Südamerikas, können zwar bis drei, aber nicht weiter als bis fünf oder sechs zählen. Was darüber hinausgeht, nennen sie einfach „viel", und ihre Sprachen haben keine eigenen Bezeichnungen für höhere Zahlen.

Die gesittete Menschheit kann viel weiter zählen und seit die Kriegsfurie durch die Welt tobt, ist das Rechnen mit Milliarden gleichsam zum täglichen Brot geworden. Könnte nun einer von uns klugen, gesitteten Kulturmenschen bis zu einer Milliarde zählen? Gewiß! Aber er müßte dieser Verrichtung sein Leben ausschließlich widmen und dürfte keinerlei Nebenbeschäftigung haben. Vorstellen läßt sich eine Milliarde ohne weiteres nicht. Man kann der Vorstellung dieses Ungetüms nur auf Umwegen in die Nähe kommen.

Unsere Zeit hat in Amerika wirklich Vermögen in der Hand einzelner vereinigt, die mit dem Maß von einer Milliarde, d. h. tausend Millionen Mark zu messen sind. Wäre es nun zur Zeit von Christi Geburt einem Manne gelungen ein Vermögen von einer Milliarde Mark in barem Geld zu erwerben, so hätte er ohne es auf die Bank zu tragen und ohne einen Pfennig Zinsen mit seinem Mammon zu machen, auch bei sehr üppigem Lebenswandel, keine Zukunftssorgen für seine Familie gehabt. Wenn die Erben dieses Mannes eine Mark pro Minute, also sechzig Mark pro Stunde, 1440 pro Tag und somit ein Jahreseinkommen von 518 400 Mark aus dem Schatz entnommen hätten, so hätten sie das Familienvermögen erst vor etwa zwanzig Jahren erschöpfen können. Denn vom Jahre 1 bis zum Ende des laufenden Jahres sind nur eine Milliarde sechs Millionen fünfhundertvierundzwanzigtausend Minuten verstrichen.

Und daraus läßt sich ohne weiteres ersehen, warum der kluge Kultureuropäer, der bis zu einer Milliarde zählen wollte, daraus seine Lebensaufgabe machen mußte. Angenommen, er brauchte zum Aussprechen von jeder — sehr bald ungeheuer lang werdenden — Ziffer eine Sekunde und würde tagtäglich zwölf Stunden lang zählen, so brauchte er rund 62 Jahre, um seine Aufgabe zu erfüllen und wäre natürlich wohl in den siebenziger Jahren, ehe er stolz die Schlußziffer aussprechen könnte. Viel länger würde er einen so schweren und eintönigen Beruf auch kaum ertragen, und das „Gewiß" auf die Frage, ob ein

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 83. Sonnabend, den 24. Juli 1915.

Amtlicher Teil.

Feindliche Ausländer betr.

Die unterzeichnete Königliche Amtshauptmannschaft sieht sich zur Einschärfung nachstehender Bestimmungen veranlaßt.

1. Alle über 15 Jahre alten Angehörigen feindlicher Staaten, die im hiesigen Bezirk aufhältlich sind, mit Ausnahme der landwirtschaftlichen Saisonarbeiter, sind verpflichtet, sich täglich mindestens einmal, auf Anordnung der Gemeindepolizeibehörde zweimal, bei dieser zu melden. Erleichterungen dieser Meldepflicht unterliegen diesseitiger Genehmigung.

2. Jeder Wechsel des Aufenthaltsortes aller feindlicher Staatsangehöriger einschließlich der Saisonarbeiter bedarf der diesseitigen schriftlichen Erlaubnis, unter Umständen derjenigen des zuständigen Königlichen Generalkommandos. Die Genehmigung ist mindestens eine Woche vor dem beabsichtigten Aufenthaltswechsel nachzusuchen.

Ist der Aufenthaltswechsel gestattet, so liegt dem Ausländer die Pflicht ob, den neuen Aufenthaltsort vor der Abreise der Königlichen Amtshauptmannschaft anzuzeigen, die einen auf den Namen lautenden Erlaubnisschein zur Reise ausstellt.

Die Reise ist ohne jede Unterbrechung und auf kürzestem Wege auszuführen.

Nach Ankunft im neuen Wohnorte hat sofort Meldung bei der Königlichen Amtshauptmannschaft dieses Wohnortes oder der ihr entsprechenden Behörde stattzufinden.

Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft, sofern nicht nach sonst einschlagenden Bestimmungen, insbesondere dem für russische landwirtschaftliche Arbeiter geltenden Befehle des stellvertretenden Generalkommandos des 12. Armeekorps vom 5. Oktober 1914, eine härtere Strafe verwirkt ist.

Meißen, am 21. Juli 1915.

1426 VI. Königliche Amtshauptmannschaft.

Verwendung von Brotgetreide aus neuer Ernte.

Unter Bezugnahme auf Punkt 4 der Bekanntmachung vom 16. Juli werden Mitglieder landwirtschaftlicher Genossenschaften ermächtigt, Brotgetreide aus neuer Ernte schon jetzt bei ihrer Genossenschaft einzulagern.

Meißen, am 22. Juli 1915. 1483 II E.

Der Kommunalverband Meißen Stadt und Land.
Die Königliche Amtshauptmannschaft. Der Stadtrat.

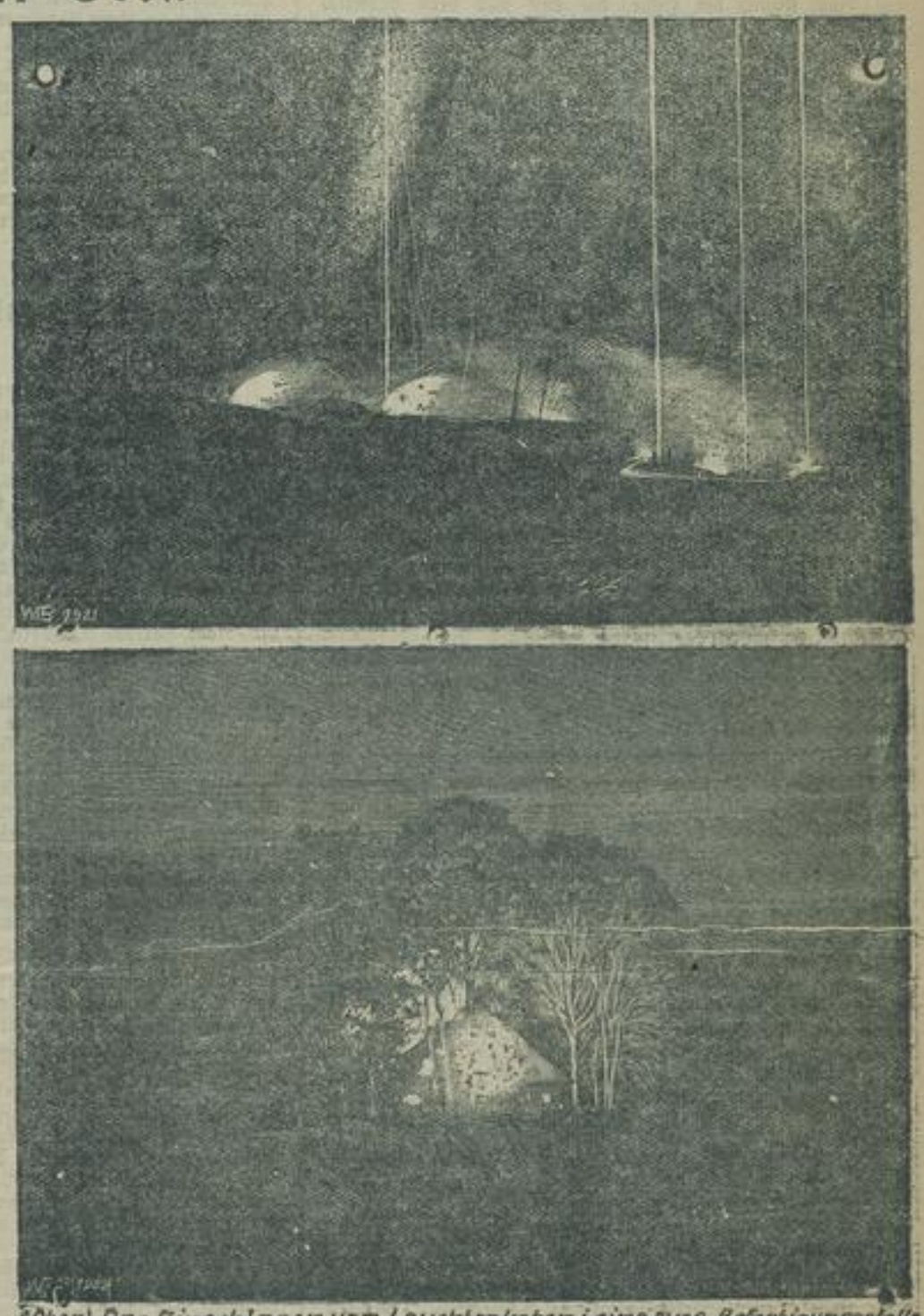
Bekanntmachung.

Die Plakattafel am Rathause ist entsprechend der Bekanntmachung vom 1. August 1914 während der Kriegszeit dem Stadtrat vorbehalten. Wer beabsichtigt, Plakate anbringen zu lassen, hat dies beim Stadtrat nachzusuchen. Die Anbringung und Beseitigung der Plakate darf nur durch Beamte der Stadt erfolgen.

Wer Plakate überklebt, vernichtet oder sonst unleserlich macht usw, wird wegen Sachbeschädigung nach dem Reichsstrafgesetzbuch verfolgt, soweit nicht höhere gesetzliche Strafen eintreten.

Wilsdruff, am 23. Juli 1915.

Der Stadtrat.



(Oben) Das Einschlagen von Leuchtraketen i. eine russ. Befestigungsstelle
(Unten) Das Platzen der eingeschlagenen Leuchtrakete vor einem Gehöft

Nichtamtlicher Teil.

Betrachtung für den 8. Sonntag nach Trinitatis.

Matth 7, 16: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Ein Wort der Bergpredigt ists, mit dem Jesus auf die falschen Propheten hinweist, die in seine Gemeinde unter der äußeren Hülle von Schafskleidern kommen, aber in ihrem Innern, in ihrer wahren Gesinnung den reißenden Wölfen gleichen, und den Seinigen ein Erkennungszeichen offenbart. Es gilt auf die Früchte zu sehen, die Menschen nach ihren Früchten zu prüfen. Sagt schon ein bekanntes Wort: die Welt will betrogen sein, so täuschen viele andere nicht bloß dann und wann, sondern gehen auf Täuschung geradezu aus; so mancher lebt ja von der Täuschung und wird ein Künstler im Heucheln und Sichverstellen. Es ist oftmals sehr schwer, ja mitunter unmöglich, Schein- und Täuschungsleben eines Menschen von seinem wirklichen Leben zu unterscheiden. Die Gefahr, etwas scheinen zu wollen, tritt an jeden heran, und viele unterliegen ihr. Wie es aber nun Pflicht und Aufgabe für jeden ist, wahr und offen zu sein, alles Scheinleben und jegliche Heuchelei zu meiden, so hat der Christ auch die Pflicht, auf Wirklichkeitsleben zu dringen. Prüfet die Geister, prüfet sie nach ihren Früchten.

Jeder Mensch übt mit Worten, Werken, mit seiner Erscheinung, mit seinem Tun und Treiben, bewußt und auch unbewußt einen Einfluß auf andere aus, jeder hinterläßt auf den anderen einen Eindruck. Er kann zu gleicher Zeit für die einzelnen verschieden sein. Was ist nun die Wirkung dieses Einflusses oder Eindruckes auf den anderen? Das ist nun die Frage, darin offenbart sich die Frucht. Werde ich durch den anderen, durch seine Worte, seine Werke, sein Leben, seine Persönlichkeit in der Selbstsucht, in Neid, Haß, Genußsucht, Zorn, Leidenschaft, ein Scheinleben, in Rachsucht gestärkt, dazu gereizt, stehe dieser Mensch ist für mich in der Zeit, da ich seinem Einfluß gegenüberstand, kein guter Baum gewesen, denn ein guter Baum bringet gute Früchte, sondern ein fauler Baum, der arge Früchte bringt. Aber ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen, d. h. bekämpfe und ringe diesen Einfluß des anderen auf dich in dir nieder; sonst wird dieser Einfluß in dir die Wurzel zu einem faulen Baume, der arge Früchte bringt, und das Schicksal des faulen Baumes droht dir einst am großen Tage des Herrn trotz alles deines äußerlich rechtschaffenen Lebens und Wirkens. Meide, wenn es möglich ist, solche Beeinflussung und die Gemeinschaft mit solchen; bist du aber auf den Verkehr mit solchen angewiesen, wache und bete, daß du nicht schwach werdest und der böse Feind in einer schwachen Stunde dich übermanne.

Merkst du aber, wie du durch einen anderen, durch seine Worte, Werke, durch seinen Wandel im Guten gestärkt, zur Nächstenliebe angetrieben wirst, wie die Freude und die Lust zu Wirken geweckt und gemehret wird in dir, wie du durch ihn Trost und Halt in den Trübsalen und Schwierigkeiten des Lebens erhältst, siehe der andere ist für dich ein guter Baum, der gute Früchte in dir zeitigt, seine Gemeinschaft suche, von seinem Geiste laß dich durchdringen; und solcher Einfluß wird in dir eine Wurzel zum Guten, daraus ein guter Baum mit guten Früchten wächst, je mehr und je länger du dich dem Einflusse des Guten unterstellst. Und der Christ soll ja sein ein guter Fruchtbaum im Garten Gottes. Das zu werden, dazu gehört aber: laß dich nicht täuschen vom Scheinleben, aber täusche auch selbst nicht. Wie du andere an ihren Früchten erkennst, so wirst auch du an deinen Früchten erkannt. Wie du selbst lebst durch den Segen anderer, werde auch selbst ein Segen für andere.

Eine Neutralitäts- u. Friedenskundgebung des amerikanischen Volkes.

Die Friedenskundgebung des amerikanischen Volkes in Neuyork am 24. Juni nahm Berliner Blättern zufolge einen glänzenderen Verlauf als die englischen Kabelmeldungen zugeben wollen. Ueber 100000 Menschen, Angehörige aller Nationalitäten, sollen daran teilgenommen haben. Nachdem Staatssekretär Bryan sein Friedensprogramm entwickelt hatte, wurde folgende Entschließung angenommen:

1. das amerikanische Volk fordert Frieden mit aller Welt,

2. es verlangt von Regierung und Volk die Einhaltung der strengsten Neutralität gegenüber den kriegführenden Mächten, nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat,

3. es verdammt die nichts als heilig achtende Kriegspropaganda. Es ist Hochverrat gegen Einheit und Bestand der Vereinigten Staaten, jemanden zur politischen Teilnahme veranlassen zu wollen in einem Krieg zwischen Ländern, aus denen jeder einzelne Bürger der Vereinigten Staaten doch seinen Ursprung herleitet.

4. Ganz besonders verurteilt die Versammlung die elenden Machenschaften eines großen Teiles der Zeitungen, die ihr Aeußerstes getan haben, um unser Volk an den Rand des Krieges zu zerren.

5. In ihren Verhandlungen mit den Regierungen von England und Deutschland sollen die Vereinigten Staaten unentwegt darauf bestehen, daß die Rechte der neutralen Schiffahrt gewahrt werden, daß die dem friedlichen Handel dienenden Schiffe ihre Ladungen ungehindert an bestimmten Orten löschen können, falls nicht die völkerrechtlichen Bestimmungen der Londoner Deklaration vom Jahre 1909 dem entgegenstehen.

6. Das Leben amerikanischer Bürger, die unter dem Schutze der Gesetze zu erlaubten Zwecken die Meere befahren, müßte unter allen Umständen geachtet und gesichert werden.

7. Die Pflicht der Bürger ist es, sich nicht auf unbesonnene Abenteuerlichkeiten einzulassen.

8. Kein amerikanischer Bürger darf dadurch irgend einer Kriegsführung Deckung geben, daß er auf einem mit Munition beladenen Dampfer als Fahrgast fährt. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat die Pflicht, die Bürger hiervor zu warnen.

9. Die Ausfuhr von Waffen und Munition an einen Kriegführenden muß verboten werden. Arbeitskraft und Fertigkeit der amerikanischen Arbeiter in solche Bahnen leiten und amerikanisches Kapital von friedlicher, natürlich gesunder und Wohlstand schaffender Industrie zur Herstellung von Mordwaffen abzulenken, ist eine volkswirtschaftliche Torheit und ein Verbrechen gegen die Moral. Die Behauptung, es würde unneutral sein, nach einjähriger Ausfuhr, die in Wirklichkeit nur zu gunsten Englands und seiner Verbündeten gearbeitet hat, alle Kriegführenden zu zwingen, sich auf ihre eigenen Hilfsquellen zu verlassen, ist das Eingeständnis einer Parteilichkeit, die allen unsere Neutralitätserklärungen in Mißkredit bringt. Wir ver-

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

angen daher, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Ausfuhr von Waffen und Munition verbietet und damit der Welt einen Beweis von praktischer Weisheit, Humanität, Charakter und möglichst vollkommener Einhaltung strengster Neutralität liefert.

Die Kämpfe im Priesterwald.

Bericht des Deutschen Großen Hauptquartiers.

In den französischen Tagesblättern vom 30. Mai erschien ein amtlicher Bericht über „Die Eroberung des Priesterwaldes". Darin waren die schweren Kämpfe geschildert, die die Franzosen in diesem Walde zu bestehen hatten und die für sie „nach sieben Monaten unablässigen Ringens endlich zum Ziele führten". Dieser Priesterwald war in den ersten Julitagen der Schauplatz erneuter schwerer Kämpfe, eines durchschlagenden deutschen Erfolges.

Vom Kamm der Höhe, die steil aus dem Moseltal aufsteigt und dieses nur um etwa 200 Meter überhöht, erstreckt sich nördwestlich Pont à Mousson

ein ausgedehntes Waldgebiet.

Dessen gegen Pont à Mousson abfallender Teil bis an die Straße Fey en Haye—Norroy heißt auf den deutschen Karten „Priesterwald", während auf den französischen nur der südliche Waldteil diesen Namen führt, der nördliche aber Bois Communaux genannt ist. Hierin mag eine Erklärung dafür liegen, daß die Franzosen sich für unbestrittene Herren des „Priesterwaldes" hielten. Am Südrand des Waldes, an der Straße Pont à Mousson—Montauville—Limey liegt der Exerzierplatz, im Walde der Schießplatz der Garnison Pont à Mousson. Die Mannschaften der französischen Regimenter, die uns hier gegenüberstehen, stammen aus den Ortschaften der Umgebung und manch gefangener Franzose konnte in Begleitung von deutschen Landsturmmännern früher, als er gedacht und gehofft hatte, seine Angehörigen in seinem Heimatsort begrüßen.

Der Priesterwald ist der echte Lothringische Wald. Nur wenige und schlechte Wege durchziehen ihn. Dichtes Unterholz erschwert jegliche Bewegung außerhalb der Wege. Die mangelnde Forstkultur haben unsere und die französischen Granaten nachgeholt. Sie haben dem Walde Licht und Luft geschaffen. Freilich sind sie dabei so weit gegangen, die alten Baumriesen teils mit samt den Wurzeln herauszureißen, teils inmitten der Stämme zu knicken. Tief eingerissene Schluchten zerklüften den Wald und behindern seine Wegsamkeit. Die höchste Erhebung hat das Waldgelände in einem Höhenkamm, der vom Eintritt der Straße Fey en Haye—Norroy in den Wald nach Osten zieht. Auf dem höchsten Punkt steht

das Croix des Carmes.

Auf diesem Höhenrücken liegen die deutschen Stellungen. In schweren, hin und herwogenden, monatelangen Angriffen war es den Franzosen dank ihrer Übermacht Anfang Juni gelungen, auf dem westlichen Teil des Höhenrückens Fuß zu fassen. Sie wieder hinunter zu werfen, war das Ziel unseres Angriffes am 4. Juli. Es war kein leichtes Stück Arbeit, das uns dort bevorstand. Die Franzosen hatten 6 und 7 Stellungen hintereinander in einer Gesamttiefe von 400 bis 500 Metern ausgebaut. Unser Angriff wurde eingeleitet durch einen Vorstoß aus dem an der Mosel liegenden Abschnitt. In einer Breite von etwa 250 Metern gelang es hier, in die feindliche Stellung einzudringen, und 5 französische Blockhäuser mit samt ihrer Besatzung in die Luft zu sprengen. Wir zerstörten die eingebauten Kampfmittel und gingen dann, wie vorgesehen, wieder in die alte Kampfstellung zurück, ungestört vom Feinde.

Nachmittags begann der Hauptangriff. Die durch unser Artilleriefeuer erschütterte französische Infanterie konnte dem Ansturm nicht standhalten.

Stellung auf Stellung fiel.

Am Abend waren alle französischen Stellungen in einer Breite von 1500 Meter genommen. 12 Offiziere, über 1000 unverwundete Gefangene, 8 Geschütze, 7 Minenwerfer, 7 Maschinengewehre, 1 Pionierpark mit reichlichem Gerät waren unsere willkommene Beute. Was die Franzosen in monatelangem Ringen erworben, hat unsere stürmende Infanterie, unterstützt durch die vortreffliche Artillerie, ihnen in wenigen Stunden entrissen. Wo man hobelt, fallen Späne. Ohne Verlust ist solch ein Erfolg nicht zu erreichen. Unsere Gesamtverluste einschließlich der nur vorübergehend ausfallenden Leichtverwundeten erreichten aber nicht einmal die Zahl allein der gefangenen Franzosen. Deren Verluste an Toten waren außerordentliche. Nach Aussage der Gefangenen waren die Kompagnien schon vor unserem Angriff nur durch unser Artilleriefeuer auf 60 bis 70 Mann zusammengeschmolzen. In dem eingangs erwähnten amtlichen Bericht ist betont, daß die französischen Soldaten den Priesterwald als „unsern Wald" ungleich sinniger bezeichnen als die Deutschen, die ihn „Todeswald" oder „Wald der Witwen" nennen. Die Phantasie des Berichterstatters in Ehren. Uns ist indessen von einer derartig geschmackvollen Benamsung nichts bekannt. Am 1. Juli ist aber der Priesterwald den Franzosen

zum „Todeswald" geworden.

Selbstverständlich mußten wir damit rechnen, daß der Feind uns den Gewinn bald streitig machen würde. Schon in der Nacht zum 5. Juli setzte er zu dem erwarteten Gegenangriff an. Wir konnten diesen, wie auch die späteren, abweisen. Unter den Gefangenen befinden sich auch farbige Franzosen. Söhne der Insel Réunion sind es, die zum Kampfe für Zivilisation und Kultur herangeholt sind. Nicht nur in ihrer Uniform sind sie französische Soldaten geworden, sondern auch in ihrer Gesinnung. Denn gleich diesen sagten sie bei ihrer Vernehmung aus, daß sie den französischen Zeitungen keinen Glauben mehr schenken, daß sie, des Krieges müde, den Frieden wollen, sei er zugunsten Frankreichs oder nicht. Anscheinend ist diese Stimmung auch in der Bevölkerung nicht selten. In Pont à Mousson sollen Frauen das Automobil des Präsidenten der Republik mit Steinen beworfen haben unter dem Rufe, sie wollten den Frieden, sie wollten ihre Söhne zurückhaben.

Die Kämpfe auf den Maashöhen.

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben:

Die furchtbare Wirkung der beiderseitigen schweren Artillerie und der Wurf- und Erdminen hat das Kampfgelände wie bei Combres jetzt auch bei Les Eparges und bei der Grande Tranchée de Calonne in ein Chaos von Steingeröll und Felsplatten, Baumstümpfen und Gestrüpp, durchsetzt mit Knäueln von zerschossenem Stacheldraht, vernichtetem Gerät aller Art verwandelt. Dazwischen gesprengte Trichter, die das Gelände schluchtartig zerreißen. Da ist die Aufgabe gleich schwer: für den Verteidiger, sich einzurichten in widerstandsfähigen Gräben, für den Angreifer, sich durch das Trümmerfeld hindurchzuarbeiten.

Nach starkem Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen von Les Eparges bis über die Tranchée hinaus erfolgten am 27. Juni mittags zwei Angriffe gleichzeitig, der eine gegen unsere neugewonnenen Stellungen südwestlich von Les Eparges, der andere östlich der Tranchée. Beide wurden abgewiesen. Am Abend griff der Feind abermals und zwar diesmal unsere Nordfront in ihrer ganzen Ausdehnung an. Auch dieser Angriff wurde zurückgeschlagen. Während der Nacht zum 28. brachten die Franzosen zur Verstärkung ihrer Artillerie weitere Geschütze schweren Kalibers zur umfassenden Wirkung gegen unsere neuen Stellungen bei Les Eparges und gegen die bisherige Kampfstellung an der Tranchée in Stellung. Am 28., mit Beginn des Morgengrauens, eröffneten sie alsdann

ein mörderisches Feuer

gegen unsere gesamte vordere und rückwärtige Linie. Kurz nach 8 Uhr vormittags unternahmen sie aus der Sonvaux-Schlucht heraus einen Angriff gegen unsere Höhenstellung bei Les Eparges, den wir ohne allzu große Mühe zurückweisen konnten. Den gleichen Mißerfolg hatten vier weitere, im Laufe des Tages gegen die gleiche Einbruchsstelle angesetzte Angriffe. In der Nacht zum 29. erfolgte ein außerordentlich starker Feuerüberfall auf unsere Stellungen von Combres bis über die Tranchée hinaus. Ein französischer Angriff schien geplant. Unser Feuer verhinderte aber seine Ausführung. Nur östlich der Tranchée stießen die Franzosen noch in der Nacht in schmaler Front vor. Der Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Den ganzen Tag lagen dann unsere Stellungen unter heftigem Feuer. Um 12 Uhr mittags griff der Feind erneut bei Les Eparges an. Er verwendete hierzu diesmal besonders starke, anscheinend von anderen Stellen fortgezogene Kräfte. Aber auch mit ihrer Hilfe gelang ihm ein Einbruch in unsere Stellungen nicht. Dieser, wie drei weitere im Laufe des Nachmittags unternommene Vorstöße wurden wiederum mit schweren Verlusten für die Franzosen abgewiesen.

Auch am 30. Juni wurde bei Fortsetzung der starken Beschießung ein Angriffsversuch nochmals wiederholt. Dann schien der Feind das Aussichtslose seiner immerwährenden Angriffe eingesehen zu haben. Der 1. Juli verlief verhältnismäßig ruhig. Wer jedoch als ein Neuling in unseren Kampfverhältnissen an diesem Tage sich unserer Stellungen auf den Maashöhen genähert hätte, der hätte wohl geglaubt, daß an den viel umstrittenen Punkten neue schwere Kämpfe im Gange wären. Denn selbst, wenn das Feuer dort nachläßt, ist der Eindruck auf jeden, der nicht an die ununterbrochenen Nahkämpfe und den Widerhall des Feuers aller Kaliber in den dortigen Schluchten gewöhnt ist, der einer regelrechten großen Schlacht.

Von Ruhe ist dort Tag und Nacht keine Rede.

Wie die Franzosen in verzweifelter Anstrengung alles daran setzen, ihre dort erlittenen Mißerfolge durch, wenn auch noch so kleine, Gewinne wieder auszugleichen, so ermangeln auch wir nicht, ihre immer wiederholten Unternehmungen durch rechtzeitige Beschießung der Orte, an denen sie ihre Angriffstruppen bereitstellten, ihrer Sturmkolonnen und der Gräben vorderer und hinterer Linie, aus denen die zum Angriff angesetzten Kräfte vorgetrieben werden, unter wirkungsvolles Feuer zu nehmen. Eine besonders lohnende Aufgabe fällt hierbei den Fliegern zu. Stundenlang kreisen sie über den ihnen zugewiesenen Aufklärungsabschnitten, beobachten und melden mit verabredeten Zeichen jede Bewegung feindlicher Batterien oder einzelner Geschütze. Der Gegner wiederum kennt die Gefahren, die ihm der feindliche Flieger bringt. Er weiß genau, daß er binnen kurzem das Ziel der feindlichen Artillerie sein wird. Die Bekämpfung der Flieger lassen sich daher beide Parteien angelegen sein. Neben den besonders hierfür bestimmten Batterien, unter Umständen auch Infanterie-Abteilungen und Maschinengewehren, fällt diese Aufgabe neuerdings besonderen

Kampfflugzeugen

zu. An anderer Stelle ist bereits festgestellt worden, daß die deutschen Flieger im Luftkampf unzweifelhaft die Überlegenheit über die feindlichen Kampfflugzeuge errungen haben. Auch hier, zwischen Maas und Mosel, haben wir den gleichen Erfolg zu verzeichnen. Vor kurzem gelang es einem unserer Kampfflieger, in der Gegend von Essey ein französisches Flugzeug herunterzuschießen. Wo deutsche Kampfflugzeuge erscheinen, räumt seit diesem und anderen Erfolgen der französische Flieger jetzt ohne Besinnen die Luft und gibt damit seine Unterlegenheit zu.

Der 3. Juli brachte erneute Infanterie-Angriffe, eingeleitet jedesmal durch heftiges Feuer, besonders mit Stickgasgeschossen, und begleitet durch einen Hagel von Handgranaten, deren Anwendung bei den Franzosen neuerdings besonders beliebt ist. Viermal griff der Feind an diesem Tage bei Les Eparges heftig an. Ebenso oft wurde er mit blutigen Köpfen in die Flucht geschlagen. Es schien dann, als ob er die Unmöglichkeit hier einzudringen allmählich eingesehen und alle weiteren Versuche aufgegeben habe. Denn der 4. und 5. Juli brachten nur Artilleriekämpfe. Aber schon am Abend des 5. ließ die zunehmende Heftigkeit des feindlichen Feuers eine Wiederholung von Infanterie-Angriffen vermuten. Nachdem am späten Abend des 5. die zweimaligen Versuche, in unsere Stellungen einzubrechen, an der Wachsamkeit unserer Grenadiere gescheitert waren, brachte der 6. Juli wieder einen über den ganzen Tag ausgedehnten besonders schweren Kampf. (W.T.B.)

Herbstprüfung von Landwirtschaftslehrlingen.

Wie im Vorjahre, werden auch im September dieses Jahres, voraussichtlich in der Zeit vom 10 bis 15., Prüfungen von Landwirtschaftslehrlingen abgehalten werden, die den jungen Leuten Gelegenheit geben sollen, einen Befähigungsnachweis abzulegen.

An der Prüfung kann jeder unbescholtene junge Landwirt nach beendeter ordnungsmäßiger Lehrzeit von mindestens 2 Jahren mit Einwilligung des Lehrherrn teilnehmen.

Die Anmeldung der Prüflinge ist bis zum 15. August an den Landeskulturrat in Dresden, Sidonienstraße 14, zu richten. Der Anmeldung ist beizufügen:

1. ein kurzgefaßter, selbstgeschriebener Lebenslauf,
2. eine Zustimmungserklärung des Lehrherrn und das Lehrzeugnis in beglaubigter Abschrift,
3. das letzte Schulzeugnis,
4. eine Prüfungsgebühr von 20 Mk.

Prüfungsordnung und Fragebogen für die zur Prüfung sich Meldenden können vom Landeskulturrate bezogen werden, der auch zur Erteilung weiterer Auskünfte bereit ist.

An der Adria

Originalroman von H. A. Revel.

[31] (Nachdruck verboten.)

Noch gestern hatte sie bei einer kleinen Gesellschaft zu Hauptmann von Schmidt geäußert: „Irgend etwas muß an der Baronin Wehnsdorf nicht stimmen. Denn wenn sie wirklich so schön, so reich und noch dazu eine Gräfin ist, hätte sie wohl nicht erst auf den armen Leutnant zu warten brauchen, den sie — husch, husch — ohne ihn näher gekannt zu haben, binnen drei Wochen rasch geheiratet hat."

Frau Bianca glaubte infolge der langjährigen Freundschaft, die zwischen ihr und den Offizieren der Garnison bestand, und weil fast alle Offiziere bei ihr ein und aus gingen, das Recht zu haben, also zu sprechen. Um so erstaunter war sie, als Oberleutnant Velhatz in höflichem, aber ganz entschiedenem Tone die Hausfrau bat: „Meine hochverehrteste gnä' Frau, was können Sie von Bombay erzählen, wann's no nit dort g'wesen san? Z'erst müssen's doch die Stadt g'sehn haben. Nit wahr? Und erscht dann können's reden. Die Baronin ist die Frau meines besten Kamaraden und über jeden Angriff erhaben, was Sie sofort zugeben werden, wann Sie's g'sehn haben. Also: Erst seh'n — und dann reden."

Auch die beiden Hauptleute von Schmidt und Weinhöfer stimmten Velhatz bei und versicherten, daß sie noch nie einer Dame begegnet waren, die derart vollendet in Schönheit und gesellschaftlichem Benehmen gewesen wäre wie die Baronin Wehnsdorf, worüber die beiden Ehehälften der Hauptleute mokant die Nase rümpften, — eine Tatsache, die Frau Bianca mit Freuden konstatierte, instinktiv herausfühlend, daß sie an den Hauptmannsfrauen eine kräftige Unterstützung finden würde.

Die ihr anfangs gleichgültige Leutnantsfrau, über die sie zu triumphieren gehofft hatte, wurde eine ernsthaft in Betracht zu ziehende Rivalin. Ihr Blick flog zu Hauptmann Kolibius hinüber, einen wegen seiner Schönheit unter den Frauen Ragusas äußerst beliebter Herr, trotzdem er „der Schweigsame" benannt wurde, da sich noch niemand hatte rühmen können, ihn lachen gesehen oder seine intime Freundschaft genossen zu haben. Und doch kursierten allerlei Gerüchte über sein fabelhaftes Glück bei den Frauen.

Hauptmann Kolibius kam nur selten in die Stadt herunter, sondern saß bereits seit undenklicher Zeit oben auf dem die Stadt dominierenden Fort Imperiale, da er als einer der tüchtigsten und energischsten Offiziere galt, auf den sich jeder Vorgesetzte blind verlassen konnte.

Während der Debatten über die Baronin Wehnsdorf hatte er keinen Blick von seinem Teller erhoben. Das kritisierte Frau Bianca. „Nun, Herr Hauptmann Kolibius, und Ihre Meinung?" fragte sie spitz.

„Velhatz sagte soeben: Erst sehen, dann urteilen. Und ich habe die Baronin noch nicht zu Gesicht bekommen. Hoffentlich ist sie das nächstemal, wenn ich herunterkomme, in der Lage, meinen Besuch anzunehmen."

„Sie als Hauptmann werden doch nicht zuerst bei ihr Besuch machen?" rief Frau Bianca mit verhaltener Leidenschaft, so daß die beiden Hauptmannsfrauen einen gegenseitigen verständnisvollen Blick nicht unterdrücken konnten.

„Das wird sich wohl nicht anders machen lassen", erwiderte er gelassen, „nachdem ich weder verheiratet bin, noch es gestattet ist, daß Frauen im Fort eingelassen werden."

„Nun, ich war doch zu wiederholten Malen auf dem Fort Imperiale, sowie auch auf dem Fort Molo und Fort Santa Margherita."

„Ja, mit Erlaubnis der Kommandantur. Und es hat Ihnen Mühe genug gekostet, die Erlaubnis zu erhalten." Er zeichnete gelassen mit einem Zahnstocher Figuren auf das Tischtuch, so daß er den bitterbösen Blick der schönen Hausfrau nicht bemerken konnte.

Herr Wolfsgruber war bei dem kleinen „Lunch" — wie Frau Bianca ihr Abendbrot zu nennen beliebte — wie gewöhnlich nicht anwesend, da er es vorzog, im Hotel de la Ville im Kreise anderer Honoratioren seine Kartenpartie zu spielen; auch hatte ihm seine Frau zu verstehen gegeben, daß es besser sei, wenn er der Gesellschaft fernbliebe, da er ja immer noch nicht „den richtigen Ton" treffe.

Die aus besseren Häusern stammenden Regimentsdamen behaupteten allerdings, daß Frau Bianca diejenige war, die nicht den richtigen Ton traf. Jedenfalls stand das Eine fest, daß sich die Damen, mit wenigen Ausnahmen, Frau Wolfsgruber gegenüber äußerst reserviert verhielten und die Besuche bei ihr mehr den Männern, namentlich den unverheirateten, überließen.

Die junge Baronin, die so sehr Frau Bianca beschäftigte, ahnte nicht, daß sie augenblicklich der beliebteste Gesprächsstoff der altvenetianischen Stadt war. Eben hatte sie mit dem Oberarzt eine Unterredung gehabt, in der er ihr versichert hatte, daß ihr Gatte schon in den nächsten Tagen werde aufstehen können, daß er aber unbedingt eines Erholungsurlaubes bedürfe, wenn auch nur nach Lacroma.

Sobald sie das Zimmer betreten hatte, in dem Louis lag, fragte sie ihre Schwiegermutter, ob sie ihren Sohn auf den Urlaub begleiten würde. „Ich bin hier schwer abkömmlich, Mama. Die Möbel können jeden Tag eintreffen, meine Wirtschafterin verliert leicht den Kopf —"

Die alte Dame lächelte: „Dann würde ich eben an deiner Stelle die Möbel so lange bei einem Spediteur oder im Hafenspeicher lagern lassen. Ich meine, Louis wird dich doch sehr missen."

„Aber, Mama, wenn du bei ihm bist —"

„Ich bin die Mutter; du bist die Frau. Die Sorge um ihn will ich gern übernehmen; aber dich wird er wohl lieber um sich sehen als mich alte Frau; er wird sich nach deiner Unterhaltung sehnen —"

Das Wort Unterhaltung hatte sie verletzt. „Ja, liebe Mama, alles hat seine Zeit", erwiderte sie etwas scharf. „Zur Unterhaltung habe ich jetzt keine Zeit. Denn alle Arbeit lastet jetzt auf mir allein. Dieser Umzug ist wahrlich kein Vergnügen. Das wirst du als Hausfrau am besten wissen."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Vermischtes

Grüße zum Himmel. Bei den Seneca-Indianern herrscht ein recht poesievoller Aberglaube. Wenn nämlich ein junges Mädchen stirbt, so fängt der Geliebte oder sonst einer der Angehörigen der Verstorbenen einen jungen Vogel, welcher solange gefangen gehalten wird, bis er sich zum ersten Male im Singen versucht. Dann trägt man ihm eine Menge zärtlicher Grüße auf und läßt ihn über dem Grabe der Jungfrau fliegen, fest überzeugt, daß er nicht eher rasten werde, als bis er das Land der Geister erreicht und sich seiner Botschaft entledigt hat.

Historisch. Das Bürgermeisteramt einer kleinen Stadt erhielt von der Regierung den Befehl, die ihm übersandten historischen Tabellen in Bezug auf seinen Wirkungskreis auszufüllen. Der Bürgermeister samt Beisitzern sann lange darüber nach, was zu schreiben sei. Endlich kam man zu dem Beschluß, hineinzuschreiben: „Allerdings seien auch in diesem Jahre hierorts einige Historien passiert, selbige aber wären Privathistorien, weshalb sie die hohe Regierung wohl nichts angingen".

Höchste Vorsicht geboten. Aus Montreal in Kanada erfährt die New Yorker „Evening Post": Nach einer veröffentlichten Militärverordnung muß jeder verheiratete Mann, der sich zum freiwilligen Kriegsdienst für die englische Armee stellt, die schriftliche Einwilligung seiner Frau vorweisen. Tausende solcher Bescheinigungen sind bereits bei der Militärbehörde eingelaufen." — Da kann den deutschen Soldaten nicht dringend genug geraten werden, vor dem Schießen den Feind diesen Paß vorzeigen zu lassen, da man es sonst am Ende noch mit den furchtbaren Amazonen von Kanada zu tun bekommt!

Was ist ein russischer General? Ein General in Uniform tritt in den großen Saal eines ersten Hotels in Petersburg ein. Sogleich stürzt der Portier auf ihn zu, hilft dem General aus seinem Mantel, nimmt ihm Kopfbedeckung und Säbel ab, zieht ihm die Ueberschuhe aus, und der General setzt sich an einen Tisch, der mit einem weißen Tischtuch bedeckt ist. Beim Kellner, der seine Wünsche entgegennimmt, bestellt er die „St. Petersburger Zeitung" — sonst nichts und beginnt eifrig darin zu blättern. Das dauert eine halbe Stunde. Plötzlich unterbricht der General seine Lektüre und nimmt eine Seite des Tischtuchs, putzt sich geräuschvoll und lange darin die Nase, steht dann auf und wendet sich zur Tür, wo er wieder denselben Portier trifft, der ihm ebenso eilfertig Säbel und Mantel anlegt und die Ueberschuhe zurechtstellt. Der General geht hinaus, ohne etwas verzehrt zu haben und ohne dem Portier ein Trinkgeld gegeben zu haben. — Dieses lebenswahre Bildchen stand in dem im Jahre 1908 in Paris erschienenen Werke „Moeurs intimes" von Dr. Cabanès. Was würde heute die französische Zensurbehörde mit einem Buche machen, das so freimütige Schilderungen der „lieben Bundesgenossen" bringt?

„Was, Herr Meyer, Sie sind zurückgestellt?" — „Ja, ick glaube, det feldgraue Tuch hat mich gereicht!"

Ein Vorläufer Tells war Alkon aus Kreta, der berühmteste Bogenschütze des Altertums. Einst fand er seinen Sohn im Freien schlafend, während sich eine große giftige Schlange um den Leib des Kindes gewunden hatte. Rasch entschlossen ergriff Alkon Bogen und Pfeil und im nächsten Augenblicke war der Hals des Tieres durchbohrt, ohne daß das Kind die geringste Verletzung erhalten hätte.

„Das ist Tell's Geschoß!"
(riefen erschrocken die Belgier aus.)

Mahlzeiten in früherer Zeit. Zur Zeit Franz des I., König von Frankreich, um das Jahr 1515 hieß es sprichwörtlich: Steh' auf um fünf und iß Mittag um neun, vesp're um fünf und geh' zu Bett um neun, so kannst Du's bringen zu neunzig und neun. Die Sitte, um neun Uhr des Morgens Mittag zu machen, verlor sich aber bald. Nur die Vornehmen dinierten noch lange nachher spätestens um zehn Uhr und soupierten um fünf oder sechs Uhr des Abends. Karl V. pflegte um zehn Uhr zu Mittag und um sieben Uhr zu Abend zu speisen, und um neun Uhr war der ganze Hof zu Bette. Um sechs Uhr im Winter und zwischen acht und neun Uhr im Sommer wurden überall die Glocken geläutet, um die Leute zu mahnen, daß es Zeit sei, das Feuer auszulöschen.

Gegensätze zwischen Europa und China. In Europa schreibt man von der Linken zur Rechten, in China von der Rechten zur Linken. In der heißen Jahreszeit lieben wir kalte Getränke und Eis; je wärmer es ist, desto heißer trinkt der Chinese den Tee. Während der europäische Arzt dem Kranken das Essen verbietet, empfiehlt ihm der chinesische, viel zu essen. Der Europäer bezeigt seine Hochachtung durch Entblößung des Kopfes, der Chinese aber dadurch, daß er den Hut auf dem Kopfe sitzen läßt. Der Ehrenplatz ist bei uns auf der rechten Seite, bei den Chinesen auf der linken. Unsere Trauerkleider sind schwarz, in China aber sind sie weiß; die schwarze Kleidung ist nur für die Festtage. Bei uns müssen die Kinder in der Schule still sein, in China aber müssen sie ihre Lektion alle zusammen laut lernen; je mehr sie insgesamt schreien, desto mehr lernen sie, angeblich je mehr lobt man ihren Fleiß. Den Gedanken an den Tod hält der Europäer gern von sich fern, in China aber macht der Anblick eines Sarges sogar Freude; Freunde und Verwandte beschenken sich mit Särgen. Ein Sarg ist ein Luxusartikel, den man in China seinen Gästen vorzeigt.

Vor dem Gefangenenlager.

„Kieck mal, Vater, die Viester können ooch »uff zwee Beene loofen!"

Seltsames Verlangen. Während des siebenjährigen Krieges stellte sich dem Herzog von Braunschweig ein Mann vor, der sich erbot, aus Eisen Gold zu machen, er habe den Stein der Weisen gefunden. — „Nicht um alles in der Welt!" erwiderte der Herzog. „Eisen brauche ich, um gegen die Franzosen kämpfen zu können, und mit Gold versieht mich England. Können sie aber Ratten und Mäuse in Ochsen und Schweine verwandeln, so sind sie mein Mann; jene verursachen mir in meinen Getreidemagazinen empfindlichen Schaden, Schlachtvieh aber habe ich noch nie im Ueberfluß gehabt."

Ein Kleidernarr. Im Kleiderluxus hat wohl kein Sterblicher Hisjam, den fünfzehnten Kalifen von Bagdad, übertroffen. Seine Garderobe war so groß, daß er mehr als 600 Kameele damit beladen konnte. Er verwahrte seine Kleiderschätze in 630 Kammern und besaß allein 10 000 Hemden. Und doch berichtet El Makin, daß nach dem Tode des Kalifen in dessen zugänglichen Vorräten kaum soviel Leinwand vorgefunden wurde, um ihm ein Sterbehemd daraus zu machen. In eifersüchtigem Neide hatte Hisjam nämlich kurz vor seinem Tode seine sämtlichen Kleiderbehältnisse verriegeln und versiegeln lassen.

Vielseitige Verwendung. — In Coles „Geschichte der Pflanzen" findet sich folgendes ironische Lob des Hanfes: „Aus dieser Pflanze werden Stricke gemacht und mit diesen Schiffe gelenkt, Glocken geschwenkt und Schelme gehenkt."

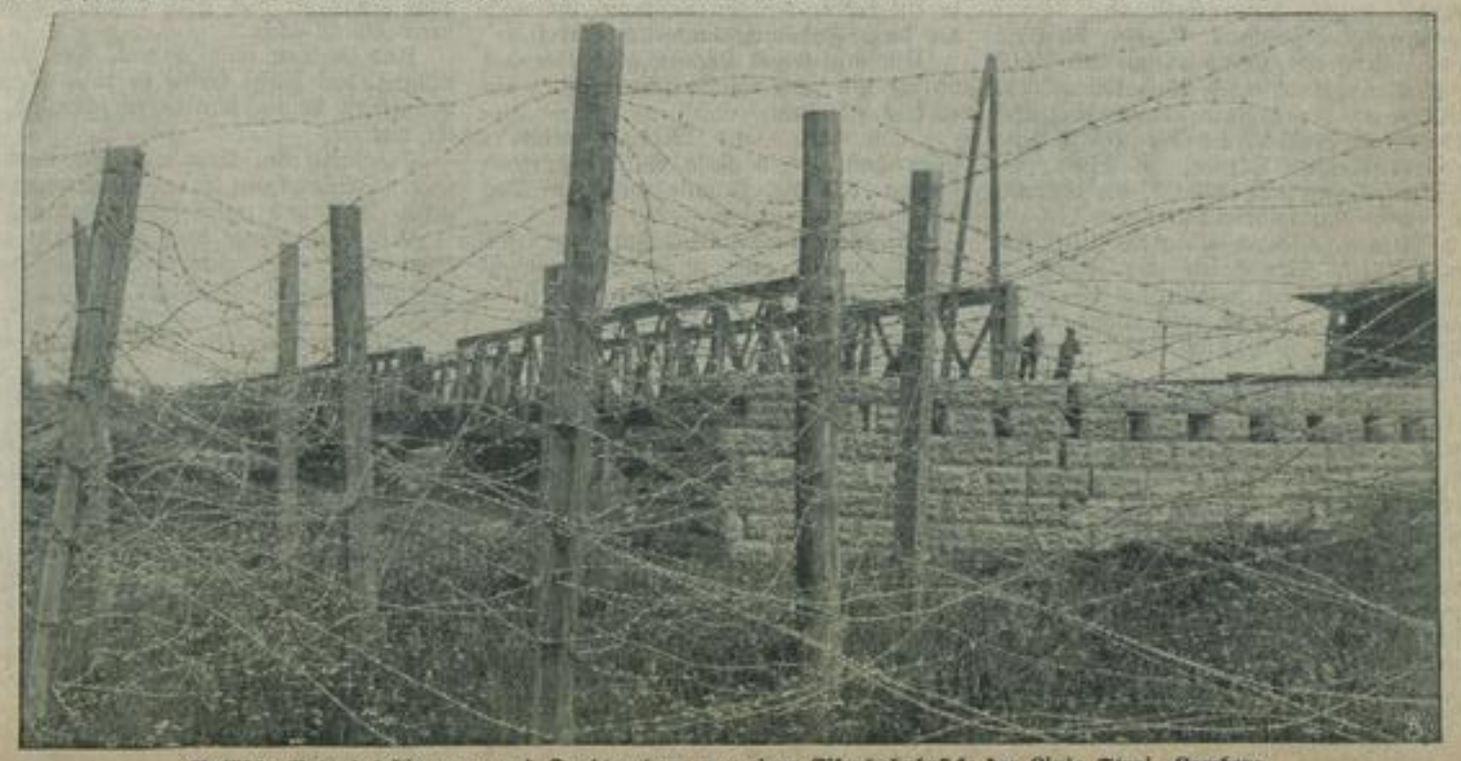
Schlau. Der kleine Hans: „Papa, warum sind die Fische eigentlich stumm?" — Papa: „Dummer Junge, kannst Du denn sprechen, wenn Du unter Wasser bist?"

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jüring. Druck und Verlag v. Jüring & Zahrenholz G. m. b. H., Berlin SW. 16.

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend"
Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

Unsere Eisenbahner bei der Arbeit: Der ins Wasser gestürzte Teil einer zerstörten Maasbrücke wird durch Prähme gehoben. Presse-Photo-Service.



Russische Betonbefestigungen und Drahtverhaue vor einer Eisenbahnbrücke der Linie Stryj—Lemberg.

Der eiserne Besen.

Roman von Karl Bartmann.

(Fortsetzung.)

Der verstorbene Freiherr hatte diesen seltsamen Nachbar aber allzeit hoch geschätzt. Er achtete ihn wegen jener unermüdlichen Arbeitskraft und des nie rastenden Geistes halber, herausnutzte und hochbrachte, worauf alle Nachbarn gar nicht gekommen waren. Er trennte aber diese Vorzüge, die den Mann als ein wirtschaftliches Genie hinstellten, auf das Strengste von den Mängeln des Menschen. Diesen Mann kannte er freilich nur aus den Erzählungen der Arbeiter. Und die waren grade nicht so, daß ihn nach einem privaten Verkehr mit Herrn Ludolwski verlangt hätte. Wer ihm persönlich nahe treten wollte, mußte eine völlig makellose, allen andern klar und offen vorliegende Vergangenheit haben. Und in Herrn Ludolwskis Vergangenheit hatte noch niemand richtig hineinschauen dürfen. Er führte sich vor zwölf Jahren als Sequester von Alten Stuhmen in diese Kreise ein und erwarb später bei der Zwangsvollstreckung das Gut weit unter dem wirklichen Wert. Bald darauf baute er auch die Torffabrik, die sich vorzüglich verzinste, spekulierte auf das glücklichste in Weizen und Spiritus und kaufte innerhalb von fünf Jahren Neuen Stuhmen und die Dejoer Mühle, auf welcher er bereits zwei Hypotheken gehabt hatte.

Verkehr fand er indes in der Nachbarschaft trotz seines wachsenden Wohlstandes nicht. Der Adel verhielt sich ihm gegenüber eiskalt und die gut bürgerlichen Grundbesitzer mieden ihn ebenfalls, wenn auch aus einem andern Grunde. Sie mochten nicht durch seine Gegenwart an die mehr oder minder großen Anleihen, die er ihnen bereitwillig gewährt hatte, gemahnt werden. So war Gottfried Ludolwski eigentlich, trotzdem er Weib und Kind besaß, ein einsamer Mann.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Ladislawa, sein einziges Mädel, suchte sich schon allein Gesellschaft, Spielgefährten und Freunde. Sie lief im Sommer und Herbst, sobald es nur die Schule mit ihren anwachsenden Aufgaben gestatten wollte, zu der großen Tannenbergschen Waldwiese hinüber, auf der sich zu einer ganz bestimmten Stunde, in Wind und Wetter, Sonne und Wärme, die Getreuen zu einem Rat zusammenfanden.

Dazu gehörte vor allem die kleine Rut, als Leiterin aller Spiele und Unterhandlungen. Dann erst schlossen sich die andern an. Werner, zuweilen auch Hans Weddo und beständig Fritz Kunze, der Sohn des alten Inspektors.

Auch heute waren sie wieder beisammen.

Da tönte plötzlich eine helle scharfgebliebene Kommandostimme über die Wiese hin. Die Schallwellen kamen von dem Kleeschlage her, der rechts an das frisch umgerissene Pflugland grenzte.

Der Irre, der ehemalige Hauptmann von Meisenbach, war es, der hier — Sommer und Winter — seine alte, nur noch in seiner Einbildung bestehende Batterie kommandierte.

„Baaaatterieee zum Feuern haaaaft! — Nach rückwärts prooooooetzab! — Schrapnell Aufschlag!"

Die Kinder ließen die losen Blumen und Gräser fallen, woher sie sie genommen hatten und sahen sich, trotzdem sie die Stimme und diese Gewohnheit doch längst kannten, von neuem erschrocken an. Nur Hans Weddo hebt den Blick ruhig in die Ferne. Er weiß ja, daß es der arme Onkel ist. Wie er da steht, immer noch gewachsen, — aufrecht — stolz — wie der Wind mit seinem schneeweißen Haar spielt, glaubt man nicht, daß dies ein Irrer sei. Nur, wenn man ihm in die Augen geschaut hat, erkennt man es.

Und leise, leise beginnen die Kinder untereinander von jener Zeit zu sprechen, die einmal war, die diesem Helden den Verstand raubte. Und es ist ein Schauer in ihnen, zugleich aber auch eine Sehnsucht, und ein Stolz, daß sie sein durfte, daß sie Kinder dieses Landes sind. Helden werden.

Und der stolze feine Knabe, der Werner, reckt sich empor und sagt: „Ich werde natürlich auch Husar. Das ist eine feine Truppe. Kürassier wie mein Vater, das ist nichts. Die sind mir nicht beweglich genug. Paßt bloß mal auf. Wenn ich dann in den Krieg muß."

Das kleine Rutchen hebt schüchtern den Kopf.

„Aber es gibt doch keinen Krieg. Nie mehr. Wir haben uns doch solchen Respekt in der ganzen Welt geschaffen."

Die Knabenstimme lacht hell auf.

„Dummerchen! Es wird schon losschlagen. Das war doch immer so. Zuerst beneiden sie sich, dann beleidigen sie einander, und nachher schlagen und schießen sie sich tot."

Das klingt seltsam reif und seltsam herzlos.

Und auch der stille Fritz Kunze, der immer ein bißchen träumerisch dasitzt, mischt sich rein.

„Pfui Teufel, red doch nicht immer so! Wir wollen keinen Krieg, nicht, Hans Weddo?"

Der breitschultrige stumme Knabe entschließt sich nur schwer zum Antworten. Zuvor flammt ihm ein helles Rot bis unter das Flachshaar. Er wird inne, daß er ja ein halber Krüppel ist, wenn ihn auch der kurze Fuß nicht sonderlich hindert.

Ein mitleidiges Lächeln geht über das Gesicht des jüngeren Meisenbach hin, als er dies Rot sieht.

„Laß man, Hans Weddo," meint er gönnerhaft, „es muß ja auch eins hierbleiben, das die Frauen beschützt. Das bist du dann."

In der feinen, stillen Rut regt sich etwas, was sie nicht zu benennen gewußt hätte. Sie schiebt fast zärtlich ihre kleine Hand in die seine.

„Weddochen, die Frauen bloß allein sind es nicht. Da ist doch auch all das andere. Ich denke mir, wenn sie alle weg wären, dann müßte es ja hier verkommen. Kein Korn geben, keinen Flachs, und alle müßten dann verhungern. Du bist der Herr über das alles, wenn es mal wieder Krieg gibt. Ein ganzer Herr."

Ob sie weiß, was sie ihm damit sagt? Welche stille Schönheit sie ihm schenkt? Er fühlt sie. Versteht alles. Schreibt sich ihre Worte in das Herz, als wisse er bereits, daß sie ihn eines Tages stützen müsse, bewahren vor heißer Verzweiflung.

Nein, sie weiß es nicht! — Es ist nur die grenzenlose Liebe für diesen Jugendgespielen, eine Liebe übrigens, welche den Bruder, den leichten, feurigen Werner, zu Zeiten fast toll vor Neid machen kann. Er fährt auch jetzt mit einem scharfen Wort dazwischen.

„Rede nicht dumm, Rut, laß ihn. Er hockt hinter dem Ofen, Baska. Wir aber" und er wirft sich in die schmale Brust, „wir sind fein raus, — wo wir Zwei hausen, wächst kein Feind mehr, was Fritze?"

Der nickt, obgleich es ihm lieber ist, nicht an den Krieg zu denken.

Hier zu Hause, so mit der Ladislawa, irgendwo rumschlendern, durch blühendes Land, die Hände so im Korn, daß man immer das Rauschen fühlt, ja — das ist fein. Himmlisch. Und er richtet das Wort an die dunkeläugige Gespielin.

„Ladislawa, sage mal, kriegst du nun eigentlich von deinem Vater das kleine Gärtlein. Es ist jetzt die höchste Zeit. Wir wollen doch alles pikfein in Ordnung bringen. Saatkartoffeln habe ich schon."

Sie schürzt ein wenig spöttisch den roten vollen Kindermund.

„Du hast was anderes zu tun, Fritze," sagte mein Vater. „Sollst ja auf den Pastor studieren. Ein geistlicher Herr aber braucht keine Kartoffeln zu legen. Er kriegt sie alle geschenkt, sagt mein Vater. Er braucht bloß zu reden."

„Ich mag doch viel lieber schweigen und Kartoffeln legen," beharrt er eigensinnig. Sie macht mit den kleinen, festen Fäusten eine verächtliche Bewegung.

„Schadet nichts. Du gewöhnst dir das alles ab. Und später, wenn du dann hier auf der Kanzel stehst, dann, — siehst du mich gar nicht an. Jawoll, so kommt es, sagt mein Vater. Und wenn ich dann barfuß rumlaufe, siehst du weg und zuweilen erzählst du dann deinen Kindern davon, wie häßlich es sei, wenn eins mit bloßen Füßen, wie eine Magd, rumgehe."

„Aber ich habe doch gar keine Kinder," sagte Fritze Kunze mit einem Seufzer der Erleichterung.

„Das stimmt. Aber Vater hat gesagt, sie kämen dann bald, sobald eine Pfarre und das nötige Alter da seien und die käme ganz gewiß bei dem Fritz Kunze mit größerer Pünktlichkeit."

Und sie kann nicht anders. Die Vorstellung, daß Fritze Kunze sie eines Tages verleugnen könnte, wirkten zu schrecklich in ihr nach.

Sie bettet den Kopf mit dem dunklen reichen Flechtenkranz in das wogende, hohe, grüne Gras und weint fassungslos auf.

Und Fritz Kunze wird zuerst ganz rot, dann neigt er sich nieder und streicht ganz langsam, zärtlich, liebkosend über ihren Scheitel.

„Ladislawchen, du sollst nicht weinen. Ich vergesse dich doch nie. Im ganzen Leben nicht. Laß doch bloß den Pastor. Ich gehöre doch zu dir."

Dann hört er plötzlich auf. Denn der feine kleine Werner hat hell aufgelacht.

„Fritze, du bist ja zum Heulen."

Wird rot, rafft sich auf, steckt die Hände in die Taschen, steht noch eine Sekunde da, beginnt zu pfeifen und weiß sich dann keinen andern Rat, als einfach von dem Spiel, das heute gar kein richtiges Spiel werden wollte, wegzurennen — irgendwohin in die himmelblaue Ferne, in der die Schmetterlinge gaukeln.

Wendet sich aber, ehe er ganz entschwindet, noch einmal um und schreit über

mädchen, die vor Angst jeden Abend in den Keller kriechen. Und fort will sie auf keinen Fall — kann sie eigentlich auch gar nicht, denn dann ginge ja alles drunter und drüber. — Ja, ja, liebe Frau Spindler, Sorgen gibt's überall, das glauben Sie mir nur — oh, aber der Seitenkamm drückt — bitte ziehen Sie ihn noch einmal heraus — so, danke — nun bin ich wohl fertig?"

„Jawohl, Frau Geheimrat."

Sie knipste den Spiritusbrenner zu, nahm das Ondulliereisen und die Seidenpapierrolle und ging auf die Diele hinaus, wo Hut und Mantel hingen.

Ein bitteres Gefühl stieg ihr würgend bis zum Halse hinauf. So viele Jahre hindurch kam sie nun schon hierher — die alte Dame war eine ihrer ersten Kundinnen gewesen — sie hatte doch geglaubt, man würde sich hier ein wenig mehr für sie interessieren — versuchen, ihr zu helfen —

Aber nicht einmal das geschah — das mindeste, was sie hätte erwarten dürfen — und da hoffte die arme kleine Mieze, es würde ein Wunder kommen! Ach, lieber Gott — mit den Wundern war's vorbei — die Welt war rauh und kalt — und so dunkel, so dunkel — —

Ganz versunken stand sie, starrte vor sich hin und bekam einen heftigen Schreck, als plötzlich hinter ihr die Tür aufging und ein breitschultriger Herr in grauem Lodenanzug auf den Korridor trat.

„Drinbleiben! trautstes Tantchen — drinbleiben! Ich finde schon ganz alleine! Also denn auf jesundes Wiedersehen — in 'ner guten Stunde draußen bei Ludwig!"

Hastig und möglichst geräuschlos drückte sich Luise Spindler aus der Flurtür, hörte aber gleich darauf, wie sie wieder kräftig zugeschlagen wurde.

Da, auf dem untersten Treppenabsatz, fiel ihr ein: Sie hatte ja ihre Tasche oben auf dem Spiegelbrett liegen lassen, in der Eile, fortzukommen! Also schnell noch einmal zurück!

Sie drehte sich um und prallte direkt mit dem Herrn von oben zusammen, der die letzten drei Stufen mit einem Schritt hatte nehmen wollen.

„Pardauz — beinah hätt' ich Sie totgetreten — entschuld'jen Sie jütigst!"

Er wollte vorüber, aber die blasse Frau machte nicht Platz. Sie stand wie angenagelt und sah ihn groß an — ungewiß noch — fragend —

Und wie er sie nun auch seinerseits schärfer ins Auge faßte, dämmerte etwas wie eine Erinnerung in ihm auf. Er schlug sich mit der breiten Hand auf den Schenkel.

„Na, das — das is doch — sind Sie nich? — Aber sicher, die Luise, unsere Luise aus Purren, unsere „Perle", genannt „die gute Luise"! Meine kleine Marjell, die Editha, die hat Sie ja noch immer im guten Andenken!!"

„Ach wirklich, Herr Baron? Denkt Edithchen noch an mich?" Die hellen Tränen schossen Luise in die Augen. „Ja, ich — denk' auch noch so oft — wie gut ich's doch hatte bei der gnäd'gen Frau" —

Der Baron musterte sie prüfend.

„Na, es scheint Ihnen doch nicht gerade schlecht zu gehn, wie? Oder — ist Ihr Mann" — —

„Der lebt nicht mehr, Herr Baron. Schon lange nicht mehr. Das hab' ich verwunden. Und bis jetzt, da hatt' ich auch mein schönes Auskommen — aber seit dem Krieg, da — da lassen sich ja die Damen nicht mehr frisieren — ach Gott — und man muß doch auch leben, Herr Baron — und die zwei Kinder" —

Sie schluchzte wider Willen laut heraus, preßte aber gleich die Hand vor den Mund.

„Verzeihen der Herr Baron — und ich will nun nicht länger lästig fallen. Und viele Grüße an Edithchen und die Frau Baronin" —

„Hm!" sagte der große, blonde Mann und strich sich nachdenklich den stattlichen Vollbart. „Ich komm' ja nu so bald nicht wieder hin nach Purren — am Ende bestellen Sie die Grüße selber."

Frau Spindler sah ihn verständnislos an.

„Ich — selber? Wie meinen der Herr Baron" — —

„Na — hier haben Sie anscheinend doch jetzt nichts verloren — und meine Frau is da oben allein in dem großen Haus und grault sich — für die wär' so'n bekanntes, zuverlässiges Menschenkind 'ne wahre Gottesgabe — das Geld spielt gar keine Rolle, und die Kinderchens bringen Sie natürlich mit — so mein' ich das, Luise — und wenn Sie Lust haben und kein Bibbern in der Herzgrube von wejen der Russen" —

Luise lief nicht nach Hause — sie flog. Und sie jagte Mieze durch ihr stürmisches Klingeln einen gehörigen Schreck ein, und Ottmann schrie Zeter, als sie ihn von seinem Teller Apfelreis wegnahm und in der Luft herumschwenkte — aber dann wurde alles eitel Glück und Wonne. Und als Mieze schon lange zu Bett gebracht war, rief sie noch einmal nach der Mutter.

„Siehst du, Muttchen, nu hat Fräulein Schmidt in Rill'jon doch recht gehabt! Bloß sie hat gesagt, ein Wunder käm' immer vom Himmel, und bei uns is es aus Purren gekommen!"

— — — — — — — — — — — — —

Die gerettete Uhr.

Von W. Müller.

Das blutige Schlachtfeld bei D. zählte auch mich zu den Schwerverwundeten. Während mir Schulter und Hüfte an der rechten Seite durch zwei Granatsplitter erheblich verletzt wurden, drang im nächsten Augenblick eine Kugel in den Oberschenkel des linken Fußes, welcher nach wenigen Sekunden eine zweite Kugel folgte, die das Schienbein des rechten Fußes traf. Der starke Blutverlust bewirkte eine tiefe Erschöpfung, ich fühlte, daß alle meine Kräfte schwanden, und sank neben einem im Granatfeuer getöteten Pferde zu Boden. Eine bald darauf eintretende Ohnmacht raubte mir vollends die Besinnung. Erst beim Morgengrauen des folgenden Tages erwachte ich aus diesem Zustande, wobei ich gewahr wurde, daß ich mich noch auf derselben Stelle neben dem erschossenen Pferde befand.

Nachdem ich eine Zeit lang vergebens auf helfende Menschenhände gehofft hatte, versuchte ich mit Aufbietung aller Kräfte unter großen Schmerzen mich emporzurichten. Leider konnte ich es nur bis zu einer knieenden Stellung bringen, bei welcher indes die Schmerzen sich vergrößerten und die Wunden von neuem zu bluten anfingen. Es blieb mir unter diesen Umständen nichts übrig, als die unter mir befindliche Blutlache noch länger als meine Lagerstatt beizubehalten; doch änderte sich meine Lage hierbei insofern, als ich die Gelegenheit benutzte, meinen Kopf auf den Hals des getöteten Pferdes zu legen. Kaum hatte ich einige Minuten in dieser Stellung zugebracht und sehnlichst einen meine Schmerzen besänftigenden Schlummer herbeigewünscht, als ich bei dem immer stärker hervortretenden Tageslichte eine aus Männern und Weibern bestehende Gruppe von Menschen bemerkte, an welche sich zunächst meine Hoffnung auf baldige Erlösung aus meiner traurigen Lage knüpfte. Nur zu bald wurde ich indes meinen Irrtum gewahr, da mich die verschiedenen, von Zeiten dieser in einiger Entfernung befindlichen Leute ausgeführten Bewegungen zu meinem Schrecken überzeugten, daß es hier nicht auf Hilfe der Verwundeten, vielmehr auf Plünderung abgesehen sei. Daß auch ich den Händen dieser Rotte nicht entgehen würde, schien mir also gewisser, als ich auf einer busch- und baumfreien Anhöhe lag und somit leichter bemerkt werden konnte. Neben der Besorgnis für mein nur noch schwaches Leben befürchtete ich insbesondere den Verlust meiner Uhr, welche ich als teures Andenken an meine verstorbene Mutter, die mir an meinem Konfirmationstage ein Geschenk damit gemacht hatte, stets bei mir trug.

Wie könnte ich dieses Kleinod am sichersten verbergen, damit es nicht eine Beute der raubgierigen Plünderer werde? — Indem ich noch eifrig bemüht war, diese Frage zu beantworten, hatten die Räuber ihren Weg bereits nach meinem Lager eingeschlagen. Indes schien es, als ob ein seitwärts liegender Gegenstand ihre Aufmerksamkeit noch fesselte, da der ganze Räuberzug einige Sekunden anhielt und unverwandt nach der linken Seite der eingeschlagenen Richtung hinblickte. In diesem Augenblick war ich so glücklich, für meine Uhr einen Versteck zu entdecken. So schnell es meine Kräfte erlaubten, griff ich in die Tasche und versenkte das teure Andenken in das Ohr des toten Pferdes, welches mir bis dahin zum Kopfkissen gedient hatte. Die bis jetzt ausgestandene Aufregung, dabei die Anstrengung der schwachen Kräfte, bewirkten eine nochmals eintretende Ohnmacht, noch ehe die Räuberschar in meine unmittelbare Nähe gelangte. —

Als ich erwachte, war die Sonne bereits über das blutgetränkte Schlachtfeld emporgestiegen. Außer meiner Börse vermißte ich gleichzeitig eine bis zur Hälfte gefüllte Feldflasche. Neben mir standen meine Stiefel, welche wahrscheinlich in der Meinung, es könnten in denselben Wertgegenstände verborgen sein, von den Räubern abgezogen, aber nicht mitgenommen wurden. Meine Uhr fand ich unversehrt im Ohre des Pferdes!

Erst mit dem Beginn der Mittagszeit schlug für mich die Stunde der Erlösung, da ich um diese Zeit beim Aufsuchen der Verwundeten entdeckt und von hilfebringenden Menschenhänden dem Schlachtfelde entzogen wurde.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Kunze, der Einzige des alten Inspektors. Der alte Kunze hat auch seine Vorzüge. So ist er ein selten fleißiger Mann. Ebenso wenig wie er es versteht, den Tannenbergeschen Acker so recht zu behandeln, so wenig ermüdet er auch, was in der Seele seines Sohnes vorgeht. Er behandelt ihn grundfalsch. Das kommt allemal davon, wenn die einfachen Väter aus ihren Söhnen durchaus gelehrte Herren machen wollen.

„Was hast du noch nicht gelernt," fragt ihn Vater und Mutter, sobald er sich in dem kleinen Zimmer, das als gemeinsames Eß- und Wohnzimmer zu dienen hat, sehen läßt. Es fiel ihnen aber niemals ein, diese Frage in veränderter Form zu stellen.

„Sage mal, was hast du eigentlich bisher gelernt?"

Damit hätte er nämlich großartig abgeschnitten. Eine piekfeine Furche hätte er ihnen vorgepflügt — und im Galopp geeggt, immer linksrum, daß den dicken, alten Pferden, die noch viel mehr Füße wie die Spinnen besaßen, das Weiterwuchern gründlichst vergangen wäre.

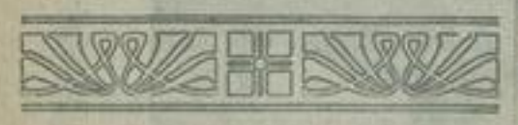
Woher sollte er wohl in aller Welt die Neigung für den stillen Gelehrtenberuf haben? Seit Anbeginn war sein Geschlecht mit der Landarbeit beschäftigt, unter Gottes freiem Himmel aufgewachsen. Und nun sollte er plötzlich aus der Art schlagen?

„Man muß immer im Leben das tun, was man nicht will," meint Hans Weddo, der doch ein Kluger ist, trotzdem er in der Schule nicht grade flott mitkommt.

Er sitzt nämlich erst in der Obertertia, wiewohl er Weihnacht bereits 15 Jahre wird. Ja es ist sogar in letzter Zeit sehr zweifelhaft geworden, ob er zu Ostern versetzt wird. Ihm gehen doch ganz andere Dinge im Kopf herum. — Werner — der jüngere hingegen lernt ausgezeichnet, ohne eigentlich jemals ein Buch vorzunehmen. Seine Gaben sind reich. Ohne jede Frage kommt er Ostern in die Obertertia. Das wird dann für den andern eine Qual. Aber es soll nicht so weit kommen.

— — — — — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt.)



Das Wunder aus Purren.

Erzählung von Hedwig Stephan.

„Wer will unter die Soldaten,
Der muß haben ein Gewehr, der muß haben ein Gewehr — —
Un'n Tornister, un'n Mantel, un Patronen, un ne Wasserflasche, un'n Brotbeutel — —
Den muß er mit Pulver laden — — —"

Ottimann sang, daß die Wände zitterten, und schlug zur Erhöhung des Effekts mit zwei Blechdeckeln aufeinander.

„Aber Ottimann, hör' bloß auf mit deinem Radau! Siehst du denn nicht? Muttchen weint doch!" sagte Mieze halblaut und plinkte ihm zu.

Nein, der dicke Blondkopf hatte es wirklich nicht gesehen. Jetzt warf er krachend die beiden Deckel hin und stürzte auf die Mutter los, die in einem Korbstuhl am Fenster saß.

„Warum weinst du, Muttchen, sage mal? Weil es nu keine Schrippen mehr zum Kaffee gibt? Och, denn könn' wir doch man Gutzmieback essen, Mutti, nich?"

Er zupfte die schluchzende Frau ungeduldig am Aermel.

„Otti, du sollst Mutter nicht so quälen!" schalt Mieze. „Mutter weint bloß, weil die Frau Doktor Ahrens sich nicht mehr frisieren lassen will!"

Diese Auskunft schien Otto aber durchaus nicht zu befriedigen. Er zuckte geringschätzig die Achseln.

„Och, is ja nich wahr! Wenn die eben so loddrig um'n Kopf rumlaufen will wie'n Strubbelpeter, denn laß ihr doch!"

Das kleine Mädchen schlich sich an die andere Seite des Stuhls und strich der Mutter leise über die schlaff herabhängende Hand.

„Er versteht's nich besser, Muttchen — — weine bloß nich so — — manchmal kommt doch 'n Wunder — — Fräulein Schmidt hat's heute in Rill'jon extra gesagt."

„Mutter, es klopft! Ich geh' aufmachen!" rief Otto dazwischen und rannte in den Flur. Gleich darauf steckte ein junges Mädchen in weißer Latzschürze den Kopf durch die Türspalte.

„Frau Spindler — eben is angerufen worden — eine Frau Geheimrat Mönkemann oder Enkmann aus der Meier-Otto-Straße — ob Sie gleich mal hinkommen könnten — die Herrschaften wollen noch aus heute abend."

„Ja, gewiß — besten Dank, Fräulein Grete!"

Die Bestellerin zögerte noch einen Augenblick.

„Hatten Sie nicht sonst Montags immer den Ondulierkursus, Frau Spindler? Ich meine man, im Fall Sie's vergessen hätten."

Ein leiser Seufzer.

„Der Kursus — ja — der war früher, Fräulein Grete. Seit dem Krieg hat ja alles aufgehört."

„Ach so!" Das Mädchen nickte verständnisvoll und mitleidig. „Na, denn wer' ich der Dame Bescheid sagen."

Frau Spindler packte unterdes rasch ihre kleine Ledertasche. „Also, Mieze — wenn ich bis sieben nicht zurück bin — der Apfelreis steht in der Kochkiste — — Und Otto muß spätestens um acht ins Bett — und leg die Kette vor."

„Ja, ja, Muttchen, wird alles gemacht!" schrie Ottmann in einem Ton, der gerade keine sonderlichen Hoffnungen erweckte. „Adjö, Adjö — ach nee" — er schlug sich auf den Mund — „das darf man ja nich mehr sagen — — na denn „leb' wohl" — „empfehl' mich" — „komm' se bald wieder."

Er hing an ihrem Halse, und sie küßte ihn lachend. „Strick du!"

Aber wie sie auf der Straße stand, fröstelnd in der grauen Nässe des Winterabends, war alles Frohe weggewischt aus ihrem Gesicht. Die Straßenbahn hielt gerade an der Ecke — sie spannte den Schirm auf und ging an der Haltestelle vorbei. Jeder Groschen mußte jetzt gespart werden!

Und da wollten ihr wieder die Tränen aufsteigen, aber mit aller Gewalt nahm sie sich zusammen. Eine verwinkte Friseurin, das war nichts für die Herrschaften, damit würde sie sich die paar Kunden auch noch verscheuchen, die ihr übriggeblieben waren.

Ach, und so gut hatte sie sich schon eingeführt hier im Viertel — wirklich, sie konnte beinahe von einem „Ruf" sprechen! Und dann — seit dem Sommer — wie abgeschnitten! Zwei, drei Kündigungen mitunter an einem Tage. Manche unter allerlei Vorwänden, die meisten ganz unumwunden:

„Ja, liebe Frau Spindler — jetzt im Kriege — wer denkt da noch an seine Haarfrisur? Das ist einem ja gleichgültig!" —

Bei der Kriegshilfe war sie auch schon gewesen. Die Dame hatte sie sehr freundlich angehört, aber, mit einem Blick auf ihren Hut und Pelzkragen, gemeint:

„Das tut mir wirklich leid — Frisierstellen haben wir nicht zu vergeben."

Lohnte es da überhaupt noch?

Sie schauerte zusammen und ging rascher, als wenn sie dadurch ihren Gedanken fortlaufen könnte.

Aber die waren ebenso schnell; sie kamen mit in das vornehme, stille Haus, die teppichbelegten Treppen hinauf, in die behaglich durchwärmten Räume.

Frau Geheimrat Enkmann war ein wenig erregt und gesprächiger als sonst.

„Wir haben nämlich unerwartet Besuch bekommen, Frau Spindler, mein Neffe aus Ostpreußen — er ist nun doch einberufen worden und bleibt nur bis morgen in Berlin — da wollen wir am Abend noch einmal alle bei meinem Schwiegersohn zusammen sein. Wie gut, daß Sie frei waren — der Arm ist heute ganz besonders steif — mit dem Selbstfrisieren hat's wohl noch gute Wege!"

„Ich habe jetzt nicht viel zu tun, Frau Geheimrat", sagte Luise Spindler und zog behutsam die Nadeln aus dem vollen, grauen Haar. „Und — hatten Frau Geheimrat vielleicht daran gedacht" — sie holte verstohlen Atem — „die Frau Tochter zu fragen?"

Die alte Dame machte ein etwas unbehagliches Gesicht.

„Ach so — ja — liebe Frau Spindler — sehn Sie, meine Tochter hatte schon zugesagt — wollte sie auch in ihrem Kreise empfehlen — aber nun haben die jungen Frauen so ein Strickkränzchen eingerichtet, und gerade beim letztenmal wurde davon gesprochen, daß es gar nicht mehr zeitgemäß sei, sich frisieren zu lassen — sie sollten es von jetzt an alle selbst tun und für den gesparten Betrag Strickwolle kaufen. Da konnte sich meine Tochter natürlich nicht ausschließen!"

„Natürlich nicht ausschließen!" wiederholte Luise Spindler mechanisch.

Merken zu lassen, daß ihr dabei eine Hoffnung in Stücke ging, hätte sie für unpassend gehalten. Nur der Ton war etwas matt, in dem sie fragte:

„Wünschen Frau Geheimrat den Zopf als Flechte oder gedreht?" Sie konnte die Antwort kaum verstehen, weil eine dröhnende Männerstimme aus einem der benachbarten Zimmer sehr deutlich herüberklang — so ein richtiger ostpreußischer Grundbaß, der im Zweifel läßt, ob gerade furchtbar geschimpft oder ein guter Witz erzählt wird.

Frau Enkmann machte eine kleine, mißbilligende Bewegung. „Mein Neffe ist recht aufgeregt!" sagte sie halb entschuldigend über die Schulter weg. — „Er mußte Hals über Kopf das Gut verlassen — der Inspektor steht auch im Felde, und der Ersatz scheint nicht zu taugen — die Mamsell und die Jungfer sind einfach auf und davon gegangen, als es hieß, die Russen kämen, und nun sitzt meine Nichte da ganz allein mit den Kindern und ein paar dummen Kleinstadtgänsen."

Die Schulter weg zu den ihm verdutzt Nachstarrenden:

„Ihr seid alle Gänse — Gänse seid ihr."

Die Jungen tun, als ginge es nur die Mädchen an.

Die feine, stille Nut ärgert sich dann auch wirklich.

Die dunkle Ladislawa aber sieht selig aus und lacht und tanzt plötzlich durch das wogende Gras an den wispernden Käfern und tragenden Bienchen vorbei und summt dabei ein Liedchen, was sie oft genug von ihrer alten Kinderfrau gehört hat:

Flieg . . . flieg Käferlein . . .
Grüße den Allerliebsten mein . . .
Grüß ihn mit einem Schmatz . . .
Meinen lieben, süßen Schatz . . .

Sie hat nämlich keine Ahnung, was dies Lied eigentlich bedeutet. Ihr kommt es nur so ganz plötzlich in den Sinn.

Die andern lachen.

Hans Weddo aber sagt langsam und würdig:

„Du mußt solche Sachen nicht einfach gedankenlos nachsingen, Ladislawa, dazu bist du wirklich schon zu groß."

Und die Kleine senkt den Kopf und läuft nun auch fort. Fritz Kunze nach! — — — — — — — — — — — — — —

Still, ernst und verschlossen war Hans Weddo von Meisenbach freilich von jeher! Aber jetzt trug er doch — allen die es sehen wollten sichtbar — ein Leid mit sich herum. Die Hausgenossen freilich hatten weder Zeit noch Lust, darauf acht zu geben. Darum blieb es ihnen auch verborgen. Die aber, welche zu ihm gehörten, wußten, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Tante Johanna schob zuerst seinen schwindenden Appetit auf das große Konto der sommerlichen Hitze und nicht zum mindesten auf das Naschobst, das in diesem Jahre besonders gut geraten war. Sie hatte jetzt auch in ihren Freistunden, die nicht mal sonderlich reichlich bemessen waren, mit den neuen Perlhühnern zu tun, die viel Pflege und Sorgfalt brauchten. Sie gaben zwar immer nur den nämlichen hohen, spitzklingenden einen Ton von sich, aber sie waren Fräulein von Kleist doch überaus interessant. Inspektor Kunze, der regelmäßig auch weiterhin nach des Freiherrn Tode seine Sonntagsbraten im Schloß verzehren durfte, verstand sich auch nicht sonderlich auf das Entziffern von seelischem Schmerz, sofern er nur groß und stumm in den Augen geschrieben steht. Auch beschäftigte er sich mit dem Knacken der hartschaligen Nuß, die manchem Landwirt schon die besten Zähne gekostet hat, weil sie doch alle gar zu gern den Kern „die rationelle Erhaltung der Wirtschaft in dieser schwierigen Zeit" herausgehabt hätten.

Hans Weddo konnte also ziemlich ungehindert auf seinem Leidenswege weitermarschieren. Die frische Farbe, die eine gute dauerhafte Gesundheit verriet, schwand ganz allmählich von seinem Gesicht. Um die Augen zogen sich breite bläuliche Ringe hin. Das Schwerfällige, das ihm der kurze Fuß leicht gab und das in gesunden frischen Tagen kaum merklich war, trat jetzt scharf hervor, weil er zumeist müde und schlaff umherirrte. Tante Johanna stand grade mal wieder — traurig und hoffnungslos — vor einem Massenbegräbnis ihrer interessanten Perlhühner, als sie den tief in Gedanken versunkenen Hans Weddo plötzlich nahen sah.

Tante Johanna blickte ihm erschrocken entgegen, denn die helle Sonne zeigte ihr, wie schmal sein sonst so gesundes Jungengesicht in dieser Zeit geworden war.

In hellem Erschrecken eilte sie ihm entgegen:

„Hast du ein Weilchen Zeit für mich, Hans Weddo," fragte sie eilig. „Ich muß mal etwas mit dir besprechen."

So ist sie immer. Grade, weil sie niemals den Jungen etwas befahl, haben sie sie lieb.

Er nickt, schiebt dann auch bereitwillig den Hut in das Gesicht zurück und folgt ihr gehorsam in das alte Schloß. Als sie oben in der hellen Mansarde, die sie um keinen Preis gegen eins der zahlreichen unten leerstehenden Zimmer vertauschen will, stehen, sagt sie mütterlich:

„Nun wollen wir uns erst mal beide hier auf meinem alten Sorgensofa niedersetzen."

„Du bist ja so sehr feierlich, Tante Hanna," sagt er, nur, um nicht als gänzlich teilnahmslos von ihr angesehen zu werden.

Sie lacht ein wenig.

„Bin ich das wirklich, Junge? Na, Grund genug wäre schon da. — Siehst du, ich möchte nämlich in aller Form deinen Rat einholen. Du weißt doch, daß ich ein alleinstehendes Frauenzimmer bin und seitdem dein Vater seine Augen zugemacht hat, keinen rechten Schutz mehr habe, wenn mir auch Onkel Klaus mit seiner Freundschaft sehr wertvoll ist."

Hans Weddo wundert sich im stillen über die lange Rede, die sonst bei der kurz angebundenen so schnell auf das Ziel losgehenden garnicht Sitte war.

Da spricht sie aber schon weiter.

„Es handelt sich nämlich um einen Verwandten von mir, der ungefähr Dein Alter hat. Der Vater ist tot, das Gut, das ihm gehört, liegt in treuen, bewährten Händen, die es ihm wohl zu erhalten verstehen, bis er mal so weit ist, es allein zu übernehmen. Offenbare Sorgen in der Schule hat der Junge auch nicht. Und trotzdem fehlt ihm etwas. Man dachte zuerst, man wollte nicht laut darauf achten, aber nun soll es doch böser werden.

Er spricht sich dabei gegen keinen aus, geht verschlossen und elend rum und hat eine traurige Müdigkeit, die garnicht zu seiner Jugend paßt, in den Augen. — Nun, sage mir bloß, Hans Weddo, was soll man in aller Welt mit diesem Jungen beginnen?"

Hans Weddo von Meisenbach sitzt plötzlich ganz steif und starr da.

„Das will ich dir schon sagen, Tante Johanna. Jemand, der das wahrhaftig versteht, soll sich mal schleunigst davon überzeugen, ob die Hände, in denen die Verwaltung des Gutes liegt, auch wirklich so erprobte sind, wie du das sagst."

„Du meinst also, daß es darum mit ihm so schlimm sein könnte."

Die hellen Knabenaugen füllen sich mit schweren Tränen. Er schämt sich deswegen unsagbar. Aber er hat dies alles zu lange mit sich allein herumgetragen, als daß er jetzt weiter schweigsam und verschlossen bleiben könnte.

Tante Johanna tut natürlich, als sähe sie diese Tränen nicht. Sie hält die Blicke beharrlich in den Schoß versenkt, als dächte sie angestrengt nach. Hans Weddo schluckt ein paar mal krampfhaft, ehe er sich zum Weitersprechen zwingt:

„Ja, darum kann es sehr wohl sein. Wenn er auch noch kein Mann ist. Denkt ihr denn, die Heimatscholle — das, was Urahn und Ahn bis zum Vater gefördert haben, liebt man erst, wenn man ein ganz bestimmtes Alter erreicht hat? Das stimmt wirklich nicht. Schon als kleiner Junge hängt man mit allen Fasern an ihr. Da weiß man schon, das gehört dir mal und das mußt du schützen, sonst bist du ganz gewiß nicht anständig. Ah, Ihr habt ja alle keine Ahnung, wie das tut, mitansehen und dennoch schweigen zu müssen, wenn die Leute die herrenlose Zeit zu ihrem Vorteil ausnützen. Jeder tut das hier. Und der alte Kunze ist nicht stark genug und auch schon zu alt, um dreinzuschlagen und alles zu sehen. Viel guter Wille ist wohl da. — Aber, siehst du, er schafft es eben nicht mehr. Wo ist der Junge, von dem du vorher gesagt hast. Ich will zu ihm, ich will ihm die Hand drücken — — ich — — ich — —"

Das alte Fräulein gibt sich einen Ruck, weil sie inne wird, wie es mit der Seele dieses jungen Menschen, der kein Kind mehr ist, bestellt war, diese ganze lange, schlimme Zeit über.

„Der Junge bist du selbst, Hans Weddo."

Da verklärt der willensstarke Knabe, von dem der Vater gemeint hat, daß ihn niemals sein Herz zwingen werde, die Gewalt über sich. Er wirft die Arme über das zierliche Tischlein und preßt den Kopf darauf.

Die Sonne ist geschwunden. Eine dicke Wolke thront dort, wo sie noch vor kurzem lachte. In der stillen Mansarde ist es mit einem Schlage kühl und dämmrig geworden. Das alte Fräulein hebt den Kopf des elternlosen Knaben mit sanfter Gewalt empor und bettet ihn an die Stelle, wo warm und liebevoll ihr Herz für anderer Leid schlägt.

„Mein Junge", sagte sie weich und zärtlich, „mein guter, tapferer Junge. Glaube mir nur, es zieht sich alles wieder zurecht, wenn du nur Mut und Ausdauer genug hast. Dann kommt auch die Kraft zum Bessern und Gutmachen ganz von selbst. Und wenn dir mal sehr schwer um das Herz ist, dann steige nach Feierabend, wenn du mit deinen Schularbeiten im reinen bist, zu mir in die Mansarde hinauf. Wir beide wollen uns in dieser großen Sorge so recht von Herzensgrund verstehen lernen." — — —

— — — — — — — — — — — — —

An jedem Alltag fahren Hans Weddo und Werner von Meisenbach auf dem Ponywagen nach dem drei Kilometer entfernt liegenden Städtchen zum Schulbesuch. Es heißt Prozin und ist ein Soolbad, das viel Fremde anlockt. Sie thronen dann ein wenig würdig und ein gut Teil verschlafen auf dem Vordersitze des kleinen Gefährtes. Das Amt des Kutschierens versehen sie abwechselnd. Hinten auf der Britsche mit dem lose aufgeschnallten Kissen, den Kopf auf die Brust gesenkt, sitzen ebenfalls zwei Gestalten. — In sich zusammengekauert, machen sie den Eindruck von Philosophen.

Und es sind doch nur einfache Kinder aus dem Volk, denen das Durchrüttelt- und Hochwerfen nichts ausmacht — Der Linke in dem viel zu weiten Tuchmantel, dessen goldene Knöpfe, von der feuchten Morgenglut beschlagen, ist Hermann Degelo, der Ponyjunge. Rechts von ihm sitzt Fritze

Kriegsmittel unserer Feinde.

Die moderne Art der Kriegsführung hat mitten in der Entwicklung der Ereignisse alle Teilnehmer an dem großen Ringen gezwungen, nicht nur mehr oder minder große Aenderungen in der Ausrüstung zu treffen, sondern auch völlig neue Methoden der Kriegsführung zu ersinnen. So ist neuerdings die Ausrüstung der französischen Truppe durch Helme vervollständigt worden, die an Stelle der althergebrachten verwendet werden sollen. Die Franzosen hoffen, daß diese neue Art der Kopfbedeckung mehr Schutz gegen die auffallend vielen Kopfschüsse bieten soll, die die französische Armee bei der Treffsicherheit unserer Schützen schwere Verluste gekostet habe. Man gibt französischerseits an, Versuche hätten ergeben, daß der neue Helm, der 770 Gramm wiegt und aus 7 mm starkem Stahlblech besteht, die Verletzungen durch Schrapnellkugeln um 60 % vermindert. — Das untere Bild zeigt eine Barrikade, in deren Bau die Russen seit dem Kriege mit Japan Meister sind. Während des Gefechtes bauen Mannschaften hinter der augenblicklichen Kampffront solche Hindernisse und verwerten dabei alle Materialien, deren sie habhaft werden können. Wagenteile, Sandsäcke, Moorstücke, ganze Möbeleinrichtungen, Türen und Baumstämme, ja sogar Leichen gefallener Tiere. Unsere Truppen haben anfangs schwere Mühen gehabt, um solcher Hindernisse Herr zu werden. Jetzt aber sind sie Meister in der Beseitigung dieser Barrikaden, wie die Vorgänge in Galizien gezeigt haben. — Eine Eigenart russischer Kriegsführung ist das Verwüsten ganzer Dörfer, ja ganzer Landstriche. Das Bild oben links zeigt ein Dorf in Russisch-Polen, das abziehende russische Truppen vollständig zerstört haben. Dabei handelt es sich nicht etwa um die Erreichung eines Kriegszweckes, oder um die Erreichung irgend eines militärischen Vorteiles — diese grausamen Verwüstungen, von denen ja Ostpreußen leider auch zu erzählen weiß, sind lediglich Taten einer wildgewordenen Soldateska. Sie sind der Ausdruck der Ohnmacht, die zerstört, weil sie nicht siegen kann, die verwüstet, weil sie nicht Triumphe feiern kann. Unter allen Erscheinungen des Weltkrieges ist diese Zerstörungswut der russischen Horden die allertraurigste. In Feindesland, wie auf eigener Heimaterde haben die russischen Armeen viele Millionen an Werten vernichtet und Tausende und Abertausende von Menschen aus purer Grausamkeit obdachlos und elend gemacht, indem sie bei ihrem Rückzug alles, was sie habhaft werden konnten, mit sich schleppten, oder aber aus blinder Zerstörungswut vernich-

Charakteristisches Bild eines zerstörten Dorfes in Russisch-Polen.

Der neue „Stahlhelm" im französischen Heer.

Vor und hinter der Front.

Immer wieder müssen wir die Fülle von Tatkraft, Arbeitsfreudigkeit, Entsagungsfähigkeit, die Treue und Ausdauer unserer Feldgrauen bewundern, die Tag für Tag, Monat für Monat, umdroht von Not und Tod, den harten Dienst versehen. Unser oberes Bild veranschaulicht die schwere Aufgabe, die jenen zufällt, die auf Vorposten darüber wachen sollen, daß sich kein Gegner unseren Stellungen nähert. Zwei Mann liegen mit dem Gewehr im Anschlag und spähen nach dem Gegner aus, um entweder durch einen gutgezielten Schuß jeden feindlichen Versuch einer Erkundung sofort zunichte zu machen, oder aber die Mannschaft im Schützengraben sofort zu alarmieren, wenn Gefahr droht. Die Berichte der Tageszeitungen, die besondere Heldentaten erzählen, melden auch manch Stücklein von dem Mute und der Entschlossenheit solcher Vorposten. — Ein ganz anderer Anblick bietet sich auf dem zweiten Bilde dar: Die von jedermann geschätzte „Gulaschkanone" wird hinter der Front gereinigt. Ein friedliches Idyll, das scheinbar aus einem Zufall geboren ist und doch auch Kunde gibt von dem Geist der straffen Organisation, der unser ganzes Heerwesen, ja unser ganzes Volk beherrscht, und die bei unseren Feinden so gefürchtet ist. Selbst im Felde, wo stündlich jeden Mann Gefahren umdrohen, bleibt Ordnung und Sauberkeit ein Hauptgebot unserer Feldgrauen. Dieser Kleinarbeit, die auch das Geringste nicht vernachlässigt, verdanken wir unsere großen Erfolge, nicht zuletzt auch die Tatsache, daß der Gesundheitszustand unseres Heeres, von Beginn des Feldzuges an, ein geradezu glänzender ist. Für die Mannschaften, die zur Säuberung der Gulaschkanonen bestimmt werden, bedeutet dieses Kommando Zucker, eine interessante Abwechslung, eine Arbeit, die mit Humor gewürzt und somit zu einer angenehmen Unterhaltung wird.

Vorposten am Eingang eines deutschen Schützengrabens vor Arras.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Leserkreise für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

— **Das Eiserne Kreuz 2. Klasse** erhielt der Hilfslehrer Rollbusch aus Weistropp.

— **Erntezeit.** Nun blitzt wieder die Sense durchs Korn und unter ihrem klirrenden Schnitt fallen die Halme müde zur Seite. Aufgescheuchte Lerchen steigen mit klagendem Lied zur Sonne empor und alles Getier, dem das hohe Korn sicheren Unterschlupf gewährte, flüchtet hilflos nach allen Seiten fort. Unbekümmert darum jedoch führen starke sehnige Arme die Sense, eilen geschäftige Frauen und größere Kinder hinter den Schnittern her, um die kostbare Frucht in Garben zu fassen. — — — Wie im Vorjahre, so ist auch in diesem Jahre noch die Frage der Ernte eine brennende gewesen. Wird ihr Ertrag hinreichen, und ein Jahr lang vor Not und Hunger zu schützen? so lautete die eine Frage; und wo man diese bejahen konnte, erhob sich ebenso drohend die andere: „wird es nicht an Arbeitskräften mangeln, bei einem guten Ernteausfall alles fassen und hereinholen zu können? — Nun auch diese zweite Frage hat eine befriedigende Lösung gefunden. Nicht nur durch Beurlaubung einer großen Zahl von Heeresangehörigen hat man die notwendige Schnitterzahl bereit halten können, sondern auch unsere Frauen und größeren Kinder haben bei der immerhin ungewohnten Arbeit wacker mitgeschafft und tun es noch. Auch die Millionenzahl unserer Gefangenen ist herangezogen worden. Möge der Himmel uns weiter eine stetige Witterung bescheren, bis die getrockneten Garben sicher in Scheuern und Speichern untergebracht sind.

— **Einheitliche Brotmarken für das ganze Land.** In einer Sitzung des Bezirksausschusses der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde teilte Amtshauptmann von der Planitz mit, daß das Königliche Ministerium des Innern ein einheitliches Brotmarkensystem für das ganze Land zur Einführung bringen will, um die hier und da noch bestehenden Unbequemlichkeiten für die Bevölkerung zu beseitigen.

— **Die Obsternte** dürfte in diesem Jahre infolge der fruchtbaren Witterung außerordentlich reichlich ausfallen. Die Aepfel- und Birnenbäume weisen so zahlreiche Früchte auf, daß sie vielfach bereits gestützt werden müssen. Auch die Beerenernte war eine sehr reichliche, so daß nennenswerte Gewinne hieraus erzielt worden sind. Einen ungewöhnlich reichen Ansatz zeigen in diesem Jahre auch die Brombeeren, die nunmehr zu reifen beginnen.

— **Sammelt das Fallobst!** Der Landesobstbauverein für das Königreich Sachsen gibt bekannt, daß die zurzeit abfallenden Früchte unserer Obstbäume nicht wie in früheren Jahren weggeworfen oder unbeachtet bleiben dürfen, sondern schon jetzt zur Erzeugung von Obstgelee und Obstmarmelade sehr wertvoll sind. Mit dem Auflesen des Fallobstes entfernt der Baumbesitzer auch gleichzeitig einen schlimmen Obstfeind, die Obstmade.

— **Eine Aufforderung zum Aehrenlesen** veröffentlicht der „Döbelner Anzeiger", indem er schreibt: In unserer Gegend ist eine hübsche Mittelernte zu erwarten. Die Gerste wurde bereits vor 8 Tagen eingefahren. Hoffentlich ist den Landwirten gutes Wetter zum Einbringen beschieden und hoffentlich stehen ihnen genügend Arbeitshände zur Verfügung. Da es sehr an Pferden fehlt, ist es auch notwendig, daß der Nachbar dem Nachbarn beim Einfahren freundschaftlich hilft. Da voraussetzlich eine trockene Ernte zu erwarten ist, wobei sehr viele Aehren abbrechen, so werden die Landwirte gebeten, für dieses Jahr ausnahmslos das Aehrenlesen zu gestatten, damit nichts von der Ernte verloren geht.

— **Einziehung der 25-Pfennigstücke.** Eine Verfügung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts vom 13. Juli weist die Marinekassen an, die in ihren Beständen befindlichen, sowie die noch eingehenden 25-Pfennigstücke nicht wieder zu verausgaben, sondern sie sämtlich der Reichsbank zuzuführen.

— **Die Auskunftsstelle vom Roten Kreuz in Dresden** befindet sich nicht mehr Marienstraße 17, sondern jetzt **Taschenberg 3, 1 (Königliches Palais).**

— **Eine kirchliche Gedenkfeier am Jahrestage des Kriegsbeginns.** Auf Anordnung des sächsischen evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums wird auf ausdrücklichen Wunsch Sr. Maj. des Königs am Jahrestage des Kriegsbeginns (1. August) eine kirchliche Gedenkfeier in allen Kirchen des Landes abgehalten werden.

— **Beurlaubung aktiver Militäranwärter.** Das Sächsische Kriegsministerium gibt bekannt: Während des Krieges ist eine Beurlaubung aktiver Militäranwärter zu zivildienstlicher Beschäftigung ausgeschlossen. Wegen Beseitigung der hierdurch für die Militäranwärter etwa eintretenden Nachteile schweben noch Erörterungen. Alle in dieser Angelegenheit an das Kriegsministerium gerichteten Anfragen erledigen sich hierdurch. Eine besondere Verantwortung findet nicht statt.

— **Die Maul- und Klauenseuche** wurde im Königreich Sachsen am 15. Juli amtlich festgestellt in 56 Gemeinden und 94 Gehöften. Der Stand am 1. Juli war 11 Gemeinden und 17 Gehöfte.

S.E.K. — **Keine Bettelgroschen an die Wandernden.** Diese Forderung, die seit Jahren von einsichtigen Kreisen erhoben wird, um das Uebel des Bettels auf der Landstraße zu beseitigen, ist jetzt mehr als je am Platze. Es gibt augenblicklich in Deutschland keine Arbeitslosigkeit, sondern einen großen Arbeitermangel. Jede Hand wird gebraucht. Selbst ältere Leute, die es vor dem Kriege außerordentlich schwer hatten, bei allem guten Willen irgendwo in Arbeit zu kommen, werden jetzt ohne weiteres gern eingestellt. Wer jetzt arbeiten will, findet Arbeit. Und wer jetzt bettelnd und fechtend auf der Landstraße liegt und von Tür zu Tür geht, will entweder nicht arbeiten, und verdient deswegen keine Unterstützung, die ihn nur in seinem Nichtstun bestärkt, oder er ist alt und krank und bedarf der Aufnahme in irgend einer Fürsorgeanstalt, die er ohne weiteres findet, wenn er nur wollte. Jetzt ist Gelegenheit, dem Uebel wirkeinmal gründlich zu Leibe zu gehen. Es ist keine Hartherzigkeit, sondern wirkliches Wohltun, wenn keine Bettelpfennige mehr gegeben werden!

— **Der nächste sächsische Landtag.** Es liegt in den Kriegsverhältnissen der Gegenwart, daß innerhalb eines Jahres gewissermaßen ein Landtag den andern in Sachsen ablöst. War Ende vorigen Jahres der erste Kriegslandtag notwendig, so folgte ihm wegen des Ablaufes der Mandate zur Zweiten Kammer im Juni der eben erst beendete zweite außerordentliche Landtag, und nun steht für den Herbst der ordentliche Landtag zu erwarten. Er wird, wie wir hören, Mitte November einberufen werden. Der früher in Aussicht genommene Einberufungstermin für September ist infolge des eingeschobenen außerordentlichen Landtags hinfällig geworden. Der ordentliche Landtag wird sich mit der Beratung des Staatshaushalts für 1916/17 zu befassen haben. Indessen werden auch einige Regierungsvorlagen eingehen, die zum Teil volkswirtschaftliche Angelegenheiten betreffen.

— Die seit dem Jahre 1859 bestehende **Königlich Sächsische Altersrentenbank in Dresden** — Antonsplatz 1 — gewährt gegen einmalige oder wiederholte Einlagen bis aus Lebensende oder auf eine beschränkte Zeitdauer feste Renten, die keinerlei Schwankungen unterworfen sind. Die Einzahlungen können entweder mit Verzicht oder mit Vorbehalt der Rückgewähr geleistet werden; je öfter sie erfolgen und je länger sie fortgesetzt werden, um so höher belaufen sich die Renten. Jungen oder in den mittleren Jahren Jahren stehenden Personen, die zeitweilig etwas zurücklegen können, ist insbesondere die Erwerbung von aufgeschobenen, von einem bestimmten späteren Lebensjahre ab laufenden Altersrenten zu empfehlen. Für ältere Personen eignen sich namentlich die sogenannten „sofort beginnenden", unter Kapitalverzicht erworben Altersrenten. Die erste Einzahlung hat mindestens 20 Mark, jede weitere mindestens 5 Mark zu betragen. Die einem Versicherten von der Altersrentenbank zu gewährende Rente kann bis zu 4000 Mark jährlich betragen. Für die Erfüllung der von der Bank übernommenen Verpflichtungen haftet der Staat, der auch den bei ihr entstehenden Aufwand trägt. Damit ist eine Sicherheit geboten, wie sie besser bei keiner Versicherung gewährleistet sein kann. Versicherungberechtigt sind alle Staatsangehörigen des Königreichs Sachsen, auch wenn sie nicht in Sachsen wohnen, und andere Deutsche, wenn sie zur Zeit der ersten Einzahlung mindestens seit drei Jahren ihren Wohnsitz in Sachsen haben. Nach dem Ermessen der Bankverwaltung können ausnahmsweise auch für solche Personen Renten erworben werden, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen. Wer sich über die vorteilhaften Einrichtungen der Altersrenten ank eingehend unterrichten will, wende sich mündlich oder schriftlich an die Bank in Dresden oder eine ihrer zahlreichen Vertretungen in den größeren Orten Sachsens. Aufnahmegebühren werden bei Eingehung einer Versicherung nicht erhoben.

— **„Mütter, schützt Eure Säuglinge vor der Hitze!"** Wiederkehrende Hitze läßt befürchten, daß ihr, wie schon im Jahre 1911, eine große Zahl unserer Kleinsten zum Opfer fällt. Es sei deshalb an dieser Stelle an die auf Veranlassung des Königlichen Ministeriums des Innern erfolgte Neuausgabe der „Anleitung zur Ernährung und Pflege des Kindes im ersten Lebensjahre" erinnert (100 Stück zum Preise von 3,50 Mark durch Vermittlung des Königlichen Ministeriums des Innern zu beziehen.) M. I.

— **Aerztlicher Sonntagsdienst** von mittags 1 Uhr ab Herr Dr. med. Polenz als Vertreter des Herrn Dr. med. Bretschneider.

— Die **Verlustliste Nr. 174** enthält aus der Stadt Wilsdruff und deren näheren Umgebung keine Namen.

— **Kesselsdorf.** Das Jahresfest des Wilsdruffer Zweigvereins für Heidenmission, das am vergangenen Sonntag in Kesselsdorf abgehalten wurde, wurde am Vormittag durch einen Kindergottesdienst eingeleitet. Annähernd 350 Kinder aus den Dörfern der Kirchfahrt waren zusammengekommen, um aus dem Munde des Missionars Rüger viel Interessantes über Leben und Treiben der Tamulenkinder zu hören. Am Nachmittag hielt im Festgottesdienst Pfarrer Lippmann aus Niederau die Festpredigt, der er das Wort der Offenbarung 2, 25 und 26 zu Grunde gelegt hatte. Unter dem Thema „Missionsfreunde, seid unverzagt!" zeigte er, wieviel draußen in der Heidenwelt und drinnen in der Christenwelt gewonnen sei, und daß trotz der schweren Gegenwart der Herr den verheißenen Sieg über die Heiden geben werde. Der Chorgesangverein brachte unter Leitung des Herrn Kantor Fichtner Jes. 52, 7 (Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten usw.), in Musik gesetzt von E. F. Richter, in formvollendeter Weise zu Gehör. Die Nachversammlung im Gasthof zur Krone wurde von Pfarrer Große-Sora eröffnet. Nach einer Begrüßung durch den Ortspfarrer, Pfarrer Heber, nahm Missionar Rüger das Wort zu einem längeren Vortrag: Bei Ausbruch des Krieges war er in Hinterindien (Penang) tätig. Vorher war sein Arbeitsgebiet das Tamulenland in Vorderindien gewesen. Da die Erwerbs- und Lohnverhältnisse in Vorderindien bedeutend ungünstiger sind als in Hinterindien, so wandern sehr viele dorthin aus. Er schätzt die Zahl der nach Hinterindien für dauernd oder auf Zeit übergesiedelten Tamulen auf zirka 250000. Außer den eingeborenen Malayen findet man in Hinterindien noch zahlreiche zugezogene Chinesen, also ein buntes Völkergemisch. Recht anschaulich wußte Redner die religiösen Verhältnisse der sich zum Buddhismus bekennenden Bevölkerung zu schildern. So prachtvoll auch die buddhistischen Tempel (goldene Pagode zu Rangun) sein mögen, so oberflächlich sind die übrigen Aeußerungen des religiösen Lebens, (zeitweiliger Aufenthalt der Jugend im Kloster, Bettelmönchtum). Durch den Krieg erfuhr seine Arbeit eine Unterbrechung. Während er anfangs unbehelligt blieb, wurde er später unter polizeiliche Aufsicht gestellt, bis er schließlich mit seiner Familie gefangengesetzt wurde. Während der Gefangenschaft in Penang wurden sie eines Morgens durch Kanonendonner, der vom Hafen her schallte, aus dem Schlafe geweckt. Was sie sofort als Ursache des Kanonendonners vermuteten, war, wie sie später erfuhren, Wirklichkeit. Die wackere „Emden" mit dem falschen vierten Schornstein war bei Morgengrauen in den Hafen eingefahren und hatte ein französisches Kriegsschiff und ein russisches Kanonenboot in den Grund gebohrt. Wie schrecklich mögen die Zeiten für ihn gewesen sein, da er nicht wußte, wie es im deutschen Vaterlande stand. Das einzige, was bekannt gegeben wurde, waren die berüchtigten Reutermeldungen. Trotz strenger Briefzensur blieb die Wahrheit nicht verborgen und diese brachte neue Hoffnung. Rühmend hob Redner immer wieder hervor, daß die indischen Behörden in ihren Maßnahmen gegen die Deutschen menschlich, z. T. sogar freundlich vorgehen. Erst direkte Anweisungen aus London haben die indischen Behörden zu den Zwangsmaß-

---

An der Adria

Originalroman von H. A. Revel.

22] (Nachdruck verboten.)

Frau Sömnes blickte ihre Schwiegertochter überrascht an. „Dafür wirst du aber doch nicht Lugi verantwortlich machen? Das sind doch alles Nebensächlichkeiten. In erster Linie steht wohl sein körperliches Befinden und seine Genesung."

Melitta lachte kurz auf. „Du bist wirklich gut, Mama! Für dich sind das Nebensächlichkeiten? Ich danke schön! Du hast ja leicht reden. Du hast nichts zu tun. Aber ich? Von früh bis abends drüben in der neuen Wohnung — —"

„Liebes Herz", fiel Louis begütigend ins Wort. „Dafür kannst du aber niemand anders einen Vorwurf machen als dir selbst. Denn nur du hast auf deinen Wunsch bestanden, eine so große Wohnung zu mieten, wie sie hier kein Mensch hat."

Melitta stieg das Blut in die Wangen: „Ich bitte dich, komme mir nicht immer mit demselben Thema! Ich bin eben an einen so engen Käfig nicht gewöhnt. Gräßlich — dieses Ragusa? Wie ein Kerker! Und da soll man sich nicht einmal sein Heim gemütlich einrichten? Gott sei Dank, bin ich in der Lage, es zu können. Und da werde ich es mir doch wohl behaglich machen dürfen."

„Ich wüßte nicht, daß sich jemand deinen Wünschen widersetzt hätte", sagte Frau Sömnes, ohne ihre Ruhe zu verlieren. „Auch mein Sohn wäre in der Lage gewesen, ein gleiches zu tun, wenn er es in Anbetracht seiner dienstlichen Verhältnisse für richtig befunden hätte."

Melitta lachte kurz auf. „So? Mir war dies bisher nicht bekannt. Ich weiß nur, daß sich Louis bis jetzt hat sehr einschränken müssen, und trotzdem —"

Frau Sömnes blitzte die junge Frau mit einem scharfen Blick an. „Mein Sohn hat es selbst so gewünscht. Daß er sich bisher eingeschränkt hat, lag nicht in einem Nicht-anders-Können, sondern in einem Nicht-anders-Wollen."

„Mir hat Louis die Verhältnisse ganz anders geschildert."

„Aber, Melitta, wie kannst du das nur sagen? Ich habe so wenig wie möglich allerdings über meine Verhältnisse mit dir gesprochen. Das stimmt. Aber ich habe nie gesagt, daß ich nicht über Mittel verfügen könnte, wenn ich nicht wollte. Mama in ihrer Herzensgüte würde jederzeit —"

„Als mein Mann brauchst du Mamas Güte nicht in Anspruch zu nehmen —" Die Worte klangen hart und scharf und tief verletzend; Melitta hatte sie nicht ohne Absicht gesprochen. Denn sie hatte gehört, wie Frau Sömnes die Absicht ausgesprochen hatte, vielleicht für ein Jahr in der Nähe ihres Sohnes in Ragusa zu bleiben. Und das paßte ihr durchaus nicht in ihre Pläne.

Frau Sömnes hatte sich erhoben. Louis ergriff ihre Hand und hielt sie fest, während er zu seiner Frau streng sagte: „Melitta, ich verbiete dir —" „Was?" Sie sah ihn herausfordernd an. Er bezwang sich. „Ich finde, daß dein Ton unserer Mutter gegenüber nicht ganz der richtige ist."

„Du wärst der erste Mensch, der meinen Ton beanstanden würde. Und ich bedaure, diesen deinen Vorwurf auf das Entschiedenste zurückweisen zu müssen."

Frau Sömnes atmete schwer. Mit möglichster Ruhe sagte sie: „Ich bitte dich, Melitta, zu bedenken, daß einstweilen Louis jede Aufregung erspart bleiben soll."

„Meines Wissens habe nicht ich mit diesem unerquicklichen Thema begonnen. Und ich glaube, es ist besser, wir brechen hiermit ab."

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, um sich in die neue Wohnung zu begeben, in der sie auch zu nächtigen gedachte; sie wollte heute von den Wehnsdorfs nichts mehr wissen.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Louis seiner Gattin nach. Was war das nur gewesen? So hatte er Melitta noch niemals gesehen. Doch hatte er keine Zeit an sie zu denken. Seine tief verletzte Mutter tat ihm unsagbar leid. Hätte er aufstehen können, wäre er zu ihr geeilt, um sich ihr zu Füßen zu werfen und sie zu umschlingen.

So aber rief er ihr zu: „Mutter! Mutter! — Aber Mutterl, wie kannst du dir ihre albernen Worte nur so zu Herzen nehmen? Melittas Nerven sind eben total zerrüttet. Denke nur, was sie durchgemacht hat! Du weißt ja gar nicht, wie sie mich liebt! Sie ist eben einmal anders als andere Frauen, und man muß sie nehmen, wie sie ist. Ich schwöre dir, daß es zum erstenmal ist, daß sie einen solchen Ton anschlägt. Sie hat's auch wirklich nicht leicht. Und du wirst sehen, sie wird dich wieder um Verzeihung bitten."

In dieser Art versuchte er Frau Sömnes zu trösten, die neben dem Fenster saß, ihr Kinn in die Hand gestützt und mit nassen Augen auf die Piazza Gundulic blickend, die schon in schwärzlich-blauem Dunkel lag, während der Dom und der Monte Sergio mit seinem Fort in rötlichem Gelb erglühten, wie zwei brandige Fackeln, die in einen dunklen Schlund leuchteten.

Frau Sömnes wollte ihren Jungen nicht aufregen und tat so, als ob es ihm gelungen wäre, sie zu beruhigen. Auch auf seine bange Frage: „Nicht wahr, Mutterl, du gehst nicht weg?" antwortete sie, daß sie bliebe, obzwar sie den unumstößlichen Entschluß gefaßt hatte, sobald ihr Sohn genesen war, wieder nach Berlin zurückzukehren. Sie fühlte, daß sie sich mit der Frau ihres Sohnes niemals so recht verstehen würde, und daß sie ihr erster Eindruck doch nicht getäuscht hatte. Um ihretwillen war es ihr ja gleichgültig; aber ihr Louis — ihr Liebling — tat ihr unsäglich leid.

Inzwischen hatte Melitta, nachdem sie dem Burschen, der in Trau zu Hause und ein selten intelligenter und hübscher Mensch war, einige Aufträge erteilt hatte, das Haus verlassen, den Platz überschritten und das schmale Gäßchen betreten, das zum Dom führte.

Sie lächelte in sich hinein über den Ausdruck Pietros, des Burschen, der sie mit seinen dunklen Augen angeglüht und mit bebenden Nasenflügeln vor ihr gestanden hatte, wie um ihren Duft in sich zu saugen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

regeln gegen die Deutschen veranlaßt. Den zahlreichen Anwesenden war es gewiß erfreulich zu hören, daß die Besatzung der Emden, die sich in Singapore befindet, ehrenvoll behandelt wird. Auch über den Aufstand der einheimischen Truppen in Singapore berichtete Redner näheres. Endlich schlug für ihn und die Seinigen die Befreiungsstunde. Von Singapore aus wurden sie auf einem englischen Schiffe über Colombo, durch den Suezkanal über Gibraltar nach England gebracht, von wo aus sie über Antwerpen nach der Heimat reisten. — Mit einem von Pfarrer Große gesprochenen Schlußgebete und einem allgemeinen Gesange wurde die Versammlung, welche durch den Besuch Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin Heinrich XV. von Reuß auf Klipphausen mit Prinzessinen-Töchtern ausgezeichnet war, geschlossen. Durch Kirchenkollekten und eine Tellersammlung waren zirka 175 Mark für die Zwecke der Heidenmission aufgebracht worden. Gewiß ein herrliches Zeichen dafür, daß trotz des Krieges in unseren Gemeinden das Interresse für die Mission keineswegs erlahmt ist.

— **Dresden.** Wer wird Dresdner Stadtverordneten-Vorsteher? Ein Teil des Kollegiums soll sich bereits auf einen Kandidaten geeignet haben und zwar auf den bisherigen Vizevorsteher Geh. Hofrat Dr. Vogel, weil er als langjähriger Präsident der Zweiten Ständekammer bereits seine Befähigung zur Leitung einer großen öffentlichen Körperschaft bewiesen hat. Wie im Landtag, dürfte er auch im Stadtverordnetenkollegium die Mehrheit erlangen können, da auch die Sozialdemokraten seine Geschäftsleitung im Landtage durch Wiederwahl anerkannt haben.

— **Dresden.** (Vaterländische Metallsammlung.) Die mit Genehmigung des sächsischen Finanzministeriums in Sachsen ins Leben getretene Vaterländische Metallsammlung (Hauptsammelstelle Leipzig) hat am 15. Juni ihre Sammlungen nach Erzielung eines günstigen Ergebnisses eingestellt. Nach Abzug aller Unkosten hat sich ein Geldüberschuß von über 300000 Mark ergeben, der zum größten Teil an die einzelnen Sammelstellen für Kriegshilfe zurückfließt. Auch die vom Roten Kreuz und anderen Kriegsfürsorgestellen im Königreich Sachsen seit Kriegsbeginn eingeleiteten Sammlungen alter Gold- und Silbersachen haben gute Ergebnisse geliefert. Von der hierfür in Betracht kommenden Einlösestelle der Königl. Halsbrücker Goldscheideanstalt, Halsbrücke in Sachsen, sind schon mehr als $^1/_2$ Million an die Sammelstellen ausgezahlt worden.

— **Dresden,** 19. Juli. Beim Haarbrennen tödlich verbrannt hat sich die 37jährige ledige Arbeiterin Margarete Lina Fürlich in Vorstadt Cotta. Sie hatte die gefüllte Spirituosflasche so nahe am Spirituskocher stehen, daß die Flammen die Flasche erreichten und deren Inhalt zur Explosion brachten. Die Unvorsichtige erlag ihren schweren Brandwunden.

— **Meißen.** Der erste lauternde Wein (Frühburgunder) wurde am Sonntag an dem Spalier des Wirtschaftsbesitzers Franz Haase an der Karlshöhe gefunden. In dem vom Wetter begünstigten Weinjahr 1911 trat er erst zwei Tage später, also am 20. Juli, in Erscheinung.

— **Leipzig.** Die Erhöhung der Milchpreise in Leipzig um 4 Pfennige für das Liter hat unter der Bevölkerung vielfach Unwillen hervorgerufen. Der Bezirksausschuß Leipzig im Kriegsausschuß für Konsumenten-Interessen hat daher im Auftrage der ihm angeschlossenen 38 Vereinigungen mit zusammen über 50000 Mitgliedern an den Rat der Stadt eine Eingabe gerichtet, in der folgende Forderungen aufgestellt worden sind: 1. Höchstpreise für die Milch festzusetzen, welche die bisherigen Preise nicht überschreiten. 2. Damit die Landwirtschaft nicht in der Lage ist, durch anderweitigen Verkauf der Milch einen Druck auf die Leipziger Bevölkerung auszuüben, für einheitliche Festsetzung von Höchstpreisen durch den Bundesrat oder mit Hilfe der Militärbehörden für das Königreich Sachsen einzutreten. 3. Zu erwägen, ob es nicht zweckmäßig und im Interesse der Kinderernährung notwendig ist, die Verwendung der Milch zur Butter- und Käsebereitung einzuschränken und für alle Molkereierzeugnisse Höchstpreise einzuführen. Die vielen Sorten Käse sind nicht notwendig. Es könnte ebenso wie beim Mehl auf die Herstellung eines Einheitserzeugnisses hingewirkt werden. 4. Eine Milchversorgung aus dem neutralen Auslande, zum Beispiel aus Dänemark, durch die Stadt zu organisieren. 5. Die Milchversorgung von Familien mit Kindern in den ersten Lebensjahren unter allen Umständen sicherzustellen.

— **Bautzen,** 20. Juli. Bestrafung eines Wuchers. Der Gutsbesitzer Ernst Lehmann in Dittelsdorf stand gestern vor dem Bautzener Landgericht unter der Anklage der versuchten Erpressung. Er hatte einer Zittauer Einwohnerin mehrere Zentner Kartoffeln im Februar zum damaligen Höchstpreise von 3.50 Mark verkauft, konnte aber die Ware damals nicht liefern, weil die Mieten wegen des Frostes nicht geöffnet werden konnten. Ende Februar verlangte er von der Frau 5.25 Mark, und Ende März schrieb er ihr, er könne die Kartoffeln nicht unter 7 Mark liefern. Bei einer mündlichen Unterredung verlangte er immer noch 6 Mark. Darauf zeigte die Frau den Gutsbesitzer an. Das Gericht sah diesen Wucher als versuchte Erpressung an und verurteilte Lehmann zu 14 Tagen Gefängnis.

— **Zittau.** Ein Höchstpreis für Roggenbrot ist vom Kommunalverband Zittau-Stadt und -Land festgesetzt worden. Beim Verkauf von Brot an die Verbraucher darf vom 19. Juli ab der Preis von $17^1/_2$ Pfennige für ein Pfund Roggenbrot nicht überschritten werden.

Deutscher Sommer 1915.

Es rief John Bull: das Deutsch-Barbar
Soll haben nix zu heißen! —
Nun nimmt er mit Entsetzen wahr,
Daß Deutsch-Barbar auch dieses Jahr
Noch Geld hat zum verreisen.

Was Reuter ihm von deutscher Not
Berichtete, war Lüge!
Es fahr'n durch Deutschland kreuz und quer,
Als ob rings tiefster Frieden wär',
Die Ferien-Sonderzüge!

Der Deutsche steht im Feld und schreibt:
Denk' an die Kinder, Mutter!
Daß ihr mir nicht zu Hause bleibt,
Nein, euch gesund die Zeit vertreibt
Beim Wirt „zum kräft'gen Futter".

Geht ins Gebirge, an die See, —
Wonach's euch grad' gelüstet!
Es tät mir in der Seele weh,
Wenn ihr, indes ich Posten steh',
Etwas entbehren müßtet!

Sorg', daß die Buben gut gedeih'n
Und pfleg' die jungen Triebe,
Daß, werden wir einst nicht mehr sein,
Sie für ihr Deutschland treten ein,
Mit deutscher Kraft und Liebe!

Versink' in Trübsinn nicht noch Schmerz,
Ob dieser Zeiten Schwere —
Solang's noch Eisen gibt und Erz,
Bleibt groß und stark das deutsche Herz
Im Kampf für Deutschlands Ehre!

Otto Wenck, Chemnitz.

Kriegs-✠ Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

1. Juli. Auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz sind in den letzten zwei Monaten etwa 1..0 Offiziere und rund 520 000 russische Mannschaften gefangen worden. — Der 8800 Tonnen haltende englische Postdampfer „Armenian" wird bei den Scilly-Inseln von einem deutschen U-Boot versenkt.

2. Juli. Im Westteil der Argonnen erringt die Armee des Deutschen Kronprinzen einen bedeutenden Erfolg. Nordwestlich von Four de Paris wird die französische Stellung genommen. Die Beute betrug 25 Offiziere, 1710 Mann Franzosen gefangen, 18 Maschinengewehre, 40 Minenwerfer, eine Revolverkanone. Die Franzosen haben außerdem große Verluste. Auf dem Hilsenfirst nehmen die Unsern zwei feindliche Werke und machen einige hundert Gefangene. — Im Osten wird den Russen eine Höhenstellung bei Kalwarja entrissen, 600 Gefangene bleiben in unserer Hand. — In Galizien werden die Russen durch die Armee Linsingen auf der ganzen Front von Mariampol bis Firlezow zum Rückzug gezwungen. Es werden 7765 Russen gefangen und 18 Maschinengewehre erbeutet. Die Armeen Mackensen drängten den Gegner über den Lebunka- und Por-Abschnitt. Stroza und Krasnik sind besetzt. Die Armee des Generalobersten v. Woyrsch wirft die Russen aus den Stellungen südöstlich von Sienna und bei Ilza, 700 Russen werden gefangen. — Der englische Torpedojäger „Lightning" wird durch Mine oder Torpedoschuß schwer beschädigt.

2. Juli. Die wiederholten größeren Angriffe der Italiener auf die österreichischen Stellungen am Isonzo scheitern unter schweren Verlusten der Italiener. — Die Türken greifen die Stellungen der Franzosen und Engländer bei Sedd ül Bahr an und fügen dem Feinde großen Schaden zu.

3. Juli. Angriffe der Franzosen bei Souches und bei Les Eparges werden abgewiesen. — Nördlich des Dnjestr in Galizien dringen die verbündeten Truppen vor. Der Ung ist vielfach von den Unsern erreicht, die Labunka- und Por-Niederungen sind in unserer Hand. Bei Radom wird russischer Gegenstoß abgewiesen. — Bei der schwedischen Insel Gotland geraten leichte deutsche Seestreitkräfte mit einer russischen Flotte schwerer Panzerkreuzer ins Gefecht. Das deutsche Minenschiff „Albatros" muß, da es innerhalb der schwedischen Hoheitsgewässer viele Treffer erhält, bei Oestergarn auf Gotland auf Strand gesetzt werden.

4. Juli. Die Offensive der Unsern in den Argonnen wird fortgesetzt. Die Beute der ersten beiden Julitage erhöhte sich auf 2556 gefangene Franzosen, 25 Maschinengewehre, 72 Minenwerfer und eine Revolverkanone. Angriffe der Franzosen auf den Maashöhen zur Wiedereroberung der verlorenen Stellungen werden abgewiesen. Nordwestlich von Regniéville werden feindliche Stellungen erobert. Deutsche Flugzeuge bombardieren das Landguardfort bei Harwich, eine englische Zerstörerflottille, Nancy, den Bahnhof von Dombasle und das Sperrfort Remiremont. — Die Armee Linsingen dringt in Galizien gegen die Zlota-Lipa vor, 3000 Russen werden gefangen. — Starke Angriffe der Italiener werden abgewiesen. Das italienische Torpedoboot „17 Os" wird in der Nordadria vernichtet. — Im Kaukasus und an den Dardanellen erzielen die türkischen Truppen gute Erfolge.

5. Juli. Die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand durchbricht die russische Front in Südpolen bei Krasnik und macht dabei 8000 Gefangene. — Vor den Dardanellen wird ein französisches Transportschiff von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Das Transportschiff hatte 2000 bis 3000 Mann an Bord und sank mit Mann und Mann.

6. Juli. Französische Angriffe bei Les Eparges werden abgewiesen. Deutsche Flieger bombardieren den Flugplatz Corcieux und ein französisches Lager am Breitfirst. — Im Osten wird der stark befestigte Wald Biale-Bloto an der Straße Suwalki—Kalwarja von den Unsern erstürmt. Sie machen dabei 500 Russen zu Gefangenen.

6. Juli. Im Gebiet von Görz unternimmt die dritte italienische Armee einen allgemeinen Angriff auf die österreichischen Stellungen. Die Italiener werden in hartem Kampfe vollständig zurückgeschlagen und erleiden furchtbare Verluste. — Die Beute der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in der neuen Schlacht bei Krasnik hat sich auf 41 Offiziere, 11 500 Mann und 17 Maschinengewehre erhöht.

7. Juli. Im Westen werden Angriffe der Engländer und Franzosen an mehreren Stellen zurückgeschlagen. Bei Bombardierung feindlicher Truppenansammlungen wird Arras in Brand geschossen. Bei Ailly—Apremont erobern die Unsern eine feindliche Stellung und machen dabei 300 Franzosen zu Gefangenen. Am Sudel in den Vogesen wird eine französische Stellung erstürmt und zerstört. — Die Zahl der russischen Gefangenen, die bei Biale-Bloto in Polen gemacht wurden, hat sich auf 7 Offiziere, 800 Mann, 7 Maschinengewehre und ein Pionierlager erhöht. Östlich Dolowatka (südlich der Weichsel) wird die Höhe 95 von den Unsern erstürmt. Die Russen haben große Verluste, sie verlieren 10 Maschinengewehre, 1 Revolverkanone und viele Gewehre. — In Galizien geht die Verfolgung der Russen weiter; vom 3. bis 5. Juli werden in Gegend der Zlota-Lipa 3850 russische Gefangene gemacht.

7. Juli. In den Kämpfen an der unteren Lipa in Galizien wurden vom 3. bis 5. Juli 3850 Russen gefangen. — Im Krn-Gebiet wird ein Angriff der Italiener abgeschlagen, die ein Leichenfeld vor den österreichischen Stellungen zurücklassen. — Bei Trebinje nehmen die österreichisch-ungarischen Truppen eine Stellung der Montenegriner. Die Montenegriner haben schwere Verluste.

Ein neuer Aufruf des Roten Kreuzes.

Seitdem der Winter von uns gewichen ist und sonnige Wärme mit Vogelsang und Blütenpracht ihren Einzug gehalten hat, wollen die Klagen der Sammelstellen des Roten Kreuzes über zu spärlichen Eingang der notwendigen Liebesgaben für unsere Truppen nicht mehr verstummen. Es mag ja sein, daß diese Zurückhaltung unserer heimischen Bevölkerung in manchen Fällen darauf zurückzuführen ist, daß das mit dem Eintritt der schönen Jahreszeit gesteigerte eigene Wohlbefinden auch der Vorstellung von den Strapazen und Entbehrungen unserer tapferen Krieger draußen im Felde eine zu matte und abgeschwächte Färbung gibt und daß andrerseits die wachsende Kostspieligkeit der eigenen Lebensführung vielfach die Neigung zum Geben mindert: bedauerlich ist diese Erscheinung in jedem Falle. Gibt es doch eine ganze Menge von Dingen, deren unsere Feldgrauen zu jeder Jahreszeit fort und fort dringend bedürfen und bei denen es sich nicht um eine einmalige Beschaffung, sondern um die immer neue Auffrischung unaufhörlich aufgebrauchter Bestände handelt.

Unsere herrlichen Truppen dürfen nicht Mangel leiden! Diese unbedingte Forderung, deren Berechtigung wohl niemand bestreitet, hat den Landesausschuß der Vereine vom Roten Kreuz veranlaßt, dort, wo die Hilfsbereitschaft unserer sonst so freigebigen Bevölkerung versagte, tatkräftig einzuspringen und solche Liebesgaben in größeren Mengen anzukaufen, deren von der Front her angemeldeter Bedarf von den Abnahmestellen nicht befriedigt werden konnte. In dem jetzt zu Ende gehenden Vierteljahr, vom 1. Mai ab, hat der Landesausschuß für diesen Zweck mehr als 150000 Mark verwendet und mehrere größere Sendungen nach dem Westen, vornehmlich aber nach dem Osten, wo ja unsere Truppen gerade jetzt im schwersten Kampfe stehen und infolge ihres schnellen, siegreichen Vordringens in die von den Russen ausgeplünderten und verwüsteten Landstriche Polens der Gefahr des Mangels am meisten ausgesetzt sind, abgehen lassen.

Es ist natürlich nicht möglich, an dieser Stelle ein einigermaßen vollständiges Verzeichnis vom Inhalte dieser Sendungen zu heben. Erwähnt sei nur, daß sie enthalten haben über 220 Zentner Dauerfleisch und Fischkonserven, gegen 300 Zentner Gemüse, etwa 120 Zentner Früchte und Fruchtsäfte, 60 Zentner Zucker, 23 Zentner Salz, etwa 12 Zentner Tee, Kaffee und Kakao, rund 15000 Stück Leibwäsche und außerdem noch größere Mengen von Schokolade, Gewürz, Fett und Butter, Seife, Zigarren, Zigaretten und Tabak, Mineralwasser, sowie Gebrauchsgegenstände aller Art.

Der Landesausschuß vom Roten Kreuz ist natürlich bei seinen anderen gewaltigen Verpflichtungen nicht im Stande, dauernd die gleichen Kosten für Liebesgaben zu tragen. Deshalb ist es dringend nötig, daß aus der Bevölkerung selbst den Abnahmestellen wiederum reiche Spenden von Liebesgaben zugeführt werden. Um hierzu jedermann aufzufordern und anzuregen, hat der Landesausschuß in diesen Tagen große Plakate mit einem eindringlichen Aufruf in allen Städten und Ortschaften des Landes verbreiten lassen. Diese Plakate ziehen durch die von Künstlerhand geschaffene, lebenswahre Darstellung eines freiwilligen Krankenpflegers und einer Schwester die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden schon von weitem her auf sich und bieten dem Leser ein Verzeichnis aller derjenigen Dinge, die er als Liebesgaben spenden und mit denen er sich den Dank manches braven Soldaten verdienen kann.

Möchten recht viele ihr Herz und ihre Hand dieser beredten Mahnung öffnen!

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen.)

Nach wie vor auf allen Fronten — hat sich in der letzten Zeit — wieder mancherlei ereignet, — was ein deutsches Herz erfreut. — Fern im Westen vorgedrungen — sind wir im Argonnerwald, — unser schweres Mörserfeuer — nimmt man nun Verdun wohl bald. — Von der Ostsee bis zum Dnjestr — geht es vorwärts ebenfalls, — Rußlands neuer „Offensive" — bricht man schweigend dort den Hals, — wieder einmal muß der Russe — seine Kräfte „umgruppieren" — und bekanntlich pflegt er dabei — stets ein Drittel zu verlieren, — während für die andern meist — schnelle Flucht die Losung heißt. — Bei John Bull, dem bösen „Vetter", — sieht es gleichfalls windig aus, — Ruhe weiß er kaum zu halten — jetzt bei sich im eignen Haus, — Presse und Minister hetzen — wütend auf einander los, — Streik und Ungehorsam machen — die Verwirrung grenzenlos. — Eingesehen hat in London — man ein bißchen allzuspät, — daß zum erstenmale England — auf der falschen Seite steht, — daß man diesem schlimmen Fehler — eignes Blut zum Opfer bringt, — während klügeren Neutralen — manche Zukunftshoffnung winkt. — Selbst Italien allmählich — überläuft es kalt und heiß, — während über Kriegserfolge — er beharrlich stille schweigt — und Italiens Schicksalswage — sich beständig tiefer neigt. — Oesterreich-Ungarn, stolz und tapfer, — zwingt mit Deutschland Hand in Hand — nach wie vor das Heer der Feinde — mutig nieder in den Sand, — nur Geduld geziemt uns allen — vor der Hand als erste Pflicht, — doch wer noch am Ausgang zweifelt, — zählt zu Deutschland Söhnen nicht.

Dresdner Schlachtviehpreise.

Dresden, 22. Juli. Auftrieb: 20 Ochsen, 68 Bullen, 226 Kalben und Kühe, 1570 Kälber, — Schafe, 1200 Schweine, zusammen 3084 Stück. Für Konserven 20 Ochsen, 65 Bullen, 221 Kühe, — Schweine. Von dem Auftrieb sind 306 Rinder dänischer Herkunft. Preise für 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht in Mark. Kälber: 1. Doppellender 85—95 resp. 117—127, 2. beste Mast- und Saugkälber 62—66 resp. 107—111, 3. mittlere Mast- und gute Saugkälber 55—58 resp. 100—103, 4. geringe Kälber 48—52 resp. 93—97. Schweine: 1. Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu $1^1/_4$ Jahr 112 bis 116 resp. 147—151, 2. Fettschweine 122—126 resp. 157 bis 161, 3. fleischige 98—103 resp. 133—138, 4. gering entwickelte 80—90 resp. 115—125, 5. Sauen und Eber 93—113 resp. 128—148. Ausnahmepreise über Notiz. Für Rinder die gleichen Preise wie am Montag. Geschäftsgang in Kälbern mittel, in Schweinen schlecht. Kein Ueberstand.

Ferkelmarkt Wilsdruff.

Freitag, den 23. Juli 1915.

Auftrieb: 111 Stück Ferkel; Preis 20—27 Mark.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

48 Thlr. 18. gr. den 27. August an Biere geliefert als die Armee hier durchging, als denen Hußaren und Infanterie auf die Zelle, auf Marckt, an die Thore in Wasser Kannen und großen Krügen abgeliefert.

1 Thlr. 20 gr. den 28. August vor Wein, Caffee, Holentischen Käße, Butter und Semmel, bey der anderen Ablieferung der Execution.

2 Thlr. 14 gr den 28. August vor 1 Tonne Bier und noch drüber nach Kesselsdorff geliefert ans Büschgen, denen Hussaren.

1 Thlr. 18 gr. vor Brodt bezahlet an die Becker und geliefert nach Kesselsdorff ans Büschgen.

1 Thlr. 16 Gr. vor Schöypßen Fleisch, bezahlet mit zugehörigen Zugemüßen.

3 Thlr. 18 gr. den 28. August bey Kesselsdorff bezahlt wegen der . . . , daß Sie mich und H. Davidt Buschen in Arreßt nahmen.

9 gr. vor Licht und Oehle, des Wachens.

17 gr. vor zerbrochnes Gefäße, wie auch Krüge, die nicht findt wieder von Hussaren ausn Buschgen rein geschikket worden.

3 Thlr. 18 gr. vor Frantz Brandtewein, dem H. Postmeister Joh. Heinr. Busch."

Auf des Bürgermeisters Amtsstube erschien ferner David Heinr. Busch, er hatte 10 Thlr. als „douceurgeld an Herrn Lieutenant Süßmilch von den Maierischen Patallion" verlegt. Gastwirt Johann Matthäus Eger hat am 27. August 5 Mann Husaren, am 28. ihrer 12 und am 29. ihrer 30 verpflegt, er fordert dafür 6 Thlr. 17 gr. Winkler hat am 27. 9½ Kanne Wein, am 28. weitere 2 Kannen und Bargeld zu Executionsgeld an Husaren geliefert, 5 Thlr. 22 gr. 6 Pfg. (Fortsetzung folgt.)

Die Besiedlung der Wilsdruffer Gegend und die Wilsdruffer Straße zu Dresden

mit einer Karte von Otto Trautmann-Dresden.

1. Die vorgeschichtliche Zeit.

Es wird erzählt, ein englischer Geschichtsschreiber habe ein Jahr seines Lebens darum geben wollen, wenn er dafür einen Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang an einem Orte der City von London zu Ausgang des Mittelalters hätte ausharren dürfen. Wie das Tagwerk in London begann, wie ein Reisender sich rüstete, wie die öffentliche Ordnung gehalten wurde, welche Gewerbe die Straßen benutzten, das alles hätte ihn das Erleben eines Tages besser gelehrt als Hunderte von Tagen gelehrter Forschung.

Etwas von dem Wunsche, den der englische Geschichtsschreiber geäußert hat, regt sich wohl in Jedem, der Zustände vergangener Zeiten erkennen möchte. Und wer nichts als die Vergangenheit eines Dorfes durchforschen will, schon in dem wird der Gedanke aufsteigen, wie leicht, wie unvergleichlich sicher sich die Lösung seiner Aufgabe gestalten würde, wenn er zu irgend einem Zeitpunkt des Mittelalters mit eignen Augen die Zustände des betrachteten Ortes erblicken könnte. Namentlich wenn es sich um die Zeit der Gründung des Orts, um die bei den meisten verschleierte Entstehung der Siedlung handelt, würde er eine solche Hülfe als ein Glück preisen.

In Sachsen gibt es eine große Zahl von Siedlungen, bei denen jede Möglichkeit, den Zeitpunkt ihrer Entstehung genau zu bestimmen, ausgeschlossen ist. Es sind dies die Orte aus der Zeit der sorbischen Besiedlung des Landes. Die Zeit der Gründung dieser Siedlungen liegt in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung, vielleicht hat sich die eine oder andere auf dem Grunde einer noch älteren Siedlung aufgebaut: das ist alles, was sich sagen läßt. Als das Land aus der vorgeschichtlichen Zeit in die geschichtliche Zeit trat, waren sie da; sie bedeckten in großer Zahl die fruchtbarsten Landschaften Sachsens: die Lommatzscher Pflege und die Elblandschaft um Dresden. Die Hauptmasse hat sich in ihrer ländlichen Beschaffenheit bis auf die heutigen Tage erhalten; von ihrer Gründung und Entstehung aber wissen wir so gut wie nichts.

Es ist viel Scharfsinn auf die Untersuchung verwandt worden, welche Siedlungen bestimmt zu den Orten vorgeschichtlichen Ursprungs, d. h. zu den alten sorbischen Siedlungen zu rechnen und welche Orte als spätere Gründungen anzusehen seien. Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus hat man die Aufgabe zu lösen versucht

(Fortsetzung folgt)

Die Glocken der Jacobikirche.

Am 22. Juni, früh 8 Uhr wars. Da tönte volles Glockengeläute vom Nicolaiturm herüber zu uns ins Schulzimmer, die Fenster flogen auf, da wehen auch die langen Fahnen: Lemberg ist gefallen! — Das Herz hält Feierstunde. — Und da ist einer von den Jungen, der will die alten Glocken des Jacobiturms heraushören! Ja, wenn die auch mitklingen, mitwuchten könnten! Sie haben den Frieden gesungen am 22. Juli 1650, mitten hinein in verwüstete Felder und leere Häuser. Sie haben den siebenjährigen Krieg ausgeläutet. Nun müssen sie stumm sein, stumm für immer! — Oder sollte man doch noch die Mittel finden, sie umzuhängen! Des Dankes aller Heimatfreunde wäre man sicher.

Regulierung des Spannungswesens in Wilsdruff im Jahre 1809.*)

Kantor em. Rippe-Dresden. (Nachdruck verboten.)

*) Amtsg. N. 359.

Bezüglich der Spannfuhren für das Militär fand seit längerer Zeit in der Stadt Wilsdruff eine große Ungleichheit statt, indem die Viertel- und Halbhufenbesitzer mehr zu leisten hatten als die Zwei- und Dreihufenbesitzer, welche über vier oder fünf Pferde verfügen konnten. Der Gerichtsdirector Leonhardi wurde darum gebeten, eine Versammlung einzuberufen, in welcher eine bestimmte Ordnung festgesetzt werden soll. Diese Versammlung fand am 21. April 1809 statt. Es kam hauptsächlich zur Sprache, daß für Pferde und Knechte, die auf einige Tage zu stellen sind zu Spannfuhren, wenig oder gar nichts bezahlt wurde und für Pferde, die man bei diesen Fuhren einbüßte, in einigen Fällen nichts bezahlt worden sei. Es war schon soweit gekommen, daß einige Bürger sich weigerten, für die Zukunft Spannfuhren zu leisten. Die Versammlung beschließt, daß eine Deputation erwählet werde, welche eine Spannordnung entwerfen soll. Fortsetzung folgt.

Schriftleitung, unter Mitwirkung des Vereins für Naturkunde, Sektion Wilsdruff, Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

Nr. 7. Beilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend". Juli 1915.

Der Feldweg.

Nie bin ich so gern auf dir gegangen,
Trauter Weg, als jetzt im Frühlingsprangen,

Rechts und links die Saaten taubeleuchtet
Und vom warmen Sonnenstrahl durchleuchtet.

Jeder Halm so frisch, als wollt' er sagen
Goldnen Gruß aus künft'gen Erntetagen.

Aus der braunen Scholle klang ein „Werde!"
Unvergänglich ist die deutsche Erde.

Mögen sie mit Neid und Lüge kämpfen,
Dieses Bodens Kraft ist nicht zu dämpfen.

Deutsche Hoffnung grünt auf unseren Feldern,
Deutsche Schönheit rauscht in unseren Wäldern.

Aber der, dem wir jetzt neu begegnen,
Wird auch unsere Fluren gnädig segnen.

„Herr", — so sprech' ich still im Weiterschreiten,
„Deine Ernte willst du uns bereiten!

Nicht nur dort, wo unter blut'gem Ringen
Stürmende Kolonnen vorwärts dringen,

Nein, auch hier, wo deutsche Arbeit waltet
Auf der Väter Grund, der nie veraltet.

Hier, wo tausend unter heißen Tränen
Deine Nähe, deinen Trost ersehnen!

Herr, gib heil'ge Frucht aus solchem Samen!"
Und die Halme nickten leise: Amen!

Moritz Roßberg.

Albert Vohland — Kriegserlebnisse eines Landwehrmannes.

kf. (Fortsetzung.)

Bei Vaudesincourt kamen wir zum ersten Male in die dem Feinde direkt gegenüberliegenden Schützengräben. Vor uns lag ein etwa 100 Meter dichter Kiefern- und Mischwald, etwas rechts eine bewaldete Höhe, die vom Feinde stark besetzt war. Je 3 oder 4 Mann hatten im Schützengraben ihre Schlafgrotte, die möglichst gemütlich ausgebaut wurde. Ein Mann hielt Wache an der Schießscharte, während sich die anderen gemütlich streckten. Der Wald vor uns war unser Schmerzenskind. Dorthin mußten jede Nacht unsere Patrouillen. Der Feind hatte von der bewaldeten Höhe etwa nur 30—40 Meter nach der hinteren rechten Waldecke und seine Patrouillen konnten selbst bei Tage herüber in unsern Wald, nach dem wir etwa 200 Meter über freies Feld mußten. Das war eine kitzliche Geschichte, und hier sollten wir viel liebe Kameraden verlieren. — Gott gebe uns Sieg und baldigen Frieden.

Auberive, 5. 11. 14. Soeben ruft ein Kamerad herein „Unser Flieger ist getroffen!" Brief liegen lassen, herausspringen fallen in eine Sekunde. Ja richtig, dort am Osthimmel stehen noch 8 Wölkchen geplatzter Schrapnells. Wo ist er? Da! Ja ich sehe! O weh, die Flügel zu sammengeklappt, erst langsam, dann rascher und immer rascher aus großer Höhe. Gott sei Dank, er fällt wenigstens in unsere Stellung! Armer Kerl, warst tapfer, schlaf wohl! — Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste. Stecken bei dem aufregenden Schauspiel den Kopf zu weit hinaus. Teng, Teng, pft, pft, ui saust aus dem Schützengraben unseres werten Gegenüber eine Salve und noch eine herüber, Köpfe weg! Kümmel, du Rindvieh willst du runter! — So Schluß, rin in den Bau, 9 Minuten nach 11 Uhr.

Am Hexenkessel gab es furchtbare Verluste. (Soeben bringt unsere ausgeschickte Patrouille die erfreuliche Nachricht, daß der heruntergeschossene Flieger ein Franzose war. Bravo. Aber immerhin, warst doch ein tapferer Mann, und wir bedauern auch dich!)

Sturm und Ruhe.

Am 16. September kam zum ersten Male der Befehl: In die Stellung vorrücken! Mit aufgepflanztem Seitengewehr gings durch niedrige Kiefernschonung über einen flachgewölbten Bergrücken. Wir kamen wohl etwas zu sehr in Sicht. Da ging auch schon die Schweinerei los. Hier, da, dort, rechts, links, vorn, hinten, hoch in den alten Samen-

kiefern, kurz überall schlugen Granaten ein, platzten in der Luft die Schrapnells, pfiffen die runten Bleikugeln um die Köpfe. Lieber Gott, beschütze mich! so wird wohl fast jeder aus entsetztem Herzen geseufzt haben an jenem Abende. Ach Gott, nur nicht zum Krüppel! Wenns sein muß, dann laß gut treffen! Wenn nur Ihr nicht wäret, Ihr Lieben daheim, dann wärs nicht so schwer! Aber „Hinlegen, Vorkriechen" wird der Befehl von Mund zu Mund geflüstert. Da gibts nichts mehr zu denken. Also los, in den Tod hinein. Da liegt ein toter Kamerad, dort gleich zwei, . . . er finds. Wie sie so entsetzlich starren im Halbdunkel. Hier schnell, armer Kamerad, da ist mein Taschentuch auf dein Gesicht, es ist nicht Zeit, dir die Augen zuzudrücken. Weiter! Hier steht eine Protze. Zerschossen das Rad, zerrissen die Pferde, 2, 3, 4, 5 finds, alle über einem Haufen! Gnade uns Gott! dort ist der Waldrand! „Einschwärmen!" Da liegen wir. Jetzt rasch den Spaten raus! In fliegender Hast ist eine tiefe Mulde gegraben, es gilt ja das Leben, ach, das Leben! Und nun kommt die Ruhe wieder und die Sicherheit in Augen und Hand. Der Kamerad zur Linken stößt mich an: „Dort kommen 4 Franzosen über die Lichtung, nimm den vorletzten Mann, ich hole den ersten." Aber ich kann nichts sehen. „Komm rüber!" „Dort, hier über den Strauch und jene Kiefer weg oben im Felde gehen sie!" Kaum habe ich sie gefunden, da kracht der Schuß meines Kameraden und drüben schlägt einer einen Purzelbaum hoch in die Luft. Uebrigens ein prachtvoller Schütze, mein Nachbar. Sobald ein neuer Feind erscheint, ruft er mich an: „Paß auf, ob ich treffe, ich will den „Krüpel" schon holen! Platz! Richtig getroffen!" Ich kann wegen eines Strauches nicht schießen. Auch gut, ich reiche dafür dem Kamerad die Munition hin und schätze die Entfernung. Endlich bricht die Nacht herein. Jetzt pfeifen die Gewehrkugeln erst um unsere Ohren; wie Maikäfer summen sie kurz vor dem Niederschlag. Jetzt gilts! Schußfeld frei! Der Strauch wird mit der Spatenkante weggehackt. Nun losgepulvert! Zu sehen ist nichts, aber drüben am Waldsaum liegt der Feind. Das Gewehr wird heiß, die Munition knapp. Da endlich „Stopfen". Allmählich wird es stiller. Da und dort knallen noch einige Angstschüsse, noch einer, da noch einer, noch zwei, jetzt wieder einer. Nun ists still, ganz still. Wir brechen uns Kiefernzweige zur Streu für unser Lager, wickeln uns in unsere Zeltplane und legen uns auf grünem Waldboden zur Ruhe nieder. Aber ehe wir den Zipfel unseres Zelttuches ganz über die Ohren ziehen, schauen wir nach oben. Da blinkern am dunkeln Himmel die Sterne in alter Schönheit, und das Auge kann sich kaum genug dran satt sehen! Ists möglich, daß ich noch schaue, was ich so gern schaute! Guter Gott, habe Dank und nun gute Nacht! Das Segeltuch kriecht über die Ohren und hinten hinum bis in den Nacken. Ein Weilchen noch und schon „brummt ein wilder Bär" hier rechts und weiter hin, jetzt auch links und dort und dort. O, manchmal haben mich die Granaten nicht so gestört wie dieses urdeutsche Schnarchkonzert. Aber ich stoße selbst den Oberschnarcher nicht. Schnarche nur, hast den Schlaf verdient. Jetzt wandern die Gedanken langsam heim zu Weib und Kind, zu trauten Freunden, in leisen süßen Dämmer und weg ist auch Euer Albert Vohland. (Fortsetzung folgt.)

Fritz Hientzsch — Ums Vaterland.

(Schluß.)

21. September. Am nächsten Tage (9. 9.) drangen wir immer noch siegreich vor, doch abends hieß es: In Eilmärschen zurück. Durch Flieger und andere Kundschafter war der Heerführung bekannt geworden, daß große Truppenmassen gegen uns aufmarschiert seien, die uns abschneiden konnten, da wir mit den andern Armeen ja keine Verbindung hatten. Wir mußten ungeschlagen einer großen Uebermacht weichen nach Chalons, zur Marne und weiter, bis wir nördlich Reims am 15 nachmittags 2 Uhr ins Gefecht eingriffen. Vor uns liegt Ville aux Bois, das dreimal in unseren Händen war. Seit gestern ist es unser. Wir haben uns am Straßenrand Corbeny--Berry wie die Maulwürfe gegen Granat- und Schrappnellfeuer eingewühlt. Das Scheußlichste, die schon über acht Tage dauernde Schlacht und das Hundewetter. Nachts strömender Regen bis auf die Haut, eine Hundekälte. Kein Sachenwechsel und kein Essen. Jetzt kommen im Schutz der Nacht die Feldküchen und bringen Warmessen und, wenn möglich, etwas Brot.

Heute Montag nach der kleinen Kirmes habe ich das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen bekommen. Hoffentlich kann ich diesen Schmuck noch lange in der Heimat tragen! (Für Marlemont.)

24. September. Corbeny. Mir persönlich ist es nicht so recht. Die letzten Tage stellte sich bei mir Stechen in der Brust ein. Ich suchte es zu überwinden. Doch am 22. September abends habe ich um Auskunft den Stabsarzt Zutter gefragt. Er maß 38,8 Fieber. Die Temperatur ist nun ständig gestiegen. Gestern habe ich mir zwei Kaninchenfelle auf Brust und Rücken zum Wärmen versorgen lassen. — Ich liege zur Beobachtung beim Sanitätspersonal.

25. September. Da das Fieber gestern abend auf 39° gestiegen war, wurde ich zur Beobachtung dem Feldlazarett 8 überwiesen. Es ist abends 6 Uhr. Mein Fieber ist 39,5. Wie gern stände man an der Front, während so tatenlos die Kraft versickert, bis das Fieber den Endpunkt erreicht hat. Aller Minuten gehen Transporte ab, doch ich bleibe liegen. Hoffentlich lenkt Gottes barmherzige Hand sich auch nach mir.

26 September. Heute bin ich 20 Kilometer mit Auto ins Kriegslazarett der Garde du Corps in Laon gekommen.

27 September. Behandlung sehr gut.

28. September. Fieber zwar noch hoch. Keine Sorgen machen.

4 Oktober. Ihr Herr Sohn ist seit einigen Tagen bei uns im Kriegslazarett wegen einer Magen- und Darmverstimmung. Es geht ihm verhältnismäßig gut. Schwester Else R.

Laon, 25. Oktober. Militärfriedhof, schlicht und schmuck, sinnig und mit Liebe geschaffen. Ein weißer Lattenzaun umgibt ihn. Eine lange Reihe weißer Holzkreuze, meist poliert, leuchten aus dem dunklen Grün entgegen. Aus der Stadt hat man herbeigetragen, was zum Schmucke der Gräber dienen konnte, riesige Stücke von Herbstastern, die hier weiterblühen in ihrer violetten Pracht, aus den Salons und Gewächshäusern Blattpflanzen aller Art, Kinder einer südlichen Sonne, die hier einem jähen Frosttod entgegengehen, Symbole der jungen Kraft, die unter den Erdhügeln gebrochen liegt in fremder Erde. Da zimmert man ein neues Kreuz: Es starben den Tod fürs Vaterland

Hientzsch, Unteroffizier, 4. Komp., . . . Inf.-Regiment
Laon 27. September — 24. Oktober 1914.

Nicht weit von ihm ein schlichtes Wort, das auch für ihn gilt und das er oft gesungen: Und wer den Tod im fernen Lande fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland!

Ein Soldatenleben vor 100 Jahren.

Pfarrer Dr. Gerhel-Röhrsdorf. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sowie ich geschossen hatte, feuerte die ganze Vorpostenlinie ab, und die ganze Armee mußte aufstehen und aus dem Lager ausrücken. Der Offizier, der die Wache kommandierte, kam zu mir mit der Patrouille und fragte mich, ob ich zuerst gefeuert hätte. Ich antwortete: „Ja, ich habe dort etwas geschossen, aber ich weiß nicht, was es ist, es bewegt sich noch dort im Holze herum." Der Offizier sagte: „Wir wollen untersuchen, was es ist," und als er hinkam, hörte ich, daß er sagte: „Der Kerl hat einen Ochsen totgeschossen." Der Offizier ging nun mit der Patrouille wieder zurück ins Lager. Ein französischer General kam zu mir geritten und ließ mich, weil er die deutsche Sprache nicht verstand, durch seinen Adjutanten fragen, ob ich zuerst geschossen hätte. Ich sagte ihm, daß ich dort im Holze etwas geschossen hätte. Der General ritt hin, untersuchte es selbst, kam wieder zurück zu mir und sagte, indem er mir auf die Schulter klopfte: „Bravo Saxon!" Als meine zwei Stunden um waren, so wurde ich abgelöst und ging ins Lager zurück. Fünf Tage blieben wir hier noch liegen, damit die Oesterreicher nicht über die Brücke gehen konnten. In diesen fünf Tagen wurden wir von den Oesterreichern nicht wieder angegriffen, und als die Tage um waren, kam die bayrische Armee zu uns und löste uns ab, weil diese Armee zu viel in Tirol gelitten hatte und wir das frischeste Armeekorps waren. Wir bekamen Order vom Kaiser Napoleon, daß wir unsern Marsch nach Wien zu nehmen sollten. Als wir den ersten Tag von den Bayern abgelöst waren, so wurden diese sogleich in der ersten Nacht von den Oesterreichern überfallen. Doch haben die Bayern, die Oesterreicher nach einem harten Kampfe zurückgeschlagen haben ihnen vieles abgenommen und auch viele Gefangene von ihnen gemacht. Als wir nach Wien kamen, hielt der Kaiser Napoleon eine große Revue mit uns. Der Kaiser hatte eine große Freude an der schönen sächsischen Armee und sah uns sehr freundlich an, als er an der Front vorbeiging. Nach Schluß der Revue wurde der Befehl erteilt, daß wir ganz gut verpflegt werden sollten. Am andern Tage gegen Abend setzten wir unsern Marsch nach der von der Donau gebildeten Insel Lobau fort. Hier fließt die Donau in drei Armen und bildet zwei Inseln, von denen die nach Aspern zu gelegene Lobau heißt. Ehe wir nun aber nach Lobau kamen, mußten wir über zwei Arme der Donau marschieren, über welche zwei Schiffbrücken führten. Wir sollten uns der großen Armee auf der Insel Lobau anschließen. Als wir die Brücken überschritten hatten, sollte nach Aspern marschiert werden. Das war aber nicht möglich, denn die Oesterreicher hatten es besetzt, und es hätte auch erst noch eine dritte Schiffsbrücke über den dritten Arm der Donau geschlagen werden müssen, das war aber noch nicht geschehen. Darum ließ der Kaiser Napoleon nach Eintritt der Dunkelheit die großen Belagerungsgeschütze auf der Insel Lobau gegen Aspern vorrücken, und nun kamen die großen Pontons zum Baue der dritten Schiffbrücke an. Es mußten alle Pontoniere, Miniere und Sappeure zu dem Bau dieser Schiffbrücke, die über den dritten Arm der Donau aufs feste Land führte. Als das die Oesterreicher in Aspern gewahr wurden, erhob sich eine entsetzliche Kanonade. Napoleon ließ sein Geschütz auf Aspern richten, und es entstand ein furchtbarer Kampf zwischen den großen Geschützen. In der Nacht zogen zwei Gewitter am Himmel gegeneinander herauf. Aber die Kanonade dauerte fort. So heftig es am Himmel donnerte und blitzte, so heftig blitzte und donnerte es auch auf der Erde, zwischen Napoleon und den Oesterreichern. In Aspern wurde ein Pulvermagazin getroffen und in die Luft gesprengt. Die Gewitter entfernten sich nicht eher, als bis Mitternacht vorüber war. Es regnete so heftig, daß wir bis über die Schuhe im Wasser standen. Gleich neben uns hielten die sächsischen Husaren. Ein junger Husarenoffizier stand neben mir und hatte seinen Mantel über den Kopf genommen. Er setzte sich nieder auf einen Stock, nach einigen Minuten aber legte er sich hin, so daß sein Kopf auf dem Stocke ruhte, und deckte sich mit seinem Mantel zu. Nachdem er ungefähr fünf Minuten so gelegen hatte, kam eine Kugel aus Aspern geflogen und schlug ihm den Kopf samt dem Stocke in die Erde. Sein Pferd wollte fortlaufen, aber die Kameraden hielten es auf. Die Husaren trugen den Leichnam fort, legten ihn auf einen freien Platz, kleideten ihn aus und deckten ihn mit seinem Mantel zu. Nach dieser Begebenheit ging in Aspern wieder ein Pulvermagazin in die Luft. Die Oesterreicher zogen sich nun aus dem befestigten Aspern heraus und mußten ihre Geschütze samt den Verwundeten im Stiche lassen. Nur eine Batterie blieb noch in den Verschanzungen zurück und hielt tapfer stand. Dies geschah in der Nacht vom 3. und 4. Juli 1809. Fortsetzung folgt

---

Der siebenjährige Krieg im Heimatgau.*)

Arthur Kühne, Wilsdruff. (Nachdruck verboten.)

*) Quellen siehe Heimatbeilage 1912, S. 3.
1756—57 Heimatbeilage 1912, Seite 58.

1758. Der König an seine Schwester Wilhelmine:

Breslau, 8. Februar 1758.

. . . Schließlich, liebe Schwester, zwingen mich diese Schurken von Kaisern, Kaiserinnen und Königen, noch dieses Jahr auf dem Seile zu tanzen. Ich tröste mich darüber in der Hoffnung, dem einen oder dem anderen kräftige Schläge auf die Nase mit der Balancierstange zu geben; aber wenn dies geschehen ist, muß man wirklich zum Frieden kommen. . . .

Dresden seit 2 Jahren in preußischem Besitz. Wilsdruff liegt zu nahe, um nicht in Mitleidenschaft gezogen zu werden. So ist „den 30. und 31. July Anno 1758 ein starkes Comando alhier durchgegangen von Königl. Preuß. Hussaren, Reuther und Infanterie. Zu einer Bedeckung etlicher hundert Waagen, worunter 4 vierspännige marote Waagen, welche nicht mehr fort kunten." Die Stadt soll schnellstens Ersatz schaffen. Der Bürgermeister Lähnhardt, die Viertelsmeister Hantzsch, Schubert, Morgenstern und Geßner wissen aber durch „klägliches Vorstellen" und Anbieten eines „Präsents" von 2 Thlr. 18 Gr. die Forderung abzuwenden.

Ende August befindet sich zwischen Kesselsdorf und Zöllmen ein kleines preußisches Lager, dessen Vorposten bei Potschappel, Wilsdruff und Herzogswalde stehen. Am 27. August hat Wilsdruff 200 Scheffel Hafer und 5 Faß Bier dahin zu liefern. Der Bürgermeister wird als Geißel weggeführt, und es werden 5 Husaren auf Exekution eingelegt, die alle Stunden 2 Taler Gebühr bekamen (Offiziere 16 gr, der Gemeine 8 gr.).

Am 31. August faßt der Bürgermeister Lähnhardt folgende „Nota" ab: Was ich endes unterschriebener mit Witzen der Viertelsmeister den 27., 28., 29. und 30. August 1758 vor die Comun hergegeben habe:

3 Thlr. 18 gr. den 27. August: von Sonntagen an und die ganze Nacht durch, vor Wein, Semmel, Holentischen Käße, wie auch als die Execution von Hußaren hier waren wegen Lieferung des Bieres und Hafers, auch bey Wiederkommens Meister Bormann geliefert.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

Großes Hauptquartier, 23. Juli. (W.T.B. Amtlich) Eingegangen nachmittags 1/4 5 Uhr.

Westlicher Kriegsschauplatz: Nächtliche Handgranatenangriffe des Feindes nördlich und nordwestlich von Souchez wurden abgewiesen.

In der Champagne unternahmen wir in der Gegend von Perthes umfangreiche Sprengungen und besetzten die Trichterränder

Im Priesterwalde mißlang nachts ein französischer Vorstoß

In den Vogesen dauerten die Kämpfe fort. Ein feindlicher Angriff gegen die Linie Lingekopf-Barrenkopf (nördlich von Münster) wurde nach heftigen Nahkämpfen vor und in den Stellungen der Bayern und Mecklenburger von diesen zurückgeschlagen. 2 Offiziere, 44 Alpenjäger wurden dabei gefangen genommen.

Auch am Reichsackerkopf griffen die Franzosen erfolglos an. Bei Metzeral warfen wir sie aus einer vorgeschobenen Stellung, die wir, um Verluste zu vermeiden, planmäßig räumten.

In Erwiderung der mehrfachen Angriffe von Thiaucourt und anderer Ortschaften zwischen Maas und Mosel nahm unsere Artillerie gestern Pont-à-Mousson unter Feuer.

Unsere Flieger griffen das Bahndreieck von St. Hilaire in der Champagne an und zwangen feindliche Flieger zum Rückzug. Auch auf die Kasernen von Gerardmer wurden Bomben abgeworfen und bei einem Nahkampf über Constans wurde ein feindliches Flugzeug vernichtet.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Im Kurland folgen wir den nach Osten weichenden Russen unter fortgesetzten Kämpfen, bei denen gestern 6550 Gefangene gemacht und 3 Geschütze, viele Munitionswagen und Feldküchen erbeutet wurden

Gegen den Narew und die Brückenkopfstellung von Warschau schlugen sich unsere Armeen näher heran.

Vor Rozan wurde das Dorf Miluny und das Werk Szygi mit dem Bajonett gestürmt, in letzterem 290 Gefangene gemacht. Nächtliche Ausfälle aus Nowogeorgiewsk mißlangen

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Das Westufer der Weichsel von Janowiec (östlich von Kazimierz und Granica) ist vom Feinde gesäubert.

Im Waldgelände südöstlich von Kozlniec wird noch mit russischen Nachhuten gekämpft.

Zwischen Weichsel und Bug gelang es den verbündeten Truppen den zähen Widerstand des Gegners an verschiedenen Stellen zu brechen und ihn dort zum Rückzug zu zwingen Die blutigen Verluste der Russen sind ungewöhnlich groß.

Oberste Heeresleitung.

Mensch bis zu einer Milliarde zählen könne, gilt natürlich nur im Rechenexempel, wäre aber für die Wirklichkeit in ein „Nein" zu verkehren.

Und dieses „Nein" gilt ohne weiteres auch für die Frage, ob je ein lebender Mensch in seinem Leben eine Milliarde Worte gesprochen hat. Aber unermüdlicher und schneller als Sprech- und Zähltätigkeit des Gehirns arbeiten in unserem Leibe andere Organe, die nimmer stillstehen dürfen von der Wiege bis zum Grabe. So das Herz und die Lunge. Ihr unbewußtes gleichförmiges Zählen vermag die Milliarde zu erreichen im Pulsschlag und im Atemholen. Einen durchschnittlichen Puls von 70 Schlägen angenommen — so viel beträgt er ungefähr beim erwachsenen Manne — würde alle 27 Jahre eine Milliarde bewältigt werden, während bei 20 Atemzügen in der Minute ein Lebensalter von 90 Jahren erforderlich ist, um sie zu erreichen; ja wahrscheinlich wäre ein noch höheres Alter nötig, da die Zahl 20 etwas zu hoch gegriffen sein dürfte. Jedenfalls ist bei fast allen Menschen der letzte Atemzug nicht mit der Ziffer der Milliarde zu bezeichnen.

Eine sehr deutliche Vorstellung dürften aber diese bisherigen Beispiele immer noch nicht geben. Vielleicht wird die Milliarde anschaulicher in ihrer Beziehung zum Lieblingsmetall der Menschheit, dem Gold. War es doch auch eine Geldsumme, die zuerst, im neunzehnten Jahrhundert der Bezeichnung Milliarde, gleich tausend Millionen, Bürgerrecht verlieh, während die Franzosen und andere Völker lateinischer Rasse die tausend Millionen als „billion" bezeichnen, im Gegensatz zu unserer Billion, die eine Million Millionen oder 1 mit zwölf Nullen bedeutet. Der Frankfurter Frieden des Jahres 1871 nach dem Deutsch-Französischen Krieg mit seinen fünftausend Millionen Franken Kriegsentschädigung machte den Milliarden-Begriff volkstümlich.

Denken wir uns nun eine der berühmten fünf Milliarden zu einem riesenhaften Goldbarren eingeschmolzen, so hätte dieser ein Gewicht von rund 322 500 Kilogramm. Ließe ihn sein glücklicher Besitzer auf der Straße liegen, so würden unehrliche Leute wohl etwas davon abzukratzen versuchen. Aber weggeschleppt würde der Schatz wohl kaum, denn dazu wären die Kräfte von etwa 6000 Männern nötig.

Um ihn mittels der Eisenbahn fortzubringen, müßte er auf vierundzwanzig Wagen verteilt werden. Der ganze Goldblock würde einen Raum von etwa 17 Kubikmeter einnehmen, und die ganzen fünf Milliarden zu einem Barren verschmolzen würde ein mittelgroßes Zimmer von 4 Meter Höhe, 5 Meter Tiefe und etwas über 4 Meter Breite gerade ausfüllen. Man könnte also den gesamten Weltbestand an gemünztem Gold, der auf etwa 30 Milliarden Mark zu schätzen ist, in einer mittleren Etagenwohnung unterbringen. Freilich müßte das eine ebenerdige Wohnung auf unerschütterlich festen Fundamenten sein; denn in einem höheren Stockwerk dürfte das Gewicht von beinahe 10 Millionen Kilogramm nicht gut aufgestapelt werden können.

Würde man unsere Milliarde Franken in Zwanzigfrankenstücken zu einem Band nebeneinander legen, so würde man eine Länge von 500 Kilometer erreichen. Man würde also mit einem guten Schnellzug von 80 Kilometer Geschwindigkeit bei sechs Stunden daran entlang fahren können. Zu einer riesenhaften Rolle aufeinander geschichtet, würde sich die Milliarde als goldener Stab zu einer Höhe von 33 Kilometer in die Lüfte erheben und würde also den Gipfel der Jungfrau um mehr als das Siebenfache überragen.

Ist nun eine Milliarde viel? Als Vermögen in Reichsmark wird wohl jeder die Frage ohne Zweifel und die meisten mit wehmütigem Lächeln bejahen. Als Kriegsbestand im Weltkrieg wäre eine Milliarde sehr wenig. Als Würfel in Gold erscheint sie ziemlich klein. Als Band aus aneinandergereihten Münzen wirkt sie riesenhaft. Als Einwohnerzahl muß man schon die ganze bewohnte Erde heranziehen, um über eineinhalb Milliarden zu kommen. Für die Zahl der Bakterien, die diesen Menschen Krankheit und Tod bringen oder sie als Neutrale umschwirren bedeutet sie wohl wenig. Für den Sterngucker und den Weltweisen bedeutet sie noch viel weniger oder gar nichts.

Und so ist auf die Frage: „Wieviel ist eine Milliarde?" zu antworten: Das kommt ganz auf den Standpunkt an.

M. v. Rosen.

Bunte Zeitung.

⊙ **Bewucherung der italienischen Soldaten.** Der „Avanti" schreibt, es sei haarsträubend, wie Soldaten, die doch ihr Blut für das Vaterland opfern, ausgewuchert werden. Ob ein Soldat Briefpapier oder Eßwaren kauft, ob er eine Eisenbahnwirtschaft oder ein Restaurant betritt, immer hat er den dreifachen Preis zu bezahlen. Den Offizieren und Unteroffizieren, die zur Front reisen, werden Hotelpreise angerechnet, als wären sie englische Lords. Es wäre besser, sagt der „Avanti", wenn die Presse diese Schamlosigkeiten geißelte, statt ihre Spalten mit lächerlichen Anekdoten über die Gebrüder Garibaldi, Guglielmo Marconi und Gabriele d'Annunzio zu füllen.

⊙ **Seltsame Brände auf amerikanischen Schlachtschiffen.** Aus Washington erfährt man, daß an Bord des Überdreadnoughts „Oklahoma", der fast fertig war und nächstens Probefahrten machen sollte, ein Brand ausgebrochen ist. Der Schaden ist bedeutend. Man glaubt, daß Brandstiftung vorliegt. In der letzten Woche entstanden Brände auf den Schlachtschiffen „Alabama" und „New Jersey", die ebenfalls angelegt worden sein sollen. Um zukünftigen Brandstiftungen zuvorzukommen, werden die Wachen in den Docks und Werften vermehrt und andere Maßregeln getroffen werden, um das Regierungseigentum zu beschützen.

Soziales und Volkswirtschaftliches.

× **Über die unerschwinglichen Lebensmittelpreise** verbreitet sich das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften" und schreibt dabei: „Immer finden wir die Entschuldigung: der Mann muß seinen Verdienst haben. Hierunter versteht man den Gewinn der regulären Zeit, aber auch noch einen besonderen Kriegsgewinn. Es kommt dabei gar nicht zum Bewußtsein, daß Millionen Deutsche ein vermindertes Einkommen haben, und daß es darum nicht mehr wie recht und billig ist, wenn auch der Lebensmittelproduzent und Händler sich mit einem niedrigeren Verdienst begnügt. Nun aber erst noch die Anschauung, auf Grund des Krieges habe der Mann ein Anrecht auf einen noch höheren Gewinn wie in regulärer Zeit! Derweil darben Millionen Frauen und Kinder, denen es an den Mitteln fehlt, das Notwendigste einzukaufen. Die arbeitende und minderbemittelte Bevölkerung kann diese Belastung nicht weiter tragen, ohne großen Schaden zu nehmen. Eine tiefgehende Erbitterung macht sich breit, weil die Last des Krieges sich in so ungleichmäßiger Weise verteilt.

Letzte Meldungen.

Flaggenmißbrauch.

Berlin, 22 Juli (Wtb.) Die Voss. Ztg. erfährt: Nach einer Liste in der norwegischen Handels- und Schifffahrtszeitung haben für Norwegen in der Zeit vom 6. März bis 23. Juni 11 Fälle von Flaggenmißbrauch stattgefunden, für Amerika 7 Fälle, darunter der Lusitaniafall, für Dänemark 7 Fälle, für Griechenland 1 Fall, für Holland 6, für Schweden 6 und für Spanien 4 Fälle.

England entschuldigt sich.

Kopenhagen, 23. Juli (tu.) Die norwegische Regierung erhielt auf ihren letzten Protest gegen die Verletzung der norwegischen Neutralität durch britische Kriegsschiffe jetzt eine Note Greys überreicht, in der dieser mitteilt, er habe bis jetzt nur einen Bericht über den Fall des Dampfers „Palle" erhalten. In der Note wird der norwegischen Regierung das tiefste Bedauern der britischen Regierung wegen der vorgekommenen Verletzung des norwegischen Gebiets ausgedrückt, die ohne Zweifel nur durch Unachtsamkeit geschehen konnte. Die britische Admiralität ersuchte alle britischen Schiffe, die in nordischen Gewässern die Aufsicht führen, vor dem norwegischen Gebiet den größten Respekt zu zeigen.

Ein bulgarisches Segelschiff von den Russen beschossen.

Sofia, 23. Juli. (tu.) Ohne vorherige Verständigung beschossen zwei russische Torpedoboote in der Nähe von Mangalia an der rumänischen Küste das von Constanza gekommene, mit Petroleum beladene bulgarische Segelschiff „Devna", welches sank. Die Nachricht machte in Sofia tiefsten Eindruck. Die Regierung hat eine Untersuchung eingeleitet.

Bestürzung in Osten und Westen.

Genf, 22. Juli. (tu) Laut Meldungen hiesiger Abendblätter ruft die Wendung der Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz sowohl in Rußland wie in Frankreich die größte Bestürzung hervor. Es sei unleugbar, daß die Deutschen dem Feinde ihren Willen aufzwingen. Der Feind ist überall auf die Defensive beschränkt. Er weiß nicht, wo der Gegner zum Hauptstoß ausholen werde.

Italien und die Türkei.

Chiasso, 23. Juli. (tu) Auf gestern nachmittag ist ein Ministerrat einberufen worden. Nach der Turiner „Stampa" wird er sich hauptsächlich mit den italienischen Beziehungen zur Türkei beschäftigen. Die beiliegende Sprache Halil Beys gegenüber Italien, die Zurückhaltung der italienischen Untertanen in der Türkei, sowie das Gerücht über ihre bevorstehende Internierung habe die Regierung veranlaßt, Stellung gegenüber der Türkei zu nehmen. Der Ministerrat hat gestern beschlossen, von der Türkei bestimmte Erklärungen zu fordern. Des weitern beschäftigte sich der Ministerrat mit dem österreichisch-ungarischen Rotbuch.

Aus Stadt und Land.

Innere Feinde des Obstes. Im Hochsommer schlüpft ein kleiner, dunkler Schmetterling aus seiner Puppenhülle, der tagsüber ruhig am Stamm eines Obstbaumes sitzt und wegen seiner gleichstimmenden Farbe sehr schwer zu sehen ist, der aber in der Nacht umherfliegt, und dessen Weibchen dann an die unreifen Äpfel und Birnen Eier legt, und zwar an jede Frucht nur eins. Nach ungefähr acht Tagen schlüpft aus diesem winzigen Ei ein kleines Räupchen, das sich sofort in die Frucht einbohrt. Hauptsächlich dienen ihm die Kerne des Obstes zur Nahrung, es verschmäht aber auch das Fruchtfleisch nicht. Sehr oft verwächst das kleine Eingangsloch wieder und es ist keine Spur von dem Eindringen des Schädlings zu sehen. Erst wenn die Raupe größer und dicker geworden ist, bohrt sie selbst ein Loch nach außen, um ihre Abgänge, die bekannten braunen Krümelchen, herauszuschaffen. Etwa fünf Wochen, während der Monate August und September, bleibt die Raupe in der Frucht, dann verläßt sie die gastliche Wohnung und spinnt sich in der Erde am Fuß des Stammes oder in Löchern und Ritzen des Baumes ein, um zu überwintern. Merkwürdigerweise verpuppt sich die Raupe noch nicht, sie bleibt unverändert in ihrem feinen Gespinnst bis zum Mai des folgenden Jahres; erst dann verwandelt sie sich in eine gelbbraune Puppe, aus der im Juli der Schmetterling auskriecht, um sofort sein Zerstörungswerk zu beginnen. Die heimgesuchten Früchte werden in den meisten Fällen notreif und fallen schon vor der eigentlichen Reifezeit des Obstes ab. Dieses Fallobst muß nun jeden Morgen sofort aufgesucht werden; denn sonst kriecht die Raupe aus und versteckt sich in einem Schlupfwinkel. Der Obstzüchter, der dies unterläßt, braucht sich nicht zu wundern, wenn er immer viel „wurmstichiges" Obst hat. Auch die Stämme der Obstbäume müssen mit scharfen Bürsten abgebürstet und mit Leimringen versehen werden. Außer der fleischfarbenen Raupe dieses Kleinschmetterlings, der den Namen Apfelwickler führt, leben auch noch die Raupen zweier nahe verwandter Käferarten, des purpurroten und des goldgrünen Apfelstechers in den Äpfeln. Sie legen ebenfalls, aber schon zu Ausgang Juni, ihre Eier einzeln an die jungen Äpfel und Birnen, aus denen bald die Räupchen auskriechen und sich sofort in das Innere der Frucht einbohren. Diese Früchte werden nie reif, und sie sind immer die ersten, die abfallen. Schon im Juli geht die Raupe zur Verpuppung in die Erde, aus der dann im März die Käfer wieder herauskommen. Auf diese inneren Feinde unseres Obstes müssen unsere Gärtner und Obstzüchter immer mehr ihr Augenmerk richten, dann wird auch das „madige" Obst, das jetzt manches Jahr in großer Menge auftritt, abnehmen.

— **Sora.** Von Mittwoch, den 21. Juli, 5 Uhr an liegt in Sora und besonders in Lampersdorf ein Kommando von 15 Gardereitern mit einem Krämperwagen unter Führung eines Sergeanten. Das Kommando ist von der Kgl Amtshauptmannschaft in dankenswerter Weise vermittelt worden, um in den Gütern bei der Kornernte zu helfen, in denen infolge des Krieges die Besitzer oder Arbeiter am meisten fehlen. Bei dem ausgesucht schönen Wetter konnten die braven Gardereiter ausgezeichnete Dienste beim Hauen und Einfahren des Kornes leisten. Der Kommandant der Ersatzeskadron, Herr Rittmeister Freiherr von Seebach, hat freundlichst die erst angesetzte Frist von 1 1/2 Tag noch um einen Tag verlängert, so daß das Kommando Sonnabend um 1 Uhr erst die Gemeinden verläßt, begleitet von dem Dank der Besitzer und besonders der Frauen, deren Männer im Felde stehen, denen in der schwierigen Erntezeit eine unschätzbare Wohltat erwiesen worden ist.

— **Ein Geschenk an die Töchter des Königs.** Wie seinerzeit mitgeteilt, waren Genesende des Königl. Lazaretts in Dresden vor einiger Zeit von dem König zur Besichtigung des Schlosses Moritzburg eingeladen worden. Es haben nun die Verwundeten, unter denen sich auch Erzgebirgler befunden haben, den Prinzessinnen-Töchtern ein hübsches Schnitzwerk überreicht, das ein vollständiges erzgebirgisches Bauerngehöft mit Kuhstall, Scheune und Garten darstellt. Vor dem Hause sitzt sogar eine erzgebirgische Spitzenklöpplerin in voller Tätigkeit. Das kleine Kunstwerk erregte auch die Aufmerksamkeit des Königs.

— **Freiberg.** (Windhose.) Am Sonnabend wurde der Ort Weigmannsdorf von einer Windhose heimgesucht. Von einem Gute in der Nähe des Gasthofes wurde das Dach heruntergerissen und fortgeschleudert. Andere Dächer wurden ebenfalls schwer beschädigt, Bäume umgeworfen und in Gärten viel Schaden angerichtet.

— **Herabsetzung der Fleischpreise.** Wie in verschiedenen anderen sächsischen Städten haben auch in Limbach die Fleischermeister die Preise für Kalb- und Schweinefleisch herabgesetzt, und zwar um 20 Pfg für das Pfund. Es kostet jetzt ein Pfund Kalbfleisch 1 Mark und ein Pfund Schweinefleisch 1,60 Mark.

Kirchennachrichten

zum 8. Sonntag nach Trinitatis.

Wilsdruff.

Vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst. (Text: Apostelgesch. 8, 26—39.
Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
Abends 1/2 8 Uhr Jünglingsverein (Tonhalle).
Abends 1/2 8 Uhr Jungfrauenverein (Pfarrhaus).

Grumbach.

Vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 1 Uhr Taufgottesdienst.

Kesselsdorf.

Vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst, Hilfsgeistl. Männchen.
Nachm. 1 Uhr Unterredung mit den Jungfrauen, derselbe.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst, derselbe.
Nachm. 2 Uhr Jungfrauenverein.

Röhrsdorf.

Vorm. 1/2 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.

Sora.

Vorm. 8 Uhr Hauptgottesdienst.

Limbach.

Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.

Die heutige Nummer umfaßt 20 Seiten incl. Heimatbeilage und „Welt im Bild".

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Großer Ausverkauf

in Sommer-

Damen-Jacketts
Kinder-Jacketts
Bunten Stoff-Blusen
Bunten Wasch-Blusen

zu bedeutend herabgesetzten Preisen, teilweise zur Hälfte des Wertes.

Wasch-Reste zu Blusen und Jacken passend, besond. billig.

Solange Vorrat reicht, bei 2513

Emil Glathe, Wilsdruff.

Elektrische Licht- und Kraftanlagen
Motorreparaturen
Telephon- und Signalanlagen

Lager moderner Beleuchtungskörper
sowie sämtlicher elektrischer Bedarfsartikel.

Taschenlampen, stets frische Batterien, vorzügliche Glühlämpchen. Benzin- und Luntenfeuerzeuge.

Neuheit:
Militärlampen mit Verblender und Signalvorrichtung. (D. R. G. M.)

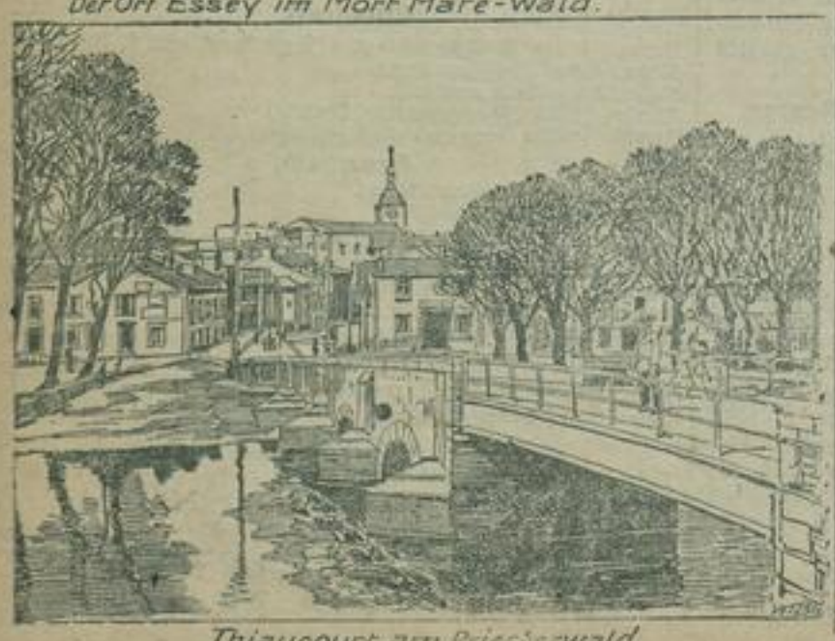
Ferdinand Zolter, Installateurmeister
Wilsdruff, Freiberger Straße 4 2514 Fernruf 142.

Braunsdorfer Dolomitkalk

in Säcken hat stets am Lager und empfiehlt billigst

Emil Ruppert, Wilsdruff
Feldweg.
2487

Der Ort Essey im Mort Mare-Wald.



Thiaucourt am Priesterwald

Achtung! Schützen!

Hierdurch allen Kameraden der priv. Schützengesellschaft zur Mitteilung, dass unser langjähriges Mitglied und Kassierer

Herr Schlossermeister
Theodor Geissler

verschieden ist.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Stellung nachmittags ½3 Uhr Gasthof „Weisser Adler".

Um zahlreiche Beteiligung zur letzten Ruhestätte bittet 2500

Das Direktorium der privil. Schützengesellschaft.

K. H. Militärverein.

für
Wilsdruff und Umgegend.

Alle Herren Kameraden werden hierdurch vom Ableben unseres Herrn Kameraden Schlossermeister **Theodor Heißler** in Kenntnis gesetzt und gebeten, sich an seiner morgen Sonntag, nachmittags 3 Uhr, stattfindenden Beerdigung zahlreich beteiligen zu wollen. Der Verein stellt bis ¾3 Uhr im Vereinslokale.

Herr **Gustav Theodor Heißler**, Schlossermeister und Branddirektor, wurde am 15. Januar 1851 in Wilsdruff geboren. Er diente seinem Könige von 1871—73 in der neunten Kompagnie des 6. Inf.-Regiments Nr. 105. Am 4. September 1875 trat er in den Verein. Das Vertrauen seiner Kameraden berief ihn 1900 in den Gesamtvorstand. Wir danken ihm für seine Treue, die er dem Vereine hielt. 2513

Möge ihm die Erde leicht sein!

Bohrwinden

sowie alle Sorten Bohrer mit und ohne Heft in verschiedenen Grössen und • Preislagen •
empfiehlt
R. A. Hampus, Mohorn.
Fernsprecher Nr. 8.
Beachten Sie meine Schaufenster

Drahtgeflecht, Stacheldraht, Draht, Krampen,
Ia. verzinkt, empfiehlt billigst
Martin Reichelt,
Am Markt. Telefon 66.

Ein gutes Pferd
für alle Arbeiten zu verkaufen. 2504
Roßwein, Schützenstraße 14

Für Schlachtpferde
zahlt wegen **großem Umsatz** die **höchsten Preise.**
Roßschlächterei **Bruno Ehrlich, Deuben,** Telephon 74.
Nichtlaufende Pferde werden sofort per Wagen abgeholt. 888

WECK

erstklassige, unübertroffene, auf höchster Stufe befindliche
Sterilisier-Apparate u. Konserven-Gläser
nebst sämtl. Zubehörteilen.

Weck Fruchtsaftseiher

empfiehlt 2495
Paul Schmidt
Dresdner Str. 94, Ecke Rosenstr. Fernsprecher 84.

Lindenschlösschen-Lichtspiele.

Sonntag, den 25. Juli, abends 8 Uhr
„Der Totgeglaubte"
Drama in 3 Akten.
Neueste Kriegsbilder usw.
Nachmittags 4 Uhr Kindervorstellung.
ff. selbstgebackenen Kirschkuchen.

Bin wieder mit einem großen Transport

Kühe

hochtragend und frischmelkend eingetroffen und stelle denselben von **Mittwoch,** den **28. Juli ab,** zu soliden Preisen in der Stallung der **Gebr. Ferch** am **Bahnhof Kesselsdorf** zum Verkauf. 2506

Fernsprecher Amt Wilsdruff Nr. 71.

A. Ferch.

Kuhketten, Striegeln Mäuse- u. Rattenfallen
wie alle sonstigen
Eisenwaren
für die Landwirtschaft
empfiehlt billigst
R. A. Hampus, Mohorn
Fernsprecher Nr. 8.

Schlachtpferde

kauft zu **höchsten Preisen** die **älteste Roßschlächterei** v. Oswald Hensch, Potschappel. Tel. Nr. 735.
Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sof. zur Stelle. 2518

Wer gibt einem Leipziger Möbelgeschäft 2494 **Möbel in Kommission?**
Offerten unter Nr. **37** an die Annoncen-Expedition **Frommhold & Kretzschmar Leipzig.**

Schweinefleisch, Kalbfleisch
Pökelfleisch, ff. geräucherte Bratwurst sow. **hausschlachtene Blut- und Leberwurst** verpfundet heute von 2 Uhr ab
2509 **E. Fuhrmann.**

---

100 Schock Strohseile
verkauft **M. Uebigau,**
2493 Dresdner Straße 66.

Getreidemäher
2 Stück gebrauchte, neu vorgerichtete verkauft preiswert 2505
M. Heyde, Seeligstadt.

Schöne Wohnung
ist zu vermieten. 2497
Schulstraße Nr. 182.

Zwei starke
Zugochsen
flotte Gänger, preiswert zu verkaufen.
2490 **Oberschaar 22.**

Hinterlader
wenig gebraucht, preiswert zu verkaufen **Max Werner,** Wielandstr.
2500

Suche für August
Stellung als Stütze od. Stubenmädchen
in der Nähe von Wilsdruff. 2499
Näheres **Rosenstraße 77.**

13jähriges, kräftiges
Mädchen
sucht sofort oder später Stellung auf Gut zur Erlernung der Wirtschaft.
Offerten unter **2486** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Wegen Erkrankung meines Mädchens suche für sofort **fleißiges, älteres**
Hausmädchen.
Frau Kaufmann Berger,
2507 Dresdner Straße 61.

Schlachtpferde

kauft zu höchsten Preisen die Roßschlächterei Heinrich Hahnisch, Potschappel. Fernspr. 2779 Amt Deuben.
Nichtlaufende Pferde werden per Wagen abgeholt. 2280

Visitenkarten
fertigt die
Buchdruckerei d. Blattes.

Gebt aus vollen Händen!

Gebt immer wieder!
Sendet Geldspenden!

Wir, die wir zu Hause bleiben mußten, dürfen nicht nachlassen in unserer Hilfsbereitschaft.

Auch wir müssen durchhalten

mit der freiwilligen Fürsorge für unsere tapferen Truppen, damit sie sich jederzeit bewußt bleiben können, daß das ganze Volk mit treuem Herzen hinter ihnen steht.

Jeder gebe nach seinen Verhältnissen

auch die kleinste Spende ist willkommen!

Ihre am 22. Juli 1915 vollzogene Kriegstrauung beehren sich anzuzeigen

Ostende und Wilsdruff,
am 23. Juli 1915. 2511

Kurt Rother, *zurzeit Gefreiter d. Res. und*
Frau Rosa geb. Hertel.